

# Margarethe

oder

# Glanz und Elend.

Original-Roman

von

August Schrader.

Sechster Band.

Leipzig,
Verlag von Voigt & Zieger.
1863.


Bayerische
Staatsbibliothek
München


Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Erstes Kapitel.

## Ein Tag und eine Nacht.

Margarethe hatte in ihrer Wohnung das Diner eingenommen; heute früher als gewöhnlich, da sie sich für den Abend vorbereitete. Schien sie äußerlich auch ruhig zu sein, so empfand sie doch eine Beklommenheit, die zu bekämpfen sie außer Stande war. Franziska suchte sie zu ermuthigen.

— Haben Sie denn keine Zuversicht mehr? fragte sie.

— Es hängt viel, es hängt Alles für mich von dem Erfolge ab. Siege ich, so bin ich aller Fesseln ledig, und der Marquis ist mein Untergebener. Dann werde ich ihm mit der Autorität entgegentreten, welche die Kunst überall ausübt. Mache ich Fiasko, dann bin ich arm und elend, und mein alter Vater . . .

Sie unterdrückte eine Thräne, indem sie hinzufügte: ich muß den großen Wurf wagen! Beten Sie für mich,

Franziska, beten Sie für mich! Sichere ich mein Glück, so wird auch das Ihrige gesichert sein!

Der alte Heinold hatte eine Flasche mehr als sonst getrunken, er sprach wenig, rauchte Cigarren und ging aus einem Zimmer in das andere.

Margarethe trat von Zeit zu Zeit an das Piano und probirte Stellen aus ihrer Rolle. In dem eng begrenzten Raume des Zimmers klang die Stimme voll und frisch.

— Bist Du zufrieden, Vater? fragte sie dann, dem Alten entgegengehend.

— O, gewiß, mein Kind!

— So beruhige ich mich.

— Aber ich bin ein Deutscher.

— Was gut ist, bleibt überall gut.

— Gott gebe seinen Segen!

Nach diesen Worten küßte der Musiker die Stirn der Tochter.

Margarethe saß sinnend auf einem Sessel. Sie betrachtete den Vater, der unruhig seinen Gang fortsetzte. Seine Besorgniß war größer, als die durch Wein erzeugte Erregung.

— Wehe mir, wenn ich nicht reüssire! dachte die Tochter. Was soll aus meinem armen Vater werden? Zu der Noth wird sich die Schmach gesellen ...

Man hörte die Glocke an der Eingangsthür.

Die Sängerin schrak heftig zusammen, obgleich sie keinen Grund dazu hatte. Sie war nervös erregt, ihre kleinen Hände zitterten.

— Wer ist da? rief sie der eintretenden Franziska entgegen.

— Herr Constant.

— Ah, er ist willkommen.

Constant erschien. Er küßte der jungen Dame die Hand.

— Fühlen Sie sich unwohl? fragte er, als er ihr gegenüber stand.

— Was veranlaßt Sie zu dieser Frage?

— Ihre Hand zittert.

— Es ist Nichts ...

— Dem Himmel sei Dank!

— Ich bin aufgeregt, und das ist wohl zwei Stunden vor dem ersten Debüt sehr erklärlich. Ein Debüt in der großen Oper zu Paris! Dieser Abend entscheidet über mein Schicksal.

— Bedürfen Sie der ruhigen Sammlung, Mademoiselle, falle ich lästig, so ...

— Nein, nein!

— Es bedarf nur eines Wortes ...

— Ihr Besuch ist mir im Gegentheil sehr lieb

Plaudern wir von meiner Heimath, von Valentine, damit die Zeit vergeht. Oder, wenn Sie wollen, von Ihrem Freunde, der in mein Bild verliebt ist. Der arme Mann muß eine sehr lebhafte Phantasie besitzen, muß ein romantischer Schwärmer sein! Nun, ich werde ihn ja kennen lernen, werde ihm darthun, wie weit das Original hinter der Copie zurücksteht. Aber lassen Sie mich zuvor die Donna Anna den Parisern vorsingen...

Die Glocke läutete zum zweiten Male.

— Mein Gott, nimmt denn das kein Ende?

Margarethe schlüpfte aus dem Zimmer.

— Wie unruhig sie ist! dachte Constant. Die Affichen verkündigen mit großen Buchstaben das erste Debüt der deutschen Sängerin und die heutigen Journale stoßen mit einer Kraft in die Lobposaune, daß die Erwartungen auf das Höchste gespannt sind. Was wohl Franziska beginnt, um das Auftreten zu verhindern? Und wahrlich, es wäre wünschenswerth, in diesem Zustande kann sich das arme Mädchen nicht auf der Bühne zeigen.

In diesem Augenblicke trat Margarethe wieder ein; sie trug einen Brief in der Hand.

— Es ist wahr, rief sie dem Maler entgegen, die Bühne flößt einen hohen Respekt ein. Ich habe oft in Concerten vor einem großen Publikum gesungen, leichte

und schwere Compositionen ... aber nie ist mir zu Muthe gewesen, wie heute. Die Einbildung mag das Ihrige dazu beitragen ... das Wort „große Oper“ klingt erschrecklich den Ohren einer Debütantin ...

Sie hatte das Couvert erbrochen.

— Mademoiselle, es wäre gut, wenn Sie den Brief jetzt nicht läsen; legen Sie ihn bis nach der Oper zurück.

— Ich erkenne Herrn van Kluyden's Handschrift ... einen Brief von dem Vater meiner innigsten Freundin kann ich lesen, er wird mir Muth machen. Vielleicht ist es auch nur der Zweck dieser Zeilen ...

Margarethe hatte zu lesen begonnen; sie erbleichte plötzlich; ihre Augen starrten wirr auf das Papier, ihre Hände zitterten, daß der Brief knisterte, als ob er von einem Luftzuge geschüttelt würde.

— Mademoiselle, Mademoiselle, was ist Ihnen? rief erschreckt der Maler.

Die Sängerin war dem Umsinken nahe. Constant umschlang sie und führte sie zu dem Sessel zurück. Jetzt erschien Heinold in der Thür, die zu dem Salon führte.

— Margarethe! rief er erschreckt, Du siehst ja todtenblaß aus.

— Der unglückselige Brief, sagte Constant mitleidig, hat Sie tief erschüttert.

Heinold wollte sich des Papiers bemächtigen.

— Rühre es nicht an, Vater! rief sie mit wild flammenden Augen.

— Ich muß wissen, was es enthält. Unglückliche, Du hättest den Brief jetzt nicht lesen sollen!

— O, es ist gut, daß ich ihn gelesen habe!

— Was enthält er? fragten Heinold und Constant zugleich. Was enthält er?

— Den Beweis von der Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen; aber auch meine Schmach und meine Schande! Lesen Sie die Zeilen laut vor, Herr Constant, ich bitte Sie! Lesen Sie, meine Augen könnten mich getäuscht haben ... Herr des Himmels, auch das noch muß ich erleben!

Constant hielt den Brief in der Hand.

— Mademoiselle, sagte er verlegen, ich werde auf diese Weise der Mitwisser eines Geheimnisses ...

— Ich habe keine Geheimnisse, Herr Constant! rief Margarethe würdevoll. Mein Leben, ist es auch unglücklich, kann ich vor den Blicken eines Jeden entrollen, und mit freier Stirn trete ich den niedrigsten Verdächtigungen entgegen.

Der Maler las:

„Mademoiselle!

„Es scheint Ihnen bisher entgangen zu sein, daß ich Ihren Umgang mit meiner Tochter mißbilligte. Nachdem

ich erfahren, der Fürst von Rubinoff erfreut sich Ihrer besonderen Gunst, erkläre ich mich heute deutlicher: Verzichten Sie auf den Umgang mit Isabella, denn es könnte sich leicht fügen, daß der Fürst seine Geliebte in meinem Salon trifft, ein Umstand, den zu verhindern meine Ehre erfordert. Ich hoffe, daß diese Zeilen genügen, Sie einem Kreise fern zu halten, dem Sie nicht angehören."

F. van Kluyden.

Margarethe lag wie zerschmettert in einem Sessel. Sie war blaß wie eine Lilie geworden, alle ihre Glieder zitterten. Der alte Heinold starrte mit trüben Augen seine Tochter an.

— Daß dieser Brief kurz vor der Aufführung kommen mußte! murmelte er.

Constant zerriß das Papier und warf die Stücke in den Kamin.

— Ignoriren Sie die Beleidigung des Holländers, rief er; die Anmaßung und Unverschämtheit reicher Emporkömlinge ist bekannt.

Die Erstarrung der Sängerin lös'te sich in Thränen auf. Laut schluchzend rang sie die schönen Hände. — Glauben Sie, Herr Constant, jenen Zeilen? fragte sie nach einer langen Pause. Glauben Sie, daß ich fähig bin, meine Ehre zu verkaufen?

— Nein! versicherte der Maler. Diesen Brief hat die Eifersucht der Fürstin diktirt, wenn nicht eine scheußliche Intrigue gegen Sie gesponnen wird. Sie sind zu arglos gewesen, haben den großen Herren gegenüber sich nicht vorsichtig genug benommen. Beruhigen Sie sich, Mademoiselle; was Ihnen geschehen, bleibt ein Geheimniß.

— Margarethe, sagte traurig der Alte. Du bist so aufgeregt, daß Du diesen Abend gar nicht singen kannst. Die schwere Partie, das verwöhnte und strenge Auditorium der großen Oper ...

— Sie werden nicht auftreten! rief Constant wie befehlend. Ich werde statt Ihrer dem Operndirektor schreiben, daß er sich eine andere Sängerin suchen möge.

— Nein, antwortete Margarethe energisch, ich singe!

— Bedenken Sie Ihre Aufregung!

— Ich singe, allen jenen Leuten zum Trotze, meine Rolle!

— Sie werden nicht reüssiren!

— So falle ich durch, aber ich singe! rief sie mit dem Fuße stampfend.

Franziska meldete, daß der Theaterwagen angekommen sei. Margarethe befahl die Garderobe hinunterzuschaffen, während sie Hut und Mantel ergriff. Dann umarmte sie den Vater und flüsterte an seinem Halse:

— Du sollst nicht darben in Deinen alten Tagen; der liebe Gott wird mir diesen Abend Glück verleihen.

Dem Maler reichte sie mit den Worten die Hand:

— Gehen Sie in die Oper und seien Sie Zeuge meines Triumphes oder meines Falles. Wie es auch kommen möge — bleiben Sie mein Freund! Ach, Sie begreifen wohl, daß ich singen muß! Es gilt meine Ehre zu retten. Halten Sie mich nicht zurück, mein Wille ist unerschütterlich.

Margarethe verließ das Zimmer, gefolgt von Franziska.

Constant blieb bei dem alten Heinold. Beide Männer fuhren eine halbe Stunde später nach dem Theater, dessen Räume bereits gefüllt waren. Es hatte sich ein zahlreiches und glänzendes Publikum eingefunden. Die Pariser wollten die deutsche Oper und die deutsche Sängerin hören.

Der Maler und Heinold hatten Plätze im Parterre genommen. Der alte Musiker sprach kein Wort; er sah starr nach dem Vorhange, der die Scene verhüllte, auf der seine Margarethe erscheinen sollte. Heute hatte nicht der Wein, sondern bange Erwartung seine Nerven angespannt. Er kannte die große Aufgabe, die seine Tochter zu lösen übernommen hatte. Der Maler betrachtete mit-

leidig den armen Vater. Da legte sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter. Es war die Didier Mametin's.

— Ah, Vetter, auch Du bist da! rief der fröhliche Photograph. Heute giebt es einen Kampf.

— Gegen wen?

— Sieh dort hin ... unter dem Kronleuchter sitzt die Claque, die von ihrem Chef Verhaltungsbefehle erhalten hat. Ist die angepriesene Sängerin nicht ganz vorzüglich, so wird sie schonungslos ausgepfiffen. Aber Margarethe Heinold soll eine Niederlage nicht erleiden.

— Wie willst Du das verhindern?

— Sieh Dich um.

Ein dicht gedrängter Knäuel junger Männer stand hinter und neben Mametin. Es mochten wohl dreißig Köpfe sein, die sich lachend und murmelnd unterhielten. Aus ihren lebhaften Augen und Mienen strahlte eine kecke Unternehmungslust.

— Das ist meine Armee! flüsterte Mametin. Der Phalanx nämlich. Einzelne Truppen sind in die verschiedenen Logen vertheilt, die nach unseren Signalen arbeiten. Ich habe alle meine Freunde zusammengetrommelt, und Du siehst, ich besitze deren viel.

— Wie kommst Du dazu, fragte Constant, Partei für die deutsche Sängerin zu ergreifen?

— Das ist ein Geheimniß.

— Darf ich es nicht wissen?

— Du bist mein Vetter, Dir will ich es sagen, um so mehr als die Heinold eine Freundin Deiner Frau ist. Eine reiche Dame, flüsterte er ihm ins Ohr, will, daß die Sängerin Furore mache.

— Ah, eine reiche Dame!

— Ja, Vetter.

— Diese Dame ist doch nicht etwa ein Mann?

Didier machte ein ernstes Gesicht.

— Du kennst mich schlecht, verehrter Vetter! Ich diene nur den Damen. Ah, rief leise der Photograph, *aufgepaßt, Vetter.*

— Was giebt's?

— Richte Deine Aufmerksamkeit nach der Loge, die einst königlich war.

Constant sah nach der großen Mittelloge, die mit den Farben der Republik drapirt war. Zwei Herren und eine Dame traten ein. Die Dame war in weißen Atlas gekleidet und reich mit Diamanten geschmückt. Wir beschreiben sie nicht weiter ... der Leser kennt die Dame ... es war Isabella. Daß sie sich wunderbar, reizend ausnahm, bedarf wohl keiner Erwähnung.

— Siehst Du die strahlende Dame? fragte Didier.

— Ja!

— Von ihr sind dreitausend Francs zur Anwerbung von Truppen gespendet.

— Und wie heißt sie?

— Isabella van Kluyden.

— Ah, sie ist es!

— Der Mann links ist ihr Vater ... und der rechts ...

Didier schwieg plötzlich. Er sah starr nach der Loge, auf die sich die Aufmerksamkeit des ganzen Auditoriums gerichtet hatte.

— Wer ist der andere Mann, der so ernst auf die Menge sieht? fragte Constant.

Der Photograph hatte ein Opernglas an das Auge gesetzt.

— Pardieu, er ist es! murmelte der junge Mann.

— Wer denn?

— Der künftige Präsident der Republik.

— Man nennt Bonaparte ...

— Dort siehst Du ihn. Jetzt spricht er mit der Tochter des Holländers.

— Ein anderer Mann tritt ein ... kennst Du ihn?

— Er ist der Minister Bastide.

— Und jener?

— Der Korse Pietri.

— Du bist bewandert in politischen Kreisen, Mametin?

— Nun, man macht seine Bekanntschaften.

Auf der Bühne ertönten drei Schläge. Es war dies das Zeichen zum Beginne der Ouvertüre. Der alte Heinold zuckte zusammen, als er den berühmten D Moll-Accord hörte. Die Augen geschlossen, senkte er das Kinn auf seinen Stock und lauschte.

Wir bitten den Leser mit uns eine Viertelstunde vor dem Beginne der Ouvertüre in das Ankleidezimmer Margarethe's zu treten. Franziska hatte die Toilette ihrer Freundin vollendet. Die Sängerin stand, ein schwarzes Sammtkleid mit Schleppe tragend, vor dem hohen Spiegel, der ihre ganze Gestalt zurückgab. Ihre Wangen waren kaum merklich geschminkt. Ihr dunkles Haar war mit einer weißen Perlenschnur durchflochten. Den schlanken, blendend weißen Hals umschlang eine einfache Goldkette. Ein schweres Bracelet schmückte den wundervollen Arm, der, wie aus dem feinsten Marmor geformt, sich schimmernd in dem weiten Aermel des schwarzen Kleides bewegte. Margarethe betrachtete sich mit einer Art Genugthuung; sie versuchte zu lächeln, obgleich ihr das Herz gewaltig pochte und der jugendliche Busen die schwarze Hülle zu zersprengen drohete, die ihn fesselte.

— Wie ist Ihnen? fragte Franziska.

— Gut. Ich fühle einen Muth, als ob ich den ersten Act schon siegreich überwunden hätte. Die Bosheit des Operndirectors hat mich gestählt.

Margarethe machte eine Passage.

Sie gelang prächtig; die Stimme klang voll, rein und sicher.

— Die Töne schlagen leicht an, sagte Margarethe. Ist mir doch, als ob der Verdruß die Kehle gereinigt hätte. Vielleicht hat die Vorsehung Alles so gefügt, damit ich meine Feinde verderbe.

Sie ging auf und ab. Franziska mußte sich eingestehen, daß die Erscheinung dieser Donna Anna allein schon genügte, das Publikum einzunehmen. Natürliche Anmuth und Grazie sprachen sich in jeder Bewegung aus. Und wie hell strahlte das große, schöne Auge unter dunkelschwarzen Brauen.

Es ward an die Thür geklopft.

— Wer mag wohl kommen? fragte die Sängerin.

— Ohne Zweifel der Operndirector.

— Ich mag den Mann jetzt nicht sehen; fertigen Sie ihn ab, meine liebe Freundin. Sagen Sie ihm, ich bedürfe der Sammlung; sagen Sie ihm, was Sie wollen ... ich kann mit keinem Menschen sprechen.

Franziska ging hinaus; sie kehrte schon nach einigen

Minuten mit der Nachricht zurück, daß ein Herr Ernesti um eine kurze Unterredung bitten lasse.

Kaum hatte Margarethe den Namen gehört, als sie rasch die Thür öffnete. Ein bleicher Mann, dessen Gesicht größtentheils mit einem schwarzen Barte bedeckt war, stand an der Schwelle.

— Fritz! Fritz!

— Margarethe! Margarethe!

Sie hielt beide Hände des Jugendfreundes und sah ihm bewegt in das große Auge. Fritz war ein stattlicher Mann geworden; seine elegante Toilette verrieth, daß er in guten Verhältnissen lebte. Mit zuckenden Lippen fragte er:

— Sind Sie denn auch Margarethe?

— Freilich, Fritz, bin ich Margarethe Heinold, Ihre Jugendfreundin, die oft an Sie gedacht hat. Sie kommen in einem verhängnißvollen Augenblicke ...

Der arme Fritz wußte längst, daß Margarethe heute zum ersten Male in der großen Oper sang; die letzten Worte, die er ausgesprochen, waren eine Frage des Erstaunens gewesen. Die Sängerin war in dem Costüme der Donna Anna von außerordentlicher Schönheit. Alle Narben in dem Herzen des deutschen Musikers rissen wieder auf; er hätte niedersinken mögen vor dem reizenden Mädchen.

— Margarethe, begann er, in zehn Minuten beginnt die Oper.

Man hörte ein lautes Glockenzeichen.

— Der Inspicient ruft mich schon auf die Bühne. Wir sehen uns nach der Vorstellung, lieber Fritz.

— Nein, wir werden uns während der ganzen Vorstellung sehen.

— Gut. Haben Sie einen Platz im Parterre?

— Nein. Ich bin der Concertmeister in dem hiesigen Orchester.

— Sie, Fritz?

— Der Capellmeister ist krank geworden.

— Was soll das heißen?

— Daß ich die Oper dirigire.

— Herr Gott im Himmel! Fritz Ernesti ist mein Dirigent! rief Margarethe in froher Aufregung. Wenn es gute Vorbedeutungen giebt, so ist dies eine.

— Keiner der Franzosen wollte es wagen, ohne Probe „Don Juan" zu dirigiren — ich ergreife frohen Muthes den Tactstock. Die ganze Geschichte mußte wie eine Art Ueberrumpelung erscheinen, wenn sie gelingen sollte. Der Operndirector ist froh, daß ich aus der Verlegenheit helfe. Nun wollte ich Ihnen sagen, daß Sie sich in den Ensemblesätzen streng nach meinem Tacte richten, der von dem des Capellmeisters in den Proben mit-

unter abweichen wird ... aber es ist dies nöthig, um unsern Mozart zur vollen Geltung zu bringen. In den Arien und Recitativen singen Sie nach Ihrem Gefühle ... ich folge Ihnen, und dafür, daß das Orchester mir folgt, werde ich schon sorgen. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie ein fremdes Gesicht vor der Partitur sehen. Ihnen dies zu sagen, bin ich in aller Eile gekommen.

— Fritz, noch ein Wort.

— Sprechen Sie rasch.

— Man intriguirt gegen mich.

— Oder vielmehr gegen die deutsche Musik.

— Das kommt im vorliegenden Falle auf Eins heraus. Fritz, Sie haben in den Proben Geige gespielt.

— In allen Proben.

— Bekennen Sie offen: halten Sie mich fähig, die Donna Anna effectvoll zu singen?

— Jetzt, da ich dirigire, stehe ich für den besten Erfolg. Verbannen Sie alle Befangenheit, denken Sie, Margarethe, wir musicirten in unserem kleinen Dachstübchen und hätten außer Ihrem Vater keinen Zuhörer ... treten sie mit der Sicherheit der ersten Sängerin der Welt auf und Sie werden mit unserem Meister Mozart einen Triumph feiern, wie man ihn kaum geahnt hat.

Ein zweites Glockenzeichen ertönte.

— Ich muß fort!

— Fritz, haben Sie auch Ihre innerste Ueberzeugung ausgesprochen? fragte sie wehmüthig.

— Hätte ich eine andere, ich würde mich nicht an die Partitur stellen, würde Ihnen vielmehr rathen, nicht zu singen. Nach der Oper, oder vielmehr nach dem ersten Acte, sehen wir uns wieder.

Fritz Ernesti verschwand.

— Mein Gott, mein Gott, rief Margarethe, habe Dank für diese Wendung der Dinge! Und befände sich ganz Paris in der Oper, ich würde denken, Fritz Ernesti sei der Einzige, dem ich vorsänge. Ist mir doch, als ob aus einer trüben Nacht ein heller Tag geworden wäre. Franziska, mir ist nicht mehr bange um's Herz, ich werde ohne Befangenheit singen und spielen.

Sie verließ das Ankleidezimmer und trat rauschend auf die Bühne, wo der Operndirector mit drei Freunden auf- und abging. Unter diesen Freunden befand sich auch der Fürst Rubinoff, ein Mann von vielleicht achtundvierzig Jahren, dessen Gesicht, so nichtssagend es auch sonst war, alle Spuren eines lockern und raschen Lebens trug.

In diesem Augenblicke ertönten die drei Schläge, die das Gespräch Mametin's und Constant's unterbrochen hatten. Margarethe ging stolz an der Gruppe der Männer

vorüber, ohne zu grüßen. Sie nahm ihren Platz in der Coulisse, aus der sie auftreten mußte.

Der Fürst hatte sein goldenes Lorgnon an die Augen gesetzt und sah der Sängerin nach, die mit leuchtenden Blicken die Breite der Bühne überschritt und dann verschwand.

— Eine wahre Juno! flüsterte er dem Operndirector zu.

— Sie ist in Paris noch schöner geworden, meinte lächelnd der Marquis Bridely.

— Aber auch unerträglich stolz.

— Ihr Stolz wird diesen Abend gebeugt werden, zweifeln Sie nicht daran.

— Die Sängerin grüßte uns nicht.

— Sie wird Sie morgen oder übermorgen um Rettung anflehen.

— Die ich ihr gern gewähre. Wenn aber die stolze Dame reüssirt?

— Wie wenig ich daran glaube, mag Ihnen die Vorsichtsmaßregel beweisen, daß ich mein ganzes Ballet in dem Ankleidezimmer versammelt habe, damit es, wenn wir nach dem ersten Acte die deutsche Oper schließen müssen, sofort eintreten kann. Der Capellmeister, der die Proben gehalten, hat sich auf meine Veranlassung krank gemeldet . . .

— Ah so! Wer dirigirt?

— Mein Concertmeister, ein junger Mann, der ein Virtuos ersten Ranges auf seinem Instrumente ist, aber unfähig eine große Oper zu leiten. Er wird in dem Tumulte den Kopf verlieren ...

— Die Ouvertüre beginnt.

— Ich biete Ihnen, gnädigster Herr, für heute einen Platz in der Directions-Loge an.

— Und ich mache von Ihrer Freundlichkeit Gebrauch. Es ist interessant, den Theaterscandal in der Nähe zu sehen.

Ein Diener öffnete den beiden Herren, die einen Theaterscandal sehen wollten, die Thür, die von der Bühne in die Directionsloge führte. Der Fürst nahm seinen Platz so, daß er von dem zahlreich versammelten Publicum nicht gesehen werden konnte.

Wir verfolgen den Verlauf der Oper in seinen Einzelheiten nicht, wir berichten nur, daß der nichtswürdige Plan des Operndirectors völlig vereitelt wurde. Mozart's Musik brachte eine großartige Wirkung hervor, und Margarethe, in der Rache und Haß über den scheußlichen Verrath glüheten, spielte und sang mit einem Feuer, daß ihre Donna Anna zu einer glänzenden Leistung erhoben wurde. Schon das Duett, in dem sie Octavio zur Rache auffordert, sicherte ihr den Erfolg. Fritz Ernesti nahm

die Tempi wie sie die Deutschen nehmen; er dirigirte mit einer Ruhe und Sicherheit, die sich auch auf die Sängerin übertrug. Die bezahlte Claque machte einige fruchtlose Bemühungen, Mißfallen an den Tag zu legen ... Didier Mametin aber und sein Phalanx donnerten einen Applaus, der, von dem Publikum unterstützt, die Claque zu Boden warf. Margarethe siegte nicht nur durch den Reiz ihrer pikanten Erscheinung, sondern auch durch die Frische ihrer Stimme und durch das wirklich leidenschaftliche Spiel, das auch die übrigen Sänger und Sängerinnen mit fortriß.

Kaum war der Vorhang nach dem ersten Acte gefallen, als Donna Anna von dem ganzen Auditorium einstimmig gerufen ward. Margarethe erschien, dankte durch tiefe Verneigungen und verschwand.

Der alte Heinold weinte wie ein Kind.

— Herr Constant, sagte er unter Thränen, ich habe Margarethe nicht wiedererkannt. So muß die herrliche Partie gesungen und gespielt werden. Auch die Tempi waren ganz anders, als auf der Probe ... es vereinigt sich Alles zu Gunsten meiner Tochter.

Constant antwortete nicht. Er dachte über die Folgen nach, die Margarethe's glückliches Debüt für den armen Hendrik haben mußte. Daß die Sängerin, die entschieden ein großes Talent besaß, ihre so ruhmvoll begonnene

Kunstlaufbahn nicht aufgeben würde, ließ sich mit Gewißheit annehmen.

— Mein Freund, bat der glückliche Vater, begleiten Sie mich auf die Bühne; ich muß meine Tochter sprechen.

Sie gingen. Der Portier kannte den Vater der gefeierten Debütantin, er öffnete respectvoll die Thür.

— Da haben Sie's! flüsterte der Alte.

— Was?

— Wäre Margarethe durchgefallen, so hätte man uns die Thür vor der Nase zugeschlagen.

Constant konnte den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Portier recht grob gewesen wäre.

Margarethe stand auf der Mitte der Bühne, umgeben von den Personen, die Zutritt zur Bühne hatten. Der Operndirector gratulirte ihr in dem Augenblicke, als Heinold und Constant näher traten. Statt dem Manne zu antworten, drehte sie ihm den Rücken zu und warf sich in die ausgebreiteten Arme des Vaters.

— Hier, Vater, ist der Dirigent! sagte Margarethe, Fritz Ernesti ihm zuführend.

Der alte Mann war sprachlos vor freudiger Ueberraschung, als er seinen Schüler erkannte.

Der Operndirector stattete seinen Glückwünsch ab; er sprach dabei die Meinung aus, daß der Erfolg ein anderer nicht hätte sein können. Margarethe antwortete

nicht; sie sah stolz den kleinen Mann an, der es versuchte, unbefangen zu lächeln. Wir fügen hinzu, daß Margarethe's Succeß ihm nicht unangenehm war, denn er hatte in ihr eine Prima-Donna gewonnen, wie sie ihm bis jetzt gefehlt. Das Experiment mit dem Fürsten hatte keinen andern Zweck, als durch den reichen Mann den Schaden ersetzen zu lassen, der ihm durch die resultatlose Acquisition der Sängerin erwachsen würde. Dasselbe Verfahren hatte der Marquis schon mehr als ein Mal mit Glück beobachtet: schlug die Sängerin ein, so behielt er sie, fiel sie durch, so verkaufte er sie. Die Art des Handels hat Franziska geschildert.

Begeben wir uns in das Foyer des ersten Ranges.

Herren und Damen gingen auf und ab. Alle waren des Lobes voll über die deutsche Sängerin, die in jeder Beziehung eine Perle der Oper sei. Die Männer rühmten ihre Schönheit, die Frauen ihre natürliche Anmuth und die Kritiker die Stimme und musikalische Bildung. Dem Operndirector wußte man es Dank, daß er zur Hebung seines gesunkenen Instituts Deutschland die besten Stimmen entführe.

Isabella trat allein aus ihrer Loge.

Walter, der lange schon gewartet, eilte ihr entgegen.

— Führen Sie mich, mein Freund; ich muß einen Spaziergang durch den Saal machen!

Sie hing sich an den Arm des Agenten, der die strahlende Dame entzückt betrachtete. Mehr als ein neidischer Blick folgte dem Paare.

— Margarethe hat ihre Aufgabe köstlich gelös't, rief Isabella. Ich bin noch tief erschüttert von dem wunderbaren Gesange. Sie ist eine Künstlerin, die eine große Zukunft hat. In Paris ist ihr Glück gesichert. Der erste Akt von Don Juan hat sie berühmt gemacht.

— Dort ist die Fürstin von Rubinoff, sagte Walter.

— Wo? Wo?

— Sie ruht auf dem Polster ...

— Himmel, wie die gute Dame aussieht! Sie muß Verdruß gehabt haben.

— Trösten wir sie!

Die Fürstin hatte wirklich einen großen Verdruß; sie ärgerte sich über den Enthusiasmus, den die ihr verhaßte Margarethe hervorbrachte. Die Sängerin, die sie hätte vergiften mögen, war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Wie mußte der Fürst nun angezogen werden von dieser Sirene!

Noch ehe das Paar die Fürstin erreichte, erhielt Walter einen leisen Schlag auf die Schulter. Als er sich umsah, stand Tripot vor ihm, das Chamäleon.

— Ich muß Sie stören, mein Herr.

— Warum?

— Der Dienst ruft! flüsterte Tripot.

— Gestatten Sie mir noch fünf Minuten.

— Aber nicht länger.

— Dann kehre ich zurück.

Walter geleitete Isabella zu der Fürstin. Während beide Damen eifrig mit einander sprachen, suchte Walter seinen Collegen auf, der mit verschränkten Armen an einer Säule lehnte.

— Was giebt's, Herr Tripot?

— Sehen Sie jenen braunen jungen Mann, der mit seinem schwarzen Diener spricht?

— Ja.

— Er kommt direct aus Batavia.

— Ich bewundere Ihre Allwissenheit.

— Dieser Herr Hendrik, fuhr Tripot fort, muß beseitigt werden.

— Warum?

— Weil Sie Herrn van Kluyden einen Dienst damit leisten.

— Aber ich begreife nicht ...

— Hendrik ist der Sohn Jackson's, der in der Missionsanstalt auf Ceylon erzogen ist.

— Können Sie diese Nachricht verbürgen?

— Mit meinem Kopfe.

— Dann haben Sie eine wichtige Entdeckung gemacht. Die Besitzungen auf Pondichery schweben in Gefahr.

— Wie einst die Diamanten der Herzogin von Orleans.

— Weiß Herr van Kluyden darum?

— Nein. Diesen Nachmittag erhielt ich die Depeschen. Nun sei Ihnen ferner gesagt, Herr Walter: Didier Mametin und Ihr Freund Roderich Martens sind in der Gesellschaft des Javanesen gesehen worden, der sich bereits einige Tage in Paris befindet. Versöhnen Sie den Marchese durch eine kühne That und zeigen Sie, daß Bourdonnois Sie verleumdet hat. Da Sie eingeweiht sind in alle unsere Geheimnisse, werden Sie diesen Hendrik zu nehmen und zu behandeln wissen. Ihnen bleibt acht Tage Zeit, diese mißliebige Person bei Seite zu schaffen. Dem Holländer gegenüber mögen Sie nach Gutdünken verfahren.

In diesem Augenblicke ward das Zeichen zum Beginnen des zweiten Aktes gegeben. Die Personen, die sich in dem Foyer befanden, eilten nach ihren Logen. Walter führte Isabella zu dem Vater. Die Fürstin, die ihren Wagen hatte bestellen lassen, ward von einem bejahrten Diener die Haupttreppe hinabgeleitet.

Als der Agent auf den Corridor zurücktrat, sah er,

daß Hendrik mit seinem Begleiter in einer der Logen verschwand. Fünf Minuten später befand er sich neben dem Javanesen, der in fieberhafter Spannung der Handlung der Oper folgte. Margarethe erntete rauschenden Beifall, so oft sie erschien. Es wurden ihr selbst Blumen und Kränze auf die Bühne geworfen, welche Didier und Roderich besorgt hatten. Der Triumph war ein durchgreifender, ein glänzender.

Walter beobachtete den Javanesen, der ein Porträt in der Hand hielt und bald auf die Sängerin, bald auf dieses Porträt blickte. Indem er seine Stellung ein wenig änderte, konnte Walter die Bemerkung machen, daß der vor ihm sitzende Mann Margarethe's Züge betrachtete. Er sah schärfer hin ... er hatte sich nicht getäuscht ... das war die arme Margarethe mit dem kleinen weißen Tuche, mit der schwarzen Bandschleife am Halse und dem schlichten Scheitel, der ihrem Madonnengesichte so reizend stand. Das war ganz das arme Mädchen, das den Banquier einst mit glühender Liebe erfüllt, das, er durfte es sich gestehen, den ersten Anlaß zu seiner Trennung von Amely gegeben.

Was Alles war geschehen, seit er seiner Gattin die Treue gebrochen, welche Consequenzen waren aus dem ersten verbrecherischen Schritte hervorgegangen! Aber Walter war bereits in seinen laxen Grundsätzen so fest

geworden, daß er nur einige Augenblicke der Erinnerung an jene Zeit Raum gab, und sich fragte, wie kommt der Javanese in den Besitz dieses Porträts? Warum stellt er so eifrig Vergleiche zwischen dem armen Mädchen und der gefeierten Sängerin an? Ihm, der sonst so leicht die Verhältnisse erfaßte, war es unmöglich, Zusammenhang in diese Dinge zu bringen. Seit er wußte, daß Isabella ihn liebte, seit er die Aussicht hatte, einst der Mann der reichen Witwe zu werden und in Paris eine große Rolle zu spielen, plagte ihn zwar die Eifersucht nicht mehr; aber es gab andere, triftige Gründe, die ihn veranlaßten, die Beziehungen des Javanesen zu Margarethen kennen zu lernen. Dafür, daß die Sängerin aus der Familie van Kluyden's verwiesen, hatte er gesorgt, und Franziska, die zu einem guten Zwecke ein eben nicht gutes Mittel gewählt, war ihm, ohne daß Beide darum wußten, dabei behilflich gewesen; jetzt trat nun Hendrik in den Kreis, den eine geschickt angelegte Intrigue zerrissen hatte.

Das Finale der Oper hatte begonnen. Der steinerne Gast erschien und meldete sich zum Mahle. Nun traten die Furien auf und schleppten den verbrecherischen Don Juan zur Hölle. Walter sah in einer Art Betäubung dem gräßlichen Strafgerichte zu, die gewaltige Musik Mozart's durchschnitt und durchschauerte seine Seele.

Pasteten nicht dieselben Verbrechen auf ihm, deren sich Don Juan schuldig gemacht? Die Donna Anna der Oper war seine Gattin, seine Amely, die er verrathen und verlassen, und die Zerline, die Gerettete, war sie nicht mit Margarethen zu vergleichen. Und dieselbe Margarethe führte dem Roué nun das Bild der beleidigten und ehegekränkten Gattin mit erschütternder Wahrheit vor. Um seine Aehnlichkeit mit Don Juan vollständig zu machen, lastete auch ein Mord auf seinem Gewissen ... kein Anderer als Walter hatte den Buchhalter getödtet, dessen Correspondenzen er gefährlich wähnte. So ernst als in diesem Augenblicke hatte er nie über sein Leben nachgedacht.

Der Vorhang war gefallen. Man rief die deutsche Sängerin noch einmal und warf ihr Blumen und Kränze zu, die sie in sichtlicher Bewegung an sich nahm.

Margarethe hatte jetzt die Stufe erstiegen, nach der sie sich gesehnt, sie war unabhängig von der Willkür einzelner Personen, sie konnte ihre Kunst dem Uebermuthe entgegenstellen und konnte selbstständig für den Vater erwerben.

Hendrik und Bilbok verließen die Loge. Walter folgte ihnen. Die Menge hatte sich bereits zerstreut, als die drei Männer unter dem Portale des Opernhauses ankamen.

— Ah, der Freund meines Vetters! rief Didier Mametin, der mit Roderich, eine Cigarre rauchend, auf und abging.

Hendrik erkannte den lustigen Franzosen sofort wieder. Er schloß sich ihm mit der Frage nach Constant an. Walter ergriff Roderich bei der Hand.

— Mensch, was treibst Du? zischelte er ihm ins Ohr. —

Roderich war zwar überrascht, aber er gerieth nicht in Verlegenheit.

— Walter, wir haben uns lange nicht gesehen! rief er.

— Die Schuld liegt an Dir, Roderich.

— Mag sein.

— Du bedarfst meiner wohl nicht mehr?

— Verzeihung, Freund, ich verkenne nicht, was Du an mir gethan ...

— Und dennoch zeigst Du Dich undankbar.

— Der Ausdruck ist falsch.

— So berichtige ihn, wenn Du kannst, Roderich. Wer den Freund nur dann aufsucht, wenn er seiner bedarf ...

Roderich zog den Agenten hinter eine der Säulen.

— Wie nennt man den Freund, der den Freund zu einem Unternehmen aussendet, das den Tod zur Folge hat?

— Du faselst, Roderich!

— Verzeihung, ich bin bei klarem Verstande.

— Du hast mich bei dem Marchese vertreten, das ist Alles.

— Solltest Du wirklich nicht gewußt haben ...

— Was? Was? So erkläre Dich doch, sagte Walter eifrig.

— Es handelte sich um die Diamanten der Herzogin.

— Die der Marchese ohne Zweifel zu volksthümlichen Zwecken verwenden wollte.

— Oder, was wahrscheinlicher ist, die er stehlen wollte.

— Roderich, Du sprichst eine schwere Beschuldigung aus. Der Marchese ist ein wahrer Patriot, der für Volksfreiheit Gut und Blut in die Schanze schlägt.

— O, daran zweifle ich nicht! rief Roderich mit Bitterkeit. Wenn er nur nicht das Gut und Blut Anderer wählte. Hätte nicht die Vorsehung über mich gewacht, ich wäre nie von der Expedition zurückgekehrt, zu der man mich unter dem Vorwande ausgesendet, daß sie mein Glück begründen solle. Walter, kannst Du mir offen in das Auge sehen? Kannst Du schwören, daß Du den Plan des Marchese nicht gekannt hast?

— Ich schwöre Dir, daß ich ihn heute noch nicht kenne.

— So will ich ihn Dir mittheilen.

— Du machst mich begierig.

— Mir ward der Auftrag, eine Dame zu erwarten und mich ihr zur Verfügung zu stellen. Die Dame kam und ich erkannte eine deutsche Landsmännin in ihr, welche die in Frascati verborgenen Juwelen der Herzogin holen wollte, weil diese in ihrem Verstecke nicht mehr sicher waren. Henriette allein kannte dieses Versteck. Nun sollten wir den Schatz an das Tageslicht schaffen, sollten ihn bis zu einem gewissen Orte tragen, wo uns der Marchese erwartete, und dann für immer in der Seine verschwinden, natürlich ohne den Schatz. Diesen herrlichen Plan haben die Hunde des Gärtners in Frascati vereitelt.

— Herr Frontin, fuhr Roderich fort, der eine der Helfershelfer Deines Patrioten, ist an der Anfangs unscheinbaren Wunde, die ihm die Pfote des Hundes beigebracht, gestorben; was aus dem andern Genossen, Herrn Bourdonnois, geworden, weiß ich nicht. Der ganze Plan war übrigens sehr schlau angelegt: wäre er gelungen, man würde heute sagen, Roderich Martens und Henriette Weilburg hätten einen enormen Schatz veruntreut. Es ist Nichts so klar gesponnen, es kommt doch endlich an das Licht der Sonnen. Wie Du mich an=

starrst, Freund Walter ... nicht wahr, wir sind auf eine wunderbare Weise dem Tode entgangen?

— Roderich, wiederhole einmal den Namen jener Dame ...

— Henriette Weilburg.

— Weißt Du nicht mehr über sie? fragte der Agent mit zitternder Stimme.

— Nein.

— Wo ist sie jetzt?

— So wohl geborgen, daß neue Tücke sie nicht erreichen können. Sie steht unter einem gar mächtigen Schutze.

Jetzt trat Didier Mametin heran, indem er fragte:

— Wer spricht von Henriette Weilburg?

— Herr Walter fragt nach ihr.

— Henriette ist meine Braut! rief stolz der Photograph.

— Ihre Braut? wiederholte der Agent überrascht.

— Bei unserer Hochzeit werden Sie Gast sein, Herr Walter, wenn Ihnen anders der Marchese Pinelli Zeit dazu läßt, oder wenn Sie es nicht vorziehen, einen Stellvertreter zu senden. Zum Nachtessen, Freunde, fort! Es ist schon spät. Es leben die deutschen Mädchen!

Walter stand allein an der Säule.

Das Chamäleon trat zu ihm.

— Wollen Sie hier stehen bleiben, mein Freund?

— Ihren Arm, Tripot!

— Soupiren wir mit einander.

— Kann geschehen, denn mich hungert. Der Javanese entgeht mir nicht.

— Er wohnt im Hotel de Piemont.

— Wissen Sie das genau?

— Der dumme Teufel, sein Diener, mit dem ich mich unterhielt, hat es mir gesagt. Sie kennen nun die Adresse ...

— Ich werde sie benutzen.

Walter hatte so viel des Wichtigen erfahren, daß er hinreichend Stoff zum Nachdenken hatte. Schweigend folgte er seinem Genossen, der ihn zu einem der nächsten Restaurateurs führte, wo beide ein Nachtessen einnahmen. Tripot ließ es sich nicht nehmen, Champagner kommen zu lassen. Walter war zu vorsichtig, um sich zu berauschen; er blieb, zu seinem Glücke, nüchtern.

Margarethe hatte heute zum Nachtessen einen Gast; es war dies der Concertmeister Fritz Ernesti. Der alte Heinold sah stolz auf seine Tochter und seinen Schüler herab. Doch bald sprach er nur noch mit schwerer Zunge, man mußte ihn zu Bette bringen.

In dem Boudoir saßen Margarethe nnd Fritz allein.

— Warum sind Sie traurig, Margarethe? fragte der Concertmeister. Wer so glänzend debütirt hat, wie Sie, hat wahrlich keinen Grund, sich finsteren Gedanken hinzugeben. Ihnen ist die Zukunft ein heller, heiterer Tag ...

— Die Zukunft, sagte die Sängerin nach einem tiefen Seufzer, fürchte ich jetzt nicht mehr; aber die Vergangenheit liegt mir schwer auf dem Herzen.

Traurig sah sie dem Musiker in das bleiche Gesicht.

Fritz gab den Worten eine Bedeutung, die ihn zittern machte.

— Margarethe, fragte er mit leise bebender Stimme, ist es Ihnen denn unmöglich zu vergessen?

— Sie nickte schmerzlich mit dem schönen Haupte.

— Ich kenne alle, alle Ihre Erlebnisse, rief der Concertmeister.

— Wie ist das möglich?

— Weil ich Ihnen gefolgt bin.

— Sie waren in Amsterdam?

— Um über Sie zu wachen.

— Ohne sich uns zu erkennen zu geben? fragte sie im Tone des Vorwurfes.

— Margarethe, Sie können mit ruhigem Blicke Ihre Vergangenheit überschauen. Die Bahn, die Sie zum Ruhme führte, war eine dornenvolle ...

— Und eine schmerzvolle, fügte sie hinzu. Ich möchte den Weg nicht zum zweiten Male machen. An Ihrer Hand, Fritz, habe ich heute den letzten Schritt gethan, aus der Sphäre des kleinlichen, erbärmlichen Lebens; ich nehme nun eine Stellung ein, bin nicht mehr abhängig. Das ist mein Stolz; aber mit Freude begrüße ich diese Stellung nicht, denn ich habe sie zu theuer erkaufen müssen.

— Margarethe, Sie sprechen in Räthseln!

— Für den, der mich nicht verstehen will!

— Ich verstehe Sie vollkommen. Man hat Sie getäuscht, betrogen, hintergangen ... vergessen Sie Ihre Arglosigkeit, die Ihnen kein Vernünftiger zum Vorwurfe machen wird. Sie sind nicht mehr die Margarethe, die in dem traurigen Dachstübchen arbeitete und darbte: Sie sind heute die Künstlerin, der man zujauchzt und Kränze wirft. Als solche denken, als solche handeln Sie. Und, ich will es Ihnen nur sagen, wenn ich heute der Virtuos bin, dem die Welt einige Aufmerksamkeit schenkt, so verdanke ich es Ihnen. Es gab eine Zeit, in der ich so muthlos war, daß ich an mir selbst verzweifelte ... die Liebe zu Ihnen hat mich aufrecht erhalten ... Margarethe, warum zittern, warum erbleichen Sie?

— Sie können mich noch lieben? fragte sie kaum hörbar.

— Ich liebe Sie, wie ich Sie hochachte, Margarethe! O, reichen Sie mir Ihre Hand, daß ich meinen alten würdigen Lehrer auch Vater nennen kann.

Margarethe verhüllte ihr Gesicht mit dem weißen Batisttuche. Sie weinte einige Secunden still vor sich hin. Als sie das Tuch senkte, erglänzten ihre großen, schönen Augen in Thränen.

— Fritz, begann sie, gewaltsam sich Fassung aneignend, Sie haben wohl gethan, gerade den heutigen Abend zu einer offenen Erklärung zu wählen. Wohl bin ich die Margarethe aus dem Dachstübchen nicht mehr, die das Leben nur in einem engbegrenzten Kreise kannte; ich bin eine Andere, ein Mädchen, das reich an mancherlei Erfahrungen ist — aber auch, das sich selbst kennen gelernt hat. Auf Grund dieser Selbsterkenntniß, Fritz, spreche ich zu Ihnen, und ich müßte Ihnen wahrlich keine aufrichtige Freundin sein, müßte Ihren ehrenvollen Antrag mit Undank lohnen, wollte ich schweigen. Darum hören Sie mich ruhig an und erwägen Sie meine Worte. Sie wissen, daß ich aus Liebe zu meinem Vater und aus zu großer Sorglosigkeit gefehlt habe ... Edmund Horst hatte mich verblendet, und, ich leugne es nicht, ich hing mit aufrichtiger Liebe an ihm. Sie haben das Haus am Walle, in dem man mich verborgen hielt, kennen gelernt. Sie haben mich in ... meiner Schande

gesehen. Unterbrechen Sie mich nicht, mein lieber Freund ... damals empfand ich das ganze Gewicht des mich betroffenen Schicksals noch nicht, damals dachte ich noch als die Margarethe aus dem Dachstübchen, und ich hielt eine schnelle Aenderung meiner Lage für möglich. Mein Vater nahm die unglückliche Tochter wieder auf; aber Sie waren entflohen, und Sie hatten Recht, Fritz, denn es gab kein Mittel mehr, Ihnen die Margarethe zuzuführen, die Ihnen in dem Dachstübchen werth geworden war. Ihre Flucht, Fritz, gab mir den ersten Anlaß, streng über mich zu urtheilen, und als mich die Gattin dessen, der meine Ehre zu untergraben gesucht, mit Wohlthaten überschüttete, kam ich mir wie ein Geschöpf vor, das man bemitleidete. Fritz, unter Umständen ist das Mitleiden schmerzlicher als die Verachtung ... Ich veranlaßte meinen Vater zu reisen, ich wollte Sie aufsuchen, um mich zu rechtfertigen ... Sie hatten selbst den Ihnen angetragenen Posten verschmäht, weil, so nehm' ich an, Sie fürchteten, die Margarethe, die Ihres Mitleids werth, würde sich Ihnen nähern. Später änderte sich meine Ansicht: Fritz, dachte ich, sucht die bejammernswerthe Margarethe zu vergessen. Mein Stolz erwachte, und ich zürnte, nicht mit den Menschen, sondern mit dem Schicksale, das stets mein Haupt wieder zu Boden drückte, so oft ich es erhob. Ich sah meinen Vater, der sich

durch Wein betäubte, um die Schmach seiner Tochter zu vergessen, die er bemitleidete und nicht von sich stoßen konnte. Es war Nacht um mich, wohin ich blickte. Mein Auge gewöhnte sich nach und nach an diese Nacht wie das Auge des Verbrechers an die Kerkernacht. Der Entschluß gestaltete sich in mir, mich durch eigene Kraft emporzuraffen und dem widrigen Schicksale die Stirn zu bieten. In dem Kampfe mit dem Leben stumpfte meine Achtung gegen die Menschen ab; ich ward eine Sängerin, blieb aber die Frau nicht, die sich einem Manne mit Leib und Seele ergeben, die ihn lieben und ihn glücklich machen kann. Sie wundern sich, daß die sonst so gutmüthige Margarethe eine völlige Umwandlung erlitten ... o, die Menschen haben ja Alles gethan, um eine harte Rinde um mein Herz zu ziehen, um mich mit Widerwillen vor den modernen Verhältnissen zu erfüllen. Mit Gelde ist Alles abgethan! ruft die Welt. Sie verhandelt die Ehre der Frauen und deckt mit dem Mammon die Schande zu. Herr van Kluyden, der Vater meiner Freundin, hat seiner Tochter den Umgang mit mir untersagt, weil die Sängerin, die noch keinen Erfolg gehabt, die Geliebte des Fürsten Rubinoff sein soll, und die Fürstin dringt in mein Zimmer, um mich mit Schmähungen zu überhäufen. Und nun frage ich: was würde der Operndirektor gethan haben, wenn mein Debüt

unglücklich ausgefallen wäre? Wozu hätte ich selbst mich entschließen müssen, um für meinen alten Vater zu sorgen? Fritz, Sie haben sich um die Margarethe beworben, die Sie in dem Dachstübchen kennen gelernt ... die Sängerin, welche diesen Abend das Glück gehabt, zu gefallen, ist eine ganz andre Person, ein herzloses, nur auf Gewinn und Ruhm bedachtes Geschöpf, das sich durch eine glänzende Stellung auszeichnen, und denen, die ihr übel gewollt, zurufen will: ich habe mich muthig durch Nacht zum Tage emporgerungen; könnt ihr mich nicht achten, sollt ihr mich doch bewundern! Und, Fritz, gilt auch dieser Ruf nicht Ihnen, so muß ich Ihnen doch im Vertrauen sagen: erwarten Sie kein ruhiges, friedliches Glück von mir, ich kann es, wie ich aus der Schule des Lebens hervorgegangen bin, Ihnen nicht gewähren. Die Erinnerung an das Haus am Walle können Sie nicht verbannen, und mir ist es unmöglich hinwegzuleugnen, daß ich damals einen Fehltritt begangen, der mich ewig als einen Gegenstand des Mitleids erscheinen läßt. Und ich will nicht bemitleidet sein, ich will nicht, daß man mir Etwas vergiebt ... Dadurch, daß ich allein stehe, kann ich nur den Kampf beenden, der seit der Erkenntniß meiner selbst in mir wüthet. Ihre Freundin zu bleiben ist mein heißester Wunsch; Ihre Gattin kann ich nicht werden, weil ich Sie zu hoch achte, weil

mir Ihr Glück am Herzen liegt. Die Lippen, die Edmund Horst geküßt, dürfen Sie nicht berühren! Fritz, Margarethe ist für Sie todt ... die Verhältnisse haben sie Ihnen gemordet!

Der junge Musiker hatte regungslos zugehört.

Er erhob sich, reichte im kalten Ernste der Sängerin die Hand und sagte:

— Sie haben mir eine Bewunderung abgezwungen, die ich kaum der Sängerin gezollt haben würde. Margarethe, auch ich bin ein anderer geworden ... mit dem heutigen Abende hat ein neuer Abschnitt unseres Lebens begonnen...

— Wohin, Fritz? sagte Margarethe besorgt, als sie die kalte Resignation des Jugendfreundes bemerkte, die sich in seinen bleichen Zügen aussprach.

— Sie haben Recht, murmelte er, die Verhältnisse haben mir meine Margarethe gemordet! ich werde sie beweinen.

Und festen Schrittes verließ er das Zimmer.

Margarethe wollte ihn aufhalten; sie sank, wie von der Gewalt eines Entschlusses gefesselt, in den Sessel zurück.

— Er will mich beweinen! flüsterte sie. Immerhin ... ich habe ja eigentlich nie für ihn gelebt! Ach, könnte ich ihn lieben!

Sie sah sinnend auf den bunten Teppich zu ihren Füßen.

— Auch er ist ein Anderer geworden! flüsterte sie nach einer Pause. Und ich, die Andere ... weis't er meine Freundschaft zurück? Gilt ihm mein offenes Bekenntniß Nichts? Er spricht von Bewunderung, die er kaum der Sängerin gezollt haben würde ... aber die Achtung ... kann er mir Achtung versagen? Habe ich umsonst gekämpft und gerungen? Auch dieser Schlag muß mich noch treffen; aber er kann mich nicht betäuben. Mein Gewissen ist rein wie das Licht des Tages, das ich nicht zu scheuen brauche! Hätte ich geschwiegen, hätte ich seine Bewerbung angenommen ... da scheiterte ich an meiner eigenen Rechtlichkeit! Dem Himmel sei Dank, daß ich zu lieben aufgehört, daß ich mit Gleichmuth um mich blicken kann. So sind die Männer ... sie verachten, wenn sie nicht lieben können! Fritz ist ja der Phantast nicht mehr, er ist ein Anderer geworden! Durch seine Entfernung hat er ein herbes Urtheil über mich gesprochen.

Sie setzte sich an das Piano und begann zu phantasiren. Ihre zarten Finger riefen wunderliche, verworrene Accorde hervor ... sie waren der Ausdruck ihrer Seele, ihres Gemüths. Margarethe war mit sich selbst nicht im Klaren. Sie glaubte sich von den Grundsätzen

erfüllt, die ihr die Erfahrung aufgedrängt, und doch war sie schwankender wie ein Rohr im Winde. Sie wollte nicht lieben, wollte nicht geliebt sein; und doch fühlte sie das Bedürfniß nach Beiden. Sie wollte stolz und unempfindlich sein, wollte die Emanzipirte spielen; und doch war sie sensibel für Alles, was sie berührte. Das Benehmen des Concertmeisters, so natürlich es auch war, hatte sie verletzt. Was wollte sie denn eigentlich? Sie wußte es selbst nicht.

Während dieser Zeit ereignete sich draußen folgende Scene:

Franziska gab dem Concertmeister das Geleite bis zur Treppe.

Auf der Hausflur begegnete der junge Mann dem Operndirector, der flüchtig grüßend an ihm vorbeieilte. Der Bühnenlenker trat in dem Augenblicke auf den Corridor, als die Gesellschafterin die Thür schließen wollte.

— Halt, mein Kind! rief er leise.

Der Marquis Bridely war nicht zu verkennen; seine eigenthümliche Gestalt unterschied sich merklich von der anderer Männer. Franziska wußte, wen sie vor sich hatte, trotzdem der kleine Mann einen eleganten Herbstrock trug, dessen Kragen bis an die Nase reichte.

— Wohin? fragte sie kurz.

— Zu Fräulein von Bourdonnois.

Der Marquis schlüpfte auf den Vorsaal, der nur matt beleuchtet wurde.

— Die Dame ist noch nicht zu Hause, sagte Franziska.

— Thut Nichts, mein Kind; sie wird nicht lange mehr bleiben.

— Wissen Sie das?

— Sehr genau.

— So sind Sie besser unterrichtet als ich.

— Ich bitte Sie um eine Gefälligkeit.

— Nun?

— Oeffnen Sie mir ein Zimmer, in dem ich warten kann.

Franziska öffnete das ihrige. Auf dem Tische stand eine brennende Kerze, die helles Licht verbreitete. Der Operndirektor trat ein. Wir fügen hinzu, daß er Margarethe's Wohnung heute zum ersten Male besuchte. Die Besprechungen, die er mit seiner Freundin, dem Fräulein von Bourdonnois, gehabt, hatte er stets an einem anderen Orte abgehalten.

— Gut, sagte er, den Kragen zurückschlagend. Sind Sie allein, mein Kind?

— Ganz allein.

Der Marquis starrte das junge Mädchen an.

— Ah, rief er gedehnt. Wenn mich mein Auge nicht täuscht, so erblicke ich . . .

— Franziska Hagenau!

— Vortrefflich! vortrefflich! murmelte der kleine Alte nicht ohne Verlegenheit, die er durch ein vornehmes Wesen zu verdecken suchte.

— Sie erkennen mich also wieder?

— Man braucht Ihre schönen Züge nur ein Mal zu sehen, um sie nie wieder zu vergessen.

Franziska lächelte spöttisch über diese plumpe Schmeichelei.

— Haben Sie nur, fragte sie mit einem stechenden Blicke, meiner Züge gedacht?

— Nein.

— Wessen noch?

— Ihres Eigensinns ...

— Herr Marquis!

— Ihres Eigensinns, der, obgleich er Ihnen Nachtheil brachte, Ihnen dennoch köstlich stand. Der arme Lord war in Verzweiflung. Verzeihen Sie es meiner Anhänglichkeit an den Freund, daß ich so hart gegen Sie gewesen bin Wir hatten uns vorgenommen, Sie zu Ihrem Glücke zu zwingen.

— Ein Glück, das ich mit meiner Ehre erkaufen sollte! rief Franziska würdevoll.

— Närrchen, Ansichten dieser Art sind in unsern Tagen nicht mehr stichhaltig. Doch, wie kommen Sie

in dieses Haus? Ah, mir geht ein Licht auf! Die Zofe meiner ersten Sängerin, die ich Franziska nennen gehört ...

— Ja, ich bin die Zofe Mademoiselle Heinold's!

— Gut, recht gut!

— Aber ich bin auch die Freundin der jungen Dame ...

— Deren Glück Sie nun theilen werden.

— Das Glück vielleicht, das Sie ihr zudenken?

— Ich sende ihr morgen einen glänzenden Contract zu.

— Den meine Freundin zurückweisen wird.

Der Marquis riß die Augen auf.

— Zurückweisen?

— Dafür hat man gesorgt.

— Wer? Wer? Wie? Wie?

— Ich, ich die Freundin!

Der Operndirector lächelte spöttisch, indem er sich auf einem Stuhle niederließ.

— Ich zweifele, mein Kind, daß Sie so viel Gewalt über die Freundin besitzen. Aber auch zugestanden, daß sich Demoiselle Heinold von Ihnen leiten läßt, so werden Sie nicht so perfid sein ...

— Sprechen Sie nicht aus, Herr Marquis! Der Erfolg des ersten Debüts ist ein anderer, als der, den Sie erwartet haben. Sie haben sich über das Talent

meiner Freundin getäuscht. Nach Ihrer Meinung sollte sie dasselbe Schicksal erleben, das mich betroffen hat. O, Sie machen ehrenvolle Geschäfte, Herr Marquis! An der Sängerin lag Ihnen Nichts, wohl aber an dem schönen deutschen Mädchen. Ist die Speculation mit der Kunst verfehlt, so muß sie dem Herrn Marquis auf andere Weise rentabel werden. Aber diesmal sind Ihre Ränke gescheitert, diesmal weisen wir Sie von unserer Thür ab, wie Sie mich einst durch den Bedienten abgewiesen haben. Meine Freundin hat als Künstlerin ihre Ehre gerettet, sie wird sie nun auch als deutsches Mädchen retten. Soviel über Margarethen, die Ihnen Morgen ihren Cassirer zur Abrechnung senden wird. Jetzt wollen wir abrechnen.

— Mademoiselle! Vergessen Sie nicht, daß der Marquis von Bridely...

— Operndirector ist ... Ich weiß es nur zu gut.

— Und daß er Sie vernichten kann.

— Armer Mann, Sie sind immer noch so hochfahrend? Hören Sie mich an, und Ihr Muth wird sinken. Hören Sie mich an!

Der Kleine kreuzte die Arme und sagte spöttisch:

— Ich bin neugierig. Sprechen Sie!

Franziska war bleich geworden vor Aufregung; sie zitterte am ganzen Körper, als sie sagte:

— Mein Herr, Sie werden mir zunächst erlauben, daß ich mir eine Zeugin hole.

— Wen?

— Bleiben Sie auf Ihrem Platze. Fräulein von Bourdonnois kommt noch nicht.

— Mademoiselle, es ist Mitternacht ...

— Aber es wird bald Tag werden!

— Es bedarf nur eines Rufs und mein Diener stellt sich statt meiner Ihnen gegenüber.

Franziska öffnete die Thür.

— Was geschieht hier? hörte man Margarethe's Stimme fragen.

Die Sängerin hatte den Wortwechsel gehört und war auf den Corridor hinausgetreten.

Beide Mädchen sprachen mit einander.

— Verdammt! murmelte der Marquis. Die Heinold schläft noch nicht. Ich greife zum Aeußersten, um einer Erklärung zu entgehen.

Er holte ein elegantes Flacon aus der Tasche seines Rockes.

— Kommen Sie, kommen Sie, — Mademoiselle! rief Franziska.

— Wohin?

— Zu dem Operndirector.

— Ist er hier?

— In meinem Zimmer.

— Was will er?

— Sich Ihrer durch einen neuen Contract versichern. Er kann jetzt eine Prima-Donna brauchen.

Beide Mädchen traten in das Zimmer.

Der Marquis verneigte sich artig vor der Sängerin.

— Mademoiselle, die Aufregung Ihres Kammermädchens ist der Art, daß ich für den Verstand der Armen fürchte. Ich bedauere, Ihre Ruhe gestört zu haben. Mein Besuch gilt nicht Ihnen ... ich würde eine passendere Zeit gewählt haben.

Margarethe sah ihre Gesellschafterin an. Das sonst so ruhige Mädchen hatte sich völlig verändert. Mit leuchtenden Blicken betrachtete es den Marquis, als ob es dessen Entkommen verhindern wollte.

— Das ist Ihr Dämon! flüsterte Franziska zischend. Er hat es versucht, Ihren Ruf zu untergraben; der Besuch der Fürstin ist sein Werk ... der Brief des Herrn van Kluyden ist wiederum sein Werk ... und wenn man die Donna Anna verhöhnt hätte, würde dieser Teufel sich ins Fäustchen gelacht haben. Diese Wohnung ist nicht die des Fräuleins von Bourdonnois, sie gehört jenem Herrn dort. Ohne daß Sie es wissen, stehen Sie hoch in seiner Schuld. Ihr Vater hat vor einigen Tagen einen Wechsel von sechstausend Francs unterschrieben ...

morgen wäre der arme Mann ins Schuldgefängniß gewandert, wenn Sie die Summe nicht beschafft oder einen neuen abscheulichen Contract unterzeichnet hätten.

— Franziska, Sie enthüllen mir entsetzliche Dinge! rief Margarethe.

— O, das ist noch nicht Alles! Nachdem man alle Ihre Freunde von Ihnen entfernt, hätte man Sie der Noth und Verzweiflung preisgegeben. Ihre Kunst würde Sie für den Augenblick nicht geschützt haben.

— Genug! rief befehlend der Marquis. Sie hören, daß die Zofe sinnverwirrt ist.

— Dasselbe haben Sie mir schon einmal gesagt, Herr Marquis. Es ist dies die letzte Ausflucht derer, die sich nicht mehr verantworten können.

— Ich kenne Sie nicht.

— Desto besser kenne ich Sie! rief Franziska. O, auf diesen Augenblick habe ich lange gewartet! Margarethe hat mir Wohlthaten erwiesen; sie hat mich dem Elende entzogen, in das Sie mich gestürzt haben! Und dafür bin ich heute dankbar. Margarethe, die kostbaren Schmucksachen, die Sie tragen, sind einst mein Eigenthum gewesen! Alle diese Dinge sind der blendende Köder für arme Mädchen. Morgen, wenn Sie sich nicht fügen wollen, nimmt man sie Ihnen. Der Huissier ist schon bestellt, er lauert im Hintergrunde.

— Auch das noch! flüsterte Margarethe vor sich hin. O, es wird furchtbar Tag vor meinen Augen!

— Glauben Sie mir nicht? fragte Franziska.

— Ich glaube Alles, Alles!

— Dasselbe, was Ihnen jetzt geschehen soll, ist mir geschehen. Da steht der entlarvte Intriguant ... mag er sich rechtfertigen, wenn er kann.

Margarethe lös'te ihr Geschmeide ab und warf es auf den Tisch.

— Hoffen Sie nicht, mich zu zwingen! rief sie gereizt. Nehmen Sie Ihren Flitter zurück.

Der Marquis lächelte wie ein Satyr.

— Sie präsumiren Dinge, Mademoiselle, die mir fremd sind. Ich hätte Ihnen morgen die annehmbarsten Vorschläge gemacht ...

— Und ich weise sie alle zurück! antwortete stolz und entschieden die Sängerin.

— Sie werden überlegen.

— O, mein Entschluß steht längst fest. Ich leiste selbst auf den Ruhm Verzicht, wenn ich meine Ehre dadurch retten kann. Verlieren Sie kein Wort mehr — wir sind fertig! Ich bin des Treibens müde, ich sehne mich nach Ruhe. Zeigen Sie sich immerhin in Ihrer wahren Gestalt, Herr Marquis, ich wundere mich über Nichts mehr. Die deutsche Sängerin gehört nach Deutsch-

land — hier verkümmert sie. Ich nehme Nichts mit mir, als meinen Ruhm, und diesen kann mir keine Infamie streitig machen.

Margarethe wandte dem Marquis den Rücken und wollte sich entfernen.

— Bleiben Sie noch! bat Franziska.

— Zu welchem Zwecke?

— Wohnen Sie der Abrechnung bei.

Franziska holte ein Portefeuille aus einem kleinen Secretär. Dann wandte sie sich mit den Worten an den Marquis:

— Sie sehen, daß man mit Ihnen Nichts zu schaffen haben will. Nennen Sie kurzweg die Summe, die Sie von Demoiselle Heinold zu fordern haben. Es kommt auf einige Tausend Francs mehr oder weniger nicht an. Es ist uns kein Preis zu hoch, um Sie abzuschütteln.

— Franziska, Franziska! rief erstaunt die Sängerin.

Der Marquis sprach von dreißigtausend Francs.

— Mein Herr, rief Margarethe, woher kommt diese große Summe?

Der Bühnenlenker zuckte mit den Achseln.

— Ich bin Geschäftsmann! murmelte er.

— Und die Kunst, die Sie fördern zu wollen vorgeben?

— Verhandeln Sie nicht mehr! rief Franziska. Be-

scheinigen Sie, mein Herr, den Empfang von dreißigtausend Francs und erklären Sie zugleich, daß Sie durchaus keine Ansprüche mehr an Demoiselle Heinold und ihren Vater haben. Hier ist Alles, dessen Sie bedürfen.

Der Marquis nahm die Feder, schrieb und legte das Papier auf den Tisch. Nachdem Franziska gelesen, warf sie dreißig Bankbillets neben das Papier.

— Es ist Alles in Ordnung! sagte lächelnd der Director.

— Nun können Sie gehen! rief Franziska. Einen Bedienten haben wir nicht, sonst sollte er Ihnen die Treppe hinableuchten, aber einen Begleiter will ich Ihnen dennoch mitgeben. Warten Sie einen Augenblick.

Franziska trat auf den Corridor hinaus und erschloß eine der Thüren.

— Endlich! rief eine Stimme.

— Kommen Sie, Durchlaucht!

— Ist Margarethe allein?

— Ganz allein, und wird auch allein bleiben.

— Hast Du, mein Kind, Deine Herrin vorbereitet?

— Fragen Sie den Herrn Marquis von Bridely, ob ich meine Schuldigkeit gethan habe.

Der Fürst und der Operndirector standen sich auf dem Corridor einander gegenüber. Franziska hielt die Kerze so, daß die Gesichter Beider hell beleuchtet wurden. Es ist unmöglich, die Mienen dieser Herren zu beschreiben.

— Nun? fragte der Russe.

— Pardon! antwortete der Franzose.

Franziska öffnete rasch die Ausgangsthür.

— Wenn es den Herren gefällig ist! rief sie.

— Was ist das? fragte der Russe, der jetzt Margarethen bemerkt hatte.

Die Sängerin verneigte sich, warf einen verachtenden Blick auf die Männer und zog sich, ohne ein Wort zu äußern, in ihr Zimmer zurück.

— Teufel, rief der Fürst, erklären Sie mir ...

— Später! Später!

Der Marquis ging, der Fürst folgte. Franziska gab dem Operndirector, der es sich in seiner grenzenlosen Verlegenheit gefallen ließ, die Kerze in die Hand, sagte sehr artig: „löschen Sie unten aus," und schloß hinter ihm die Thür.

In dem Zimmer lagen sich die beiden Freundinnen einander in den Armen.

— Habe ich es so recht gemacht, Margarethe?

— O, wie danke ich Ihnen, meine liebe, liebe Freun-

bin! rief die Sängerin unter Thränen. Eine solche Lösung der Wirren habe ich für unmöglich gehalten. Jetzt bin ich frei, und daß ich es bin, verdanke ich Ihnen. Wer aber lieferte Ihnen die Mittel?

— Da sie von einem Manne gekommen, den Sie schätzen, will ich Ihnen den Namen desselben nicht verschweigen ... Herr Constant hat sich mit mir zu Ihrem Heile verbunden.

— Constant!

— Der glückliche Gatte Ihrer Jugendfreundin Valentine. Aber nun, Margarethe, was werden wir beginnen? Sie sind frei ... Alles, was Sie besitzen ... bleibt Ihnen ... Es giebt keine Macht mehr, die Ihren Willen einschränken kann ... Sie sind auf sich selbst angewiesen ...

— Und meine Ehre ist makellos geblieben! rief stolz Margarethe. Man hat es vergebens versucht, sie zu verunglimpfen. Die Welt soll sehen, daß ich mich frei gemacht, daß ich Verlockungen und Drohungen verschmäht habe ... Ach, nur das Eine kränkt mich — —

— Was?

— Daß Isabella mich verkannt hat.

— Trösten Sie sich, meine liebe Freundin. Eine Freundschaft, die sich im Unglücke nicht bewährt, muß

man verachten. Erwarten wir übrigens ruhig, was von Seiten der Holländerin geschehen wird, die sich ohne Zweifel des Benehmens gegen Sie schämt. Und durch mich soll sie erfahren, daß Sie den Fürsten und den Operndirector zur Thür hinausgeworfen haben, ein Verfahren, das sich in die Worte übersetzen läßt: Margarethe Heinold hat, um ihre Ehrenhaftigkeit darzuthun, französischen Ruhm und russisches Gold auf die Straße geworfen. Und nun zu Bett, es ist schon spät.

Franziska begann die Freundin zu entkleiden. Nach zehn Minuten war die Nachttoilette beendet. Hätte Hendrik die arme Margarethe in der Robe von weißem Mousselin gesehen! Sie war ein bewunderungswürdig schönes Geschöpf. Franziska küßte ihr die reine Alabasterstirn und entfernte sich dann. Margarethe nahm die Kerze und trat in das angrenzende Gemach. Sie wollte, wie jeden Abend, den Vater noch einmal sehen, bevor sie sich schlafen legte. Leise schlich sie auf dem weichen Teppich zu dem Bette und schob die Gardine zurück. Der alte Mann lag still, halb der Wand zugewendet, in seinem Kissen. Die Tochter neigte sich, um dem Vater die Stirn zu küssen. Erschreckt fuhr sie zurück. Die Stirn des Schläfers war eiskalt. Sie ergriff seine Hand; die Hand war starr und kalt wie die Stirn.

— Vater! Vater!

Der Schläfer regte sich nicht.

Margarethe lauschte — es ließ sich kein Athemzug vernehmen. Sie leuchtete tiefer hinab: Das kleine zusammengeschrumpfte Gesicht des Greises war leichenblaß. Eine namenlose Angst befiel die Tochter, ihr fehlte der Muth, den Schläfer noch einmal zu berühren. Zitternd eilte sie über den Corridor nach Franziska's Zimmer.

— Was ist geschehen? fragte bestürzt die Freundin.

— Kommen Sie rasch ...

— Wohin?

— Zu meinem Vater.

— Stören Sie doch den Schlaf des alten Mannes nicht; er erfährt noch zeitig genug die Vorgänge dieser Nacht.

— Ich fürchte, er wird sie nie erfahren.

Margarethe brach in ein lautes Weinen aus.

— Um des Himmels willen, was ist denn geschehen?

Franziska ergriff die Kerze und eilte in das Schlafzimmer. Die starren, kalten Glieder, die Farbe und die gebrochenen Augen bewiesen deutlich, daß der alte Musiker todt war.

— Ist er todt? fragte Margarethe, die schwankend das Gemach betrat.

Franziska rüttelte den Alten ... er blieb regungslos.

— Ein Arzt soll kommen! rief die Sängerin.

— Mir deucht, es ist unnütz . . . die entflohene Seele kann ärztliche Kunst nicht zurückbringen. Ihr Vater, meine arme Freundin, ist gestorben. Er muß einen sanften Tod gehabt haben, denn seine Züge sind ruhig, als ob er schliefe.

— Und vielleicht schläft er auch nur . . .

Margarethe warf sich über ihn und rief ihn bei den zärtlichsten Namen. Der Kopf des Alten sank bleischwer in das Kissen und seine gebrochenen Augen starrten die jammernde Tochter an. Auf die arme Margarethe stürmte zu viel ein: der vorhergehende Tag hatte manchfache Aufregungen schmerzlicher Art gebracht, die Rolle in der Oper und der glänzende Erfolg hatte die Sängerin in eine fieberhafte Spannung versetzt und darin erhalten, der Besuch des Operndirectors und des Fürsten hatte starke Gemüthserregungen hervorgebracht, und nun ward die arme Tochter von dem erschütterndsten Schlage getroffen . . . sie fand den Vater todt im Bette.

Wimmernd glitt Margarethe zu Boden — eine starke Ohnmacht umfing sie.

Franziska trug die Freundin aus dem Schlafgemache in das Boudoir, wo sie sie auf dem Sopha niederlegte. Der Arzt, den man am folgenden Morgen herbeiholte,

wollte Symtome einer gefährlichen Krankheit erkennen. Margarethe lag im Fieber und delirirte. Franziska saß weinend an dem Lager der Freundin, als Constant gegen Mittag erschien, um einen Besuch abzustatten. Der Maler übernahm die Sorge für das Begräbniß des deutschen Musikers, das einfach, aber würdig vollzogen wurde.

---

## Zweites Kapitel.

### Licht.

Herr van Kluyden hatte eine große Wohnung in der Straße Richelieu bezogen. Die Quelle seiner Revenüen war unerschöpflich, er trieb Börsengeschäfte im Großen und seine Freunde Iphoven und Diemen verwalteten gewissenhaft das Handlungshaus in Amsterdam. Von der schurkischen Thätigkeit des Advokaten Termölen in Batavia hatte sich bis jetzt eine Wirkung nicht verspüren lassen. Die Nachrichten, die von dort über Amsterdam einliefen, lauteten sogar günstig. Die Handelsverbindungen hatten ungestörten Fortgang.

Es war zu Anfang des Monats October, als Herr und Madame Iphoven in Paris eintrafen. Herr van Kluyden war auf den Besuch vorbereitet; er empfing seinen dicken Freund, wie es von dem reichen Manne zu erwarten stand. Madame Iphoven bewohnte prachtvolle, ihr Gemahl bewohnte bequeme Zimmer. Der

Dicke brauchte einen ganzen Tag, um sich von den Strapazen der Reise zu erholen. Er sah keinen Menschen, schlief und verließ nur dann das Bett, um zu speisen. Seine Gattin aber hatte sich mit Isabella viel zu erzählen. Wir finden beide Damen am Morgen nach der Ankunft beim Frühstück. Die Witwe hatte mit der ihr eigenen Offenheit ihre Erlebnisse und den gegenwärtigen Stand der Dinge geschildert; sie hatte auch ihre Liebe zu Walter nicht verschwiegen.

Die Holländerin hatte aufmerksam zugehört.

— Armes Kind! rief sie mitleidig aus.

— Beklagen Sie mich nicht; ich habe mich noch nie so glücklich gefühlt als jetzt.

— So bedauere ich, Ihr Glück zerstören zu müssen.

— Ich begreife nicht ...

— Sie stehen an einem Abgrunde, arme Freundin. Ich halte es für Pflicht, Ihnen die rettende Hand zu bieten. O, wie freue ich mich, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen bin.

— Aber so erklären Sie sich doch endlich! rief die erstaunte Isabella.

Frau van Iphoven sah die junge Witwe scharf an.

— Wissen Sie, fragte sie in einem tiefen Tone, wer der Mann ist, den Sie lieben?

— Ein Deutscher, der in Paris eine glänzende

Carriere macht; ein fein gebildeter, rechtlicher Mann, der das volle Vertrauen meines Vaters besitzt, und mein Vater läßt sich nicht so leicht täuschen.

— Billigt der Vater Ihre Liebe?

— Er kennt sie noch nicht.

— Desto besser.

— Aber ich hoffe, er wird mir jetzt gestatten, meine Hand nach freier Wahl zu verschenken, da ich ihm gehorsam gewesen bin, als es die Rettung seines Vermögens galt. Sie wissen Alles ... ich will kein Geheimniß vor Ihnen bergen. Zwang lasse ich mir nun nicht mehr auferlegen. Niemand übt Einfluß auf meine Entschließungen aus! fügte sie energisch hinzu.

— Vielleicht ändern Sie selbst Ihren Entschluß.

— Lassen Sie hören.

— Walter Floot führt einen falschen Namen; er heißt Edmund Horst.

— Edmund Horst? wiederholte Isabella gedehnt.

— Ja!

— Irren Sie auch nicht?

— Ich bin meiner Sache so gewiß, als Margarethe Heinold, jene pikante Sängerin, seine Geliebte ist. Schon in Amsterdam spielten Beide aus einer Karte.

— Und Sie haben mich damals nicht gewarnt?

— Weil ich erst nach Ihrer Abreise den Zusammenhang der Dinge erfahren habe.

Madame Iphoven war von dem Doctor Termölen unterrichtet, und der Doctor hatte mit dem Buchhalter Anders correspondirt. Isabella erinnerte sich, den Namen Edmund Horst von Margarethen gehört zu haben.

— Doch, ich bin noch nicht zu Ende, fuhr die Dame fort. Das Sündenregister Ihres Geliebten ist ein sehr langes. Edmund Horst war auch schon verheirathet.

— Mein Gott!

— Seine liebenswürdige Frau, Amely, die Tochter eines Geschäftsfreundes unseres Diemen, hat er jener Sängerin wegen, mit der er heimlich gelebt, verlassen, nachdem er einen schmählichen Bankerott gemacht.

— Unerhört! Unerhört! rief Isabella. Und ich habe Margarethen vertraut wie einer Schwester!

— Sie haben eine Schlange an Ihrem Busen genährt. Aber hören Sie nur weiter: Herr Edmund Horst machte eine Reise nach London, cassirte für seinen Schwiegervater eine beträchtliche Summe ein . . .

— Er kam auf dem unglücklichen Vulkan zurück.

— Ganz recht. Der Vulkan scheiterte und Edmund Horst gehörte zu den wenigen Passagieren, die sich retteten. Er benutzte den Umstand, daß er in den offiziellen Berichten als todt angegeben wurde, blieb todt, suchte

mit seiner Sängerin das Weite, und seine vermeintliche Witwe verheirathete sich mit dem Kaufmanne, dessen Namen unser Aventurier jetzt führt.

Isabella war sprachlos geworden vor Erstaunen. Sie starrte lange die Holländerin an, die ihr ein so grelles Licht angezündet hatte. An der Wahrheit dessen, was sie gehört, durfte sie nicht zweifeln, da der Bericht sich auf einzelne Thatsachen stützte, die ihr bereits bekannt waren.

Madame Iphoven fügte hinzu, daß Herr Diemen vor einiger Zeit in H. gewesen sei, wo die Geschichte, die nach und nach ruchbar geworden, einen argen Scandal verursache. Amely, die in einer Doppelehe lebe, sei untröstlich.

— Es fehlt Nichts, meine Beste, schloß sie, als daß der todtgeglaubte Gatte sich mit Ihnen vermählt, damit auch seinerseits die Doppelehe fertig wird. Nun, fragte sie, ist es nicht ein Glück, daß ich gekommen bin, um Sie zu warnen? Habe ich nicht Recht, wenn ich sage, daß Sie an einem Abgrunde stehen? Treten Sie zurück, ehe Sie versinken!

Die Witwe empfand in diesem Augenblicke mehr Groll als Schmerz; der Gedanke, von der Freundin und von dem Geliebten betrogen zu sein, von Personen, denen sie treu angehangen, erfüllte sie mit einer unaussprechlichen

Bitterkeit. Von dem Schritte, den ihr Vater gegen Margarethe gethan, wußte sie Nichts; sie hatte die Kranke von Zeit zu Zeit besucht und ihr die innigste Theilnahme bewiesen. Aus dem, was sie erfahren, folgerte sie, daß Walter ein verschmitzter Speculant sei, der ihr großes Vermögen im Auge habe.

Um dieselbe Zeit ward Walter in das Zimmer des Herrn van Kluyden geführt. David, der Mulatte, benahm sich sehr respectvoll gegen den Günstling seines Herrn.

Der Holländer reichte dem Agenten freundlich die Hand. Nachdem Beide von Börsen-Cursen und davon gesprochen hatten, daß Napoleons Wahl zum Präsidenten der jungen Republik gesichert sei, gingen sie zu Gegenständen privater Natur über.

— Haben Sie, Herr van Kluyden, Nachrichten aus Batavia erhalten?

— Die letzten waren nicht ungünstig; was mein Freund Iphoven mitbringt, werde ich morgen erfahren.

— Ah, Herr Iphoven, den Sie längst erwartet, ist angekommen.

— Auch Madame Iphoven.

Walter wußte, daß die Dame ihm in Bezug auf Isabella gefährlich werden konnte; er kannte ihre besondere Vorliebe für Roderich Martens.

— Jetzt gilt es, dachte er, mich dem Manne unentbehrlich zu machen. Genügt dies nicht, so soll er mich fürchten. Das Mannweib darf nicht Siegerin werden.

— Wollen Sie Auskunft über javanesische Zustände haben? fragte der Holländer.

— Nein; aber ich kann Ihnen mit einer Nachricht von dort dienen, die vielleicht einiges Interesse für Sie hat.

— Lassen Sie hören.

— Es existirt ein gewisser Hendrik, der auf Ceylon in einer Missionsanstalt erzogen ist.

Herr van Kluyden sah den Agenten mit großen Augen an.

— Das wissen Sie? fragte er erstaunt.

— Der Zufall lieferte mir die ersten Notizen über diesen Mann; in Ihrem Interesse forschte ich weiter und es war mir möglich, in Erfahrung zu bringen, daß Hendrik der legitime Erbe großer Besitzungen auf Pondichery ist.

— In meinem Interesse? wiederholte der Holländer.

— Nun ja!

— Aber wie ist es möglich ...

— Der Zusammenhang der Dinge ist sehr einfach. Ich theile ihn mit, um mein lebhaftes Interesse für Alles, was Sie berührt, an den Tag zu legen. Sir

Jackson, dem Gott die Sünden verzeihen möge, die er begangen, hat mir in einer traulichen Stunde eröffnet, daß er auf Pondichery etablirt sei.

— Das hat Ihnen Jackson eröffnet?

— Er hat mir auch gesagt, daß er einen Sohn habe, dem er jene Besitzungen bestimmt. Ich erinnere mich, bei dieser Gelegenheit den Namen Hendrik gehört zu haben. Auf alle diese Dinge legte ich kein Gewicht. Nun aber erfahre ich, daß ein junger Mann, der den Namen Hendrik führt, aus der Missionsanstalt auf eine räthselhafte Weise verschwunden ist. Sie sehen, wie gut es ist, in diplomatischen Beziehungen zu stehen. Man vermuthet, der Sohn Jackson's sei nach Frankreich gegangen. Da tritt abermals der Zufall auf und vermittelt meine Bekanntschaft mit einem Manne, der nicht nur Hendrik heißt, sondern auch deutliche Spuren seiner Abkunft trägt. Jackson's Mittheilungen wurden mir nun mehr als interessant, sie erhielten für mich eine große Wichtigkeit. Ich schloß mit Hendrik, der übrigens ein braver Mann ist, Freundschaft, und suchte ihn auszuforschen. So erfuhr ich, daß er auf Ceylon gelebt und später nach einem Landhause bei Noordwyk auf Java gebracht sei, wo er der Rückkehr des Herrn van Kluyden geharrt, von dem er Auskunft über seine Eltern erwartete. Von Jackson weiß er Nichts, und ich glaube auch,

es wird gut sein, daß er nie Etwas von dem Amerikaner erfahre. Hendrik muß übrigens ein großes Vermögen besitzen, denn er lebt wie ein Cavalier und achtet große Summen nicht, wenn es gilt, eine kranke Sängerin zu unterstützen, in die er leidenschaftlich verliebt ist. Margarethe Heinold hat den Fürsten Rubinoff aufgegeben, um dem Javanesen Platz zu machen.

Herr van Kluyden ging sinnend durch das elegante Cabinet. Seine Stirn hatte sich verfinstert, seine Lippen zuckten leise. Walter bemerkte, wie zündend seine Mittheilungen gewirkt hatten; er sagte sich mit Zufriedenheit, daß seine Muthmaßungen und Zusammenstellungen gegründet seien. Der Holländer mußte nun die Bahn betreten, die er in dieser wichtigen Angelegenheit zu befolgen gedachte. Plötzlich unterbrach er seinen Gang.

— Herr Walter, begann er, ich glaube, es ist das Beste, wir verständigen uns sofort.

Er streckte dem Agenten die Hand entgegen. Dieser ergriff sie mit den Worten:

— Geben Sie mir Gelegenheit, mich Ihnen nützlich zu zeigen.

— Sie dienen der politischen Partei, der ich angehöre.

— Mit Leib und Seele.

— Es ist dies schon ein Band, das uns gemeinsam umschlingt.

— Ziehen Sie es fester, Herr van Kluyden!

— Dadurch, daß ich Sie in gewisse Privatangelegenheiten einweihe, die für mich von höchster Bedeutung sind.

— Ich sichere Ihnen Verschwiegenheit und regen Eifer zu.

— Sie sind Geschäftsmann, Herr Walter.

— Wie Sie, wie Jeder, der anständig durch das Leben will. Man muß arbeiten, kalkuliren, und die Menschen nehmen, wie sie sind. Herr Jackson hat offenbar nicht ehrlich gehandelt, als er mit Ihnen jenen Contract abschloß, der ihm die reizende Isabella zu eigen machte. Verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen die Ansichten ausspreche, die ich schon damals gewonnen, als ich die Ehre hatte, Ihr Zeuge zu sein. Der Amerikaner war ein Sclavenhändler, ein Subject, das die Menschen für Waare hält. Er wollte Isabella so billig als möglich kaufen . . .

— Sie haben Recht, Sie haben Recht! Um aber Ihr Interesse an der Sache zu erhöhen . . .

— Dessen bedarf es nicht.

— Sprechen Sie sich offen aus.

— Das ist auch mein Wunsch.

— Stellen Sie Bedingungen, ich gewähre sie alle.

— Herr van Kluyden, mich knüpfen die engsten Bande an Ihre Familie.

— Wie?

— Von Bedingungen kann die Rede nicht mehr sein.

— Aber Ihr Interesse, mein Herr ...

— Isabella erwiedert meine innige Liebe ... Nehmen Sie mich als Sohn an, und Jackson wird vergessen sein, wie er es verdient.

Der Holländer zwang sich zu einem süßen Lächeln.

— Ich habe es mir gedacht! flüsterte er dabei.

— O, Verzeihung, daß ich so lange schwieg!

— Lassen wir das! Die Geheimnisse des Herzens wollen ihre Zeit haben, ehe sie reif für die Oeffentlichkeit werden. Isabella ist meine einzige Tochter; sie verdient, daß sie nach so trüben Tagen endlich glücklich werde, und frei ihrer Neigung folge, der ferner Hindernisse nicht mehr in den Weg zu stellen ich mir gelobt habe. Ich freue mich, daß ihre Wahl einen Mann getroffen, den ich längst liebgewonnen.

Walter küßte gerührt seinem künftigen Schwiegervater die Hand.

— Erklären Sie sich nun meinen Eifer, Herr van Kluyden?

— Seien Sie für das Wohl Ihrer Braut stets besorgt ...

— Als ob es mein eigenes wäre!

Der Holländer umarmte den Deutschen. Durch diese Umarmung ward ein Bund besiegelt, der bereits wieder zerrissen war, ohne daß es die Parteien wußten. Man sprach sich nun rückhaltslos aus.

— Fürchten Sie, fragte der Schwiegervater, daß Hendrik Ihrer Braut die Besitzungen auf Pondichery, deren Jackson nirgends erwähnt, wird streitig machen?

— Ich fürchte mehr.

— Was noch?

— Daß die Besitzungen auf Java, die Jackson hinterlassen, dem Sohne anheimfallen, sobald Hendrik sich als solcher legitimirt. Ihnen bliebe dann von dem enormen Vermögen Nichts weiter, als was Ihnen durch Jackson's Verzichtleistung geworden.

Den Holländer befiel ein heftiges Zittern.

— Das wäre entsetzlich! murmelte er; die Einrichtungen, die ich in Paris getroffen, sind auf die ganze Ausdehnung meines Vermögens basirt.

— Es fragt sich nun, ob Hendrik ein legitimer Sohn ist.

— Er ist es. Jackson hat freilich die Existenz desselben verschwiegen, wie er mir so Manches verschwiegen,

dessen Eröffnung er mir schuldig war. O, daß dieser Hendrik jetzt auftreten muß.

— Er wird nicht auftreten! entgegnete der Agent mit Sicherheit.

— Und was wollen Sie beginnen?

— Noch weiß ich es nicht.

— Seien Sie vorsichtig.

— Zählen Sie auf mich. Meine heiße Liebe zu Isabella giebt mir den Muth, Alles zu wagen, wenn friedliche Mittel nicht ausreichen sollten. Ich schwöre Ihnen, daß der Vater meiner Gattin ruhig in dem Besitze des Vermögens bleibt, das ihm gebührt. Die Ränke Jackson's werden keinen Einfluß auf Sie ausüben. Isabella bleibt die alleinige Erbin ihres verstorbenen Mannes. Wer, wie sie gelitten, darf den Lohn für überstandene Leiden nicht verlieren. Sie geben mir also Vollmacht, in Ihrem Namen zu handeln?

— Wie Sie es für gut befinden! rief Herr van Kluyden.

Nach einem herzlichen Händedrucke trennten sich die beiden Männer. Herr van Kluyden sah seinem künftigen Schwiegersohne mit stechenden Blicken nach

— Ein zweiter Jackson! murmelte er voll Groll. Er sei mir willkommen! Die Liebe macht ihn zu einem gefügigen Werkzeuge, und ich will es benutzen.

David trat ein.

— Herr!

— Was giebt's?

— Herr van Iphoven sendet dies.

Er überreichte ein versiegeltes Packet.

— Kommt mein Freund nicht selbst?

— Heute nicht.

— Warum nicht?

— Er ist noch müde. Sie möchten ihn morgen zum Frühstück erwarten.

Der Mulatte verließ auf einen Wink seines Herrn das Zimmer. Herr van Kluyden setzte sich an den Schreibtisch und erbrach das Packet.

— Ah, Briefe von Straaten aus Batavia! rief er überrascht.

Der erste Brief enthielt einen langen Geschäftsbericht, den der Holländer bei Seite legte. Den zweiten aber, der sorgfältig gesiegelt war, las er begierig. Ueberraschung, Aerger, Freude und Verdruß drückten sich abwechselnd in seinen Gesichtszügen aus.

— Entflohen! Entflohen! rief er aus. Walter hat Recht: Hendrik befindet sich in Paris. Und Bilbok, der Malaie begleitet ihn. Die Sulla lebt verborgen in Straaten's Hause ... Alles ginge gut, wenn Hendrik nicht entflohen wäre! Der junge Mann kennt seine Ab-

stammung nicht! Wehe mir, wenn ein Verräther gegen mich auftritt; meine großartigen Pläne scheitern wie ein schwaches Schiff in einer gährenden Brandung. Straaten, Du trägst die Schuld an der Widerwärtigkeit, die in ein Unglück ausarten kann! Giebt es nicht Gifte auf Java, wenn Du den Dolch nicht handhaben kannst?

Er saß noch lange in Gedanken versunken auf seinem Lehnstuhle.

— Hendrik liebt die Sängerin! murmelte er wie unwillkürlich vor sich hin. Margarethe, die mich haßt, kennt das Schicksal Jackson's ... sie weiß vielleicht mehr ... Himmel, wohin verlieren sich meine Gedanken?

Der Holländer sprang auf und zog heftig die Glocke. David trat ein.

— Rufe meine Tochter!

— Ja Herr.

— Sie soll gleich kommen!

Der Mulatte verschwand.

— Ich muß mir Licht verschaffen, murmelte der Holländer im Selbstgespräche. Meine Angelegenheiten verwirren sich von Tage zu Tage mehr, von allen Seiten strecken sich die Hände aus, die lüstern nach meinem Vermögen greifen ... Die Ungewißheit und das stete Fürchten müssen ein Ende nehmen, es koste, was es wolle! Jetzt zittere ich vor einer Sängerin! Wahrlich,

es ist zum Lachen! O, ich besitze ja Mittel genug, um Alles niederzuwerfen, was sich mir in den Weg stellt. Das Geld macht allmächtig! ...

Isabella erschien. Die junge Dame befand sich in sehr gereizter Stimmung.

— Sie haben mich rufen lassen, mein Vater!

Verwundert betrachtete sie den aufgeregten Mann.

— Weil ich ernste Dinge mit Dir zu besprechen habe.

— Wie sind Sie, Vater ... haben Sie Verdruß gehabt?

— Isabella, Du bist meine Tochter, mein einziges Kind; ich liebe Dich, und was ich unternehme, geschieht für Dich, die ich glücklich zu machen gedenke. Ich habe schon Manches gethan, vielleicht zu viel ... Du wirst es mir vergelten, indem Du mir treulich zur Seite stehst. Höre mich an und antworte offen auf alle meine Fragen. Verschweige mir Nichts, sonst erleide ich enormen Verlust, der auch Dich trifft.

Er zog sie zu dem Sopha, auf dem er sich mit ihr niederließ.

— Geben wir uns gegenseitige Aufklärung, fuhr der erregte Mann fort. Wie die Dinge jetzt stehen, ist es nicht gut, daß Geheimnisse zwischen uns obwalten.

— Fassen Sie sich doch, Vater; ich bin ja zu Allem bereit!

Herr van Kluyden sammelte sich einige Augenblicke; er schien nicht zu wissen, wo er anfangen sollte. Es gingen ihm zu viel der Dinge durch den Kopf.

— Ich will kurz sein, ganz kurz. Jackson war ein arglistiger, tückischer Mann, der auf mein Leben einen heillosen Einfluß ausübte. Trotzdem er zu mir in verwandschaftlichen Beziehungen stand, suchte er mich dennoch wie und wo er konnte, zu bevortheilen. Was er that war Speculation . . . er speculirte mit Menschen, Waaren und Thieren; er war mit einem Worte ein echter Amerikaner. Der Erwerb ging ihm über Alles, und um zu erwerben verschmähete er kein Mittel. Die Erbschaftsverhältnisse auf Java kennst Du; aber Du weißt nicht, daß Jackson verheirathet war, als er sich um die Hand der Schwester Deiner Mutter bewarb. Um die erste Frau los zu werden, hat er sie als Sclavin nach Amerika verkauft. Den Sohn dieser Frau hat er in einer Missionsanstalt auf Ceylon erziehen lassen. Die arme Frau hat sich frei gemacht und ist nach Java zurückgekommen. Sie traf ihren Mann an dem Grabe seiner zweiten Frau, und mich führte der Zufall, daß ich das Gespräch der beiden Gatten belauschen konnte. Die gewesene Sclavin forderte nur ihren Sohn, an dem sie in grenzenloser

Liebe hing; der Vater verweigerte es hartherzig, die rührende Bitte der Armen zu erfüllen, er wußte sie sogar zu zwingen, daß sie für ihn arbeitete und erwarb. Straaten, dem sich die unglückliche Mutter mitgetheilt, hat mir Alles berichtet. Dort liegen die Briefe! Als ich noch auf Java war, beschloß ich, den Sohn aufzusuchen; all' mein Bemühen war umsonst. Ich reis'te mit Dir nach Holland ... auch Jackson fand sich ein und warb um Dich, die Du zur Jungfrau herangewachsen warst.

— Du kennst die Mittel, die er anwendete um sein Ziel zu erreichen. Die Gefährlichkeit des Mannes erkennend, beobachtete ich ihn mit scharfen Blicken. Leidend, wie er war, befand er sich nicht selten in großer Zerstreuung. So fand ich einst sein Taschenbuch. Niemand wird es mir verargen, daß ich es durchsuchte. In dem Buche fand ich eine Quittung von dem Director der Missionsanstalt auf Ceylon; der Director bescheinigte den Empfang einer Summe für den Zögling Hendrik. In einem Briefe, der sich ebenfalls in dem Taschenbuche befand, forderte er Jackson auf, zu entscheiden, was aus dem hoffnungsvollen jungen Manne werden sollte, der täglich und stündlich nach seinem Vater frage. Diese Andeutungen waren mir, der ich längst argwöhnte, genug; davon, daß der kranke Jackson Java nicht wiedersehen

würde, hielt ich mich überzeugt — ich beauftragte also Straaten, jenen Hendrik aus der Missionsanstalt zurückzufordern und ihm das Landhaus am Wasser zur Wohnung anzuweisen. Die Verhältnisse des jungen Mannes wollte ich feststellen, sobald ich ihn kennen gelernt hatte. Nun betrieb Jackson seine Heirath mit Dir. Du weißt, daß wir auf seinen baldigen Tod hofften, der seltsamer Weise noch früher eingetreten, als sich erwarten ließ. Jenen Hendrik hielt ich nicht für gefährlich, ich wollte ihn abfinden und ihm eine Carriere eröffnen. Der junge Mann aber verließ Java heimlich und befindet sich nun in Paris, ohne Zweifel, um bei der französischen Regierung seine Ansprüche auf die reichen Besitzungen in Pondichery geltend zu machen.

— Diese Besitzungen aber sind Dein Eigenthum, mein Kind, denn sie gehören zu der Erbschaft, die Dir von Deinem Manne zugefallen. Ja, Hendrik kann noch mehr beanspruchen, er kann die javanesischen Pflanzungen Dir streitig machen. Jackson ist ohne Testament gestorben, und weis't Hendrik nach, daß er der legitime Sohn des Amerikaners ist, so geht er der kinderlosen Witwe desselben vor. Es handelt sich also um die Rettung des ganzen Vermögens, auf das Du Dir, indem Du dem schrecklichen Amerikaner die Hand reichtest, gerechte Ansprüche erworben.

Isabella starrte den Vater an.

— Hendrik ist also in Paris! flüsterte sie.

— Ja!

— Wenn ich Sie recht verstanden habe, so weiß er nicht, daß er der Sohn Jackson's ist.

— Aber er kann es erfahren.

— Durch wen?

— Durch Walter.

— Durch ihn, Vater? rief Isabella erschreckt. Wie ist das möglich, wie hat Walter ein Geheimniß erfahren können ....

— Durch seine politischen Verbindungen.

— Was ist das! Was ist das! Mir schwindelt der Kopf! Walter ist uns ein verhängnißvoller Mensch geworden!

— Er kam diesen Morgen, um mir das Geheimniß mitzutheilen.

— Wenn es nun Lüge wäre?

— Isabella!

— Wenn die Fäden der Intrigue, die uns umstrickt, schon in Amsterdam angeknüpft wären ...

— Das ist unmöglich, mein Kind!

— Man giebt einen fremden Menschen für Jackson's Sohn aus.

— Straaten bestätigt die Flucht Hendrik's und for-

dert mich auf, nach dem Flüchtling, der auf beiden Armen gewisse, näher beschriebene Zeichen trage, zu forschen. Aber, Isabella, ich begreife Dich nicht ...

— Warum, Vater?

— Du setzest ein so großes Mißtrauen in den Mann, den Du liebst?

— Den ich liebe! rief sie mit einem Seufzer.

— Und Walter liebt Dich leidenschaftlich; er ist bereit, für Dich sein Leben zu opfern.

— Walter ist ein Verräther, ein tückischer und boshafter Abenteurer! Seine Schwüre sind falsch, seine Liebe ist erheuchelt ... Vater, dieser Walter ist ein zweiter Jackson, der uns betrügt! Starren Sie mich nur an, ich spreche die Wahrheit! Wir sind von einer ganzen Gesellschaft Betrüger umgeben, und zu dieser Gesellschaft gehört anch Margarethe Heinold! Wie Jackson ist auch Walter verheirathet, wie Jackson speculirt er mit uns Frauen, wie Jackson will er nur erwerben ... Vater, dieser Walter heißt eigentlich Edmund Horst und gilt für todt!

— Edmund Horst, der in H. fallirte?

— Er ist derselbe!

— Und wer verbürgt es?

— Madame Iphoven.

— Isabella! Isabella! Wenn Du die Wahrheit

sagtest! Wenn dieser Horst derselbe wäre, der mit dem Vulkan untergegangen sein soll.

— Er ist derselbe! versicherte die Witwe. Seine Rettung hat er mir selbst mitgetheilt.

— Und Du liebst den Mann nicht mehr?

— Ich hasse, ich verachte ihn! rief die Javanesin leidenschaftlich. O, könnte ich mich an ihm rächen . . .

Thränen und Schluchzen erstickten die Stimme der erbitterten Isabella. Sie legte das reizende Köpfchen in die Kissen und weinte. Herr van Kluyden ging lange in dem Cabinette auf und ab. Er schien mit der Feststellung eines Entschlusses beschäftigt. Von Zeit zu Zeit murmelte er laut vor sich hin. Plötzlich blieb er neben seiner Tochter stehen.

— Isabella! rief er mit bewegter Stimme.

Die junge Dame schlug ihre thränenschweren Augen auf. Sie sah den bleichen Vater fragend an.

— Mein Kind, übereilen wir uns nicht, wir haben mit schlauen Gegnern zu thun. Weise diesen Walter nicht ab; empfange ihn, wie stets, schläfere den Verdacht, daß wir seine Geheimnisse kennen, ein und überlasse es mir, Dir die Mittel zu liefern, Dich an dem Abenteurer zu rächen. Du bist eine Dame, es steht Dir nicht wohl an, mit einem solchen Menschen zu ringen. Indem wir Vorsicht anwenden, ergründen wir den wahren Sachver-

halt und schützen uns vor später Reue. Vielleicht hat sich Madame Iphoven geirrt, vielleicht hat man sie belogen ... ist Walter nicht der, der er sein soll, finden wir ihn Deiner Liebe werth, so wird er uns nützen.

— Ich verstehe Sie, mein bester Vater! antwortete Isabella schmerzlich lächelnd. Gern will ich eingestehen, daß ich mich in dem Umgange mit Walter glücklich gefühlt habe.

— Geduld! Geduld! murmelte der Holländer. Hat er Dich betrogen, so ist er der todtgeglaubte Horst, und diesen, mein Kind, vernichte ich, daß er Dir und mir nicht schaden kann. Ich befriedige Deine Rache ... überlaß das Werk der Züchtigung mir. O, daß sich Deinem Glücke so viel Hindernisse in den Weg stellen! Mein armes, armes Kind!

Er küßte ihr gerührt die weiße Stirn.

Die Tochter dankte ihm, indem sie seine Hand drückte.

— Antworte mir, Isabella.

— Was wollen Sie wissen, mein Vater?

— Du hast mit der Sängerin auf ziemlich vertrautem Fuße gelebt.

— Ja. Ich bereue meine Sorglosigkeit. Margarethe ist eine Heuchlerin, die man fliehen muß. Sie hat sich in mein Vertrauen eingeschlichen, um die Zwecke ihres Geliebten, jenes Walter, befördern zu helfen.

— Ah, nun hat sie Hendrik in ihren Schlingen gefangen?

— So scheint es.

— Walter selbst hat mir gesagt, daß Hendrik die Sängerin leidenschaftlich liebe und daß er ihr große Geldopfer bringe.

— Wie schlau! rief Isabella auffahrend. Beide verdächtigen sich gegenseitig und wenn das Werk gelungen ist, reichen sie sich über dem Opfer die Hand.

— Erinnerst Du Dich, wie weit Du in Deinem Vertrauen gegen die Sängerin gegangen bist.

— Sie kennt unsere Verhältnisse zu Jackson.

— Nicht mehr?

— Weiß ich doch selbst nicht mehr.

— Das genügt. Ich empfehle Dir noch einmal Vorsicht und Ueberwindung ... nun gehe zu Madame Iphoven und verhalte Dich ruhig.

Vater und Tochter trennten sich.

Gleich nach Isabella's Entfernung brachte David eine Karte, die er seinem Herrn überreichte.

— Ah, Herr von Bourdonnois! rief der Holländer, als er sie gelesen hatte.

— Soll er eintreten, Herr?

— Auf der Stelle!

Der Mulatte sprang in das Vorzimmer hinaus.

Herr von Bourdonnois trat grüßend ein. Der Holländer empfing den Franzosen mit vornehmer Freundlichkeit. Herr van Kluyden war vollkommen Meister seiner Gefühle ... Nichts verrieth in diesem Augenblicke die Erregung seines Innern. Wir übergehen das Gespräch der beiden Männer, das sich Anfangs um politische Angelegenheiten, dann um Walter Floor drehte. Als Bourdonnois das Cabinet des Börsenspeculanten verließ, flüsterte er vor sich hin:

— Der erste Schritt zum Sturze meines Feindes ist gethan! Mit Hilfe des Holländers erreiche ich das Ziel, ohne mich selbst bloß zu stellen. Tripot ist die Schlauheit selbst. Es war wahrlich nicht leicht, diesen Deutschen zu überlisten. Fahre wohl, Edmund Horst, Du fällst in Deine eigene Schlinge.

Eine halbe Stunde später zog er die Glocke an der Thür des Marchese Pinelli.

---

# Drittes Kapitel.

---

## Ein neuer Tag.

Margarethe befand sich noch immer in der eleganten Wohnung, obgleich sie mit dem Operndirector nicht mehr in Verbindung stand. Das arme Mädchen hatte eine lange, schwere Krankheit überstanden. Und wie treu hatte Franziska die Freundin gepflegt! Aber nicht sie allein, auch Hendrik war ein Helfer in der Noth gewesen.

Es war gegen Mittag. Die Herbstsonne schien freundlich durch die Fenster. In dem Boudoir war es traulich warm. Nicht die geringste Veränderung war in dem eleganten Raume vorgegangen. Margarethe, zwar bleich, aber mit hellen und klaren Augen, saß lesend in dem Sopha. Sie hatte heute zum ersten Male Toilette gemacht. Franziska ging ab und zu, sie war mit dem Haushalte beschäftigt.

Margarethe legte ihr Buch nieder. Mit einer Art Trauer sah sie um sich.

— Der Luxus ist noch immer derselbe! flüsterte sie. Kein Stück von den Möbeln, kein Stück von den Schmucksachen und den Kleidern fehlt. Ach, mir wird so schwer um's Herz, wenn ich bedenke, daß mein Leben keine Unterbrechung erfahren, daß ich den Wohlthaten Anderer Pflege und Bequemlichkeit verdanke.

Sie stand auf, trat zu dem Piano, schlug einige Accorde an und begann zu singen. Die Stimme war matt, heiser, klanglos. Margarethe versuchte es, mit Kraft zu singen ... die Töne, die sie hervorbrachte, waren kaum noch Töne zu nennen. Margarethe weinte bitterlich, sie sank schluchzend in einen Sessel.

— Ich bin verloren! stammelte sie. Die Krankheit hat mir die Stimme geraubt! Das ist ein namenloses Unglück! Von der höchsten Stufe des Ruhmes, die ich mit einem Schritte erstiegen, werde ich in die Tiefe des Nichts zurückgeschleudert! Wohl meinem armen Vater, daß er das Elend seiner Tochter nicht zu theilen braucht!

Franziska war eingetreten.

— Margarethe! rief sie im Tone des Vorwurfs. Sind Sie schon wieder am Clavier? Wie oft soll ich Ihnen die Vorschrift des Arztes wiederholen ...

— O, meine liebe Freundin, es ist eine herbe Pein

sich zu Unthätigkeit verdammt zu sehen! Meine Stimme ist verschwunden.

— Sie wird wiederkehren.

Ich glaube nicht daran!

— Nun, so mag sie wegbleiben! rief Franziska lachend. Ihre Sprache ist kräftig und wohlklingend und das ist genug. Aber so schonen Sie sich doch, vermeiden Sie die Gemüthserregungen. Morgen werden Sie eine Spazierfahrt durch das Gehölz von Boulogne machen. Ja, ja, sehen Sie mich nur an, der Arzt hat es nicht nur erlaubt, ee hat es sogar vorgeschrieben. Sie sollen die frische Luft genießen. Punkt zwölf Uhr fährt der Wagen vor.

— Welcher Wagen?

— Unser Wagen.

— Haben wir denn einen Wagen?

— Das will ich meinen.

— Franziska, Franziska!

— Und zwei prachtvolle Schimmel, die unten im Stalle stehen. Sie können sich in Ihrer Equipage neben der Fürstin von Rubinoff und der Witwe Jackson sehen lassen. Vorn auf dem Bocke sitzt ein bärtiger Kutscher und hinten ein Malaie in prachtvoller Livree. Der Wagen ist so elegant und bequem, daß er Nichts zu wünschen übrig läßt. Meine beste Freundin, wer eine

solche Equipage besitzt, braucht wahrlich keine Stimme, um den Leuten für Geld Etwas vorzusingen.

Margarethe war aufgestanden.

— Ich bitte, rufen Sie mir Fräulein Boyrdonnois.

— Das wird nicht möglich sein.

— Warum?

— Weil die Dame hier nicht mehr wohnt. Wir haben sie ausgemiethet. Diese alte Schauspielerin war eine mehr als lästige Person.

— Aber die Einrichtung der Wohnung ...

— Ist unser Eigenthum. Ja, ja, es hat Niemand darüber zu verfügen, als wir. Hätte Demoiselle Bourdonnois die Gewalt dazu gehabt, die würdige Dame würde Sie während Ihrer Krankheit auf die Straße gesetzt haben. Heute muß ich es Ihnen sagen, damit Sie ruhig werden. Sie sind von keinem Menschen abhängig und können dem die Thür vor der Nase schließen, den Sie nicht in Ihrer Wohnung lassen wollen. Das ist für eine allein stehende Dame von großem Vortheile.

Margarethe hatte sich in sehr ernster Stimmung auf das Sopha gesetzt.

— Franziska, begann sie, ich weiß, wie viel ich Ihnen zu danken habe, weiß, wie gut Sie es mit mir meinen; aber ich fürchte, Sie gehen in Ihrer Güte zu weit. Sie haben es bis jetzt aus Rücksicht auf meine

Gesundheit vermieden, mich über die obwaltenden Verhältnisse aufzuklären ...

— Wollen Sie, daß es heute geschieht?

— Ja, ja!

Franziska ließ sich zu Margarethen's Füßen nieder, nahm beide Hände der Freundin in die ihrigen, sah sie mit leuchtenden Augen an und sagte:

— Gut, so will ich den Schleier zerreißen, den eine liebende Hand ausgebreitet hat. Als Herr Constant nach Deutschland reis'te, zu seiner Frau, sagte er mir: Ich lasse Ihnen einen Mann zurück, der meine Stelle einnimmt, das heißt, der für die Jugendfreundin meiner Frau sorgt. Vertrauen Sie sich ihm an, keinem Andern. Hendrik, so heißt nämlich dieser Freund, stirbt, wenn Margarethe stirbt, und wird glücklich, wenn sie am Leben bleibt. Aber, mein bester Herr Constant, erwiederte ich, so viel ich weiß, hat Margarethe Herrn Hendrik noch gar nicht empfangen! Er kennt und liebt ihr Bild, antwortete Constant ... Es war gegen Abend, als die Glocke gezogen ward. Ich öffnete die Thür und Constant trat mit einem jungen Manne ein, den er mir als Hendrik vorstellte. Meine liebe Freundin, Sie wissen, daß ich meinen Roderich, der ein hübscher Mann ist, herzlich lieb habe; aber der Freund Constant's, ich gestehe es, könnte mir doch gefährlich werden. Wahrlich,

einen solchen Mann habe ich nie gesehen! Ich will weder sein Aeußeres noch sein Gemüth näher beschreiben, will nur erzählen, was geschehen ist. Sie, Margarethe, lagen in dem langen, festen Schlafe, der über Ihr Leben entschied. Constant bat mich, ihn und den Freund an das Krankenbett zu führen. Es geschah.

Kaum hatte ich die Gardine zurückgezogen, als Hendrik auf beide Knie niederfiel, Ihr bleiches Gesicht lange, sehr lange anstarrte, und dann mit leiser Stimme zu beten begann. Daß er für Ihr Leben, für Ihre Gesundheit betete, brauche ich wohl nicht zu sagen. Wahrlich, der schöne, kräftige Mann lag wie vernichtet neben Ihrem Bette. Als der Arzt kam, bestürmte er ihn mit tausend Fragen und beschwor ihn, die Kranke vom Tode zu retten. So oft er konnte, warf er einen Blick auf Ihr Gesicht und dabei küßte er — Ihr Porträt, das er an einer Schnur auf der Brust trägt. Nun blieb er mit dem Arzte, den er engagirt, Tag und Nacht in dem Salon; er wollte die Krisis abwarten, von welcher der Doctor seinen Ausspruch abhängig gemacht. Die Angst des armen Mannes läßt sich nicht beschreiben. Endlich kam der verhängnißvolle Augenblick. Sie erwachten und der Arzt erklärte Sie für gerettet. Hinten in meinem Zimmer empfing Hendrik diese Nachricht — er jauchzte wie ein Kind und schenkte dem Arzte eine schwere Börse.

Nun ging der glückliche Mann, nachdem er Demoiselle Bourdonnois aus der Wohnung geschafft hatte, denn er hielt es für nicht angemessen, daß eine fremde Person in der Nähe der Kranken sei, die der größten Ruhe bedürfe. Die Dame hat ein gutes Geschäft gemacht.

Hendrik kam täglich drei und vier Mal, um sich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Schliefen Sie, so führte ich ihn an das Bett — ach, das waren ihm selige Minuten, er schwelgte in dem Anblicke Ihrer Züge und freute sich, wenn er Ihr gesundes Athmen vernahm. Die leiseste Bewegung der Kranken schreckte ihn zurück; er entfloh wie ein Dieb, den man auf frischer That ertappt. Ihre Genesung ging langsam von statten; aber Hendrik ließ sich die Mühe nicht verdrießen, regelmäßig seine Besuche zu wiederholen. Plötzlich blieb er aus. Durch den Arzt erfuhr ich, daß die heftigen Gemüthserregungen den armen Mann krank gemacht hätten.

— Mein Gott, fragte Margarethe hastig, er ist doch wieder genesen?

— Geduld, meine liebe Freundin, Sie werden Alles erfahren. Vor einigen Tagen erschien Hendrik wieder.

— Dem Himmel sei Dank!

— Ich wollte ihn zu Ihnen führen ...

— Warum haben Sie es unterlassen?

— Weil Hendrik fürchtet, sich Ihnen zu zeigen.

— Der wunderliche Mann!

— Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß er eine namenlose Angst hat, Ihnen zu mißfallen. Nun will er Constant's Rückkehr abwarten.

— Vorgestern sagte der Arzt: Miethen Sie einen Wagen, unsere Patientin muß ausfahren ... Miethen? rief Hendrik. Margarethe soll in ihrem eigenen Wagen fahren, soll nicht in Polstern sitzen, die schon benützt sind, und soll zu jeder Stunde über eine Equipage verfügen können. Mit diesen Worten ging er. Diesen Morgen fuhr eine prachtvolle Equipage mit glänzenden Schimmeln in den Hof. Ein Malaie in Livree meldete sich zur Bedienung — ja, Margarethe, sie haben einen farbigen Diener.

— Wo ist er?

— Ich habe ihm das Zimmer der Bourdonnois angewiesen. Der gute Bursch brennt vor Begierde, seine neue Herrin zu sehen.

— Lassen Sie ihn kommen! rief erregt Margarethe.

Franziska zog die Glocke. Eine halbe Minute später trat Bilbok ein. Er trug eine neue einfache, aber geschmackvolle Livree. Der Malaie sah stattlich aus. Und wie glänzte sein schwarzes Auge, als er die reizende Margarethe erblickte, die ihn freundlich aufforderte, näher zu treten. Er wußte ja, daß es sich um das Glück seines

geliebten Herrn handelte, wußte, daß dieses Glück von Margarethen abhing. Die Sängerin war tief ergriffen, als sie die Freude des Malaien sah, der nach der Sitte seines Landes niederkniete und der neuen Herrin die Fußspitzen küßte. Dann blieb er ehrerbietig stehen.

— Wie heißen Sie, mein Freund? fragte Margarethe.

— Bilbok, Madame!

Franziska lachte, als sie ihre Freundin „Madame" nennen hörte.

— Und was wollen Sie bei mir? fragte Margarethe weiter.

— Sie bedienen, als ob Sie die Frau des Raja von Bali wären.

— Wer sendet Sie denn?

— Mein Herr, der gute Hendrik, für den ich mein Leben lasse, und auch für Sie, Madame.

— Für mich?

— Ja, Madame! Auch für Sie.

— Aber Sie kennen mich ja nicht.

— Kenne Sie lange, Herr Constant hat Sie mitgebracht nach Noordwyk. Morbleu, aber Sie kennen mich nicht! Soll ich den Wagen anspannen lassen? Ein Kutscher ist da und schöne Pferde. Hendrik sagte, Margarethe soll wie eine [illegible] fahren, wie die Frau

des Raja. O, Hendrik ist gut, und auch reich, sehr reich. Die Tochter Mynheer Straaten's hätte ihn gern zum Manne genommen; aber Hendrik wollte nicht, er hatte sein schönes Bild, das er liebte. O, Madame ist noch schöner, als das Bild ... und schöner als Olivia.

— Wer ist Olivia?

— Die Tochter des holländischen Kaufmanns. Hendrik mag sie nicht heirathen, er heirathet lieber sein Bild, das deutsche Mädchen. Und darum haben Sie ihn erschießen wollen ...

— Erschießen ... wer?

— Ein Chinese. Chinesen sind Schurken, thun für Geld Alles. Ein Advokat hat bezahlt, Chinese hat auf meinen guten Herrn geschossen, aber schlecht getroffen. Will Madame ausfahren?

— Nein, heute nicht. Aber ich möchte Ihren Herrn sprechen.

Bilbok sah Franziska an, diese nickte mit dem Kopfe. Der Malaie war mit einem Satze aus dem Zimmer verschwunden.

— Franziska, sagte Margarethe, was machen Sie aus mir?

— Empfangen Sie Herrn Hendrik und sagen Sie mir dann, ob er Ihnen gefällt. Die Bürgschaft dafür, daß der junge Mann es aufrichtig meint und Sie hoch

verehrt, übernimmt Herr Constant. Diese Versicherung soll ich Ihnen ertheilen. Und wahrlich, Margarethe, wer Opfer bringt wie Hendrik, verdient doch mindestens, daß man sich näher mit ihm beschäftigt, ihn kennen lernt. Nach den Erfahrungen, die Sie in unserem civilisirten Europa gemacht, können Sie bei dieser Liebe nicht unempfindlich bleiben.

— Hendrik muß um diese Zeit kommen; der Salon ist eingerichtet ... aber Sie verzeihen mir, meine liebe Freundin, daß ich gegen Sie conspirirt habe ... ich wollte Ihr Glück, wollte, daß Sie nach so langen und bittern Erfahrungen endlich einen hellen Tag erblicken.

Margarethe küßte die Freundin.

— In meinem Herzen ist es leer, sagte sie unter Thränen. Ich habe in der letzten Zeit nur meinen Vater noch geliebt, und dieser ward mir durch den Tod entrissen ... gebe Gott, daß ich den Fremden belohnen kann, wie er es verdient.

Franziska ordnete die Toilette ihrer Freundin. Sie hüllte sie in einen prachtvollen Caschmir, den sie aus der Garderobe geholt.

— Nun bleiben Sie, bis ich Ihnen den Gast anmelde.

Margarethe war allein. Sinnend ging sie durch das Zimmer. Sie erinnerte sich des Javanesen, den sie

in dem Saale der Gebrüder Provenceaux gesehen hatte. Sein schönes, männliches Aeußere war ihr aufgefallen wie allen Gästen. Mußte ihr auch seine Liebe romantisch erscheinen, sie war nichts destoweniger rührend, selbst erhaben. Und eine solche Liebe, die dem Tode getrotzt, schmeichelt dem Stolze der Frau, die sich bewußt ist, sie durch ihr Bild hervorgerufen zu haben.

Margarethe befand sich ganz in der Stimmung, den seltsamen Gast, der ihr schon mehr als interessant war, zu empfangen. Sie hielt es für ein Glück, sich dem ihr verhaßten Kreise entrückt zu sehen und sich guten, aufrichtigen Menschen anschließen zu können. Der Umstand, daß sie den Neid ihrer Feinde erweckte, legte noch ein schweres Gewicht in die Wagschale, die sich zu Gunsten Hendrik's neigte.

Franziska öffnete die Thür des Salons.

— Er ist da! flüsterte sie.

— Mir ist seltsam zu Muthe!

— Das ist ein gutes Zeichen. Und auch Hendrik zittert, als ob er vor ein Gericht geführt würde. Ach, er ist doch ein schöner Mann!

Margarethe trat in den Salon.

Franziska schloß die Thür hinter ihr. Dann eilte sie in ein Cabinet, das durch eine Glasthür von dem Salon geschieden ward, um die nun kommende Scene zu

belauschen. Wir wollen es ihr nicht verargen, denn sie hatte sich vorgenommen, zu Gunsten Hendrik's zu interveniren, wenn es nöthig sein sollte. Auch erfüllte sie ein Versprechen, das sie Constant gegeben, bevor er nach Deutschland abgereis't war.

Hendrik, in Schwarz gekleidet, stand in der Mitte des Salons. Die einzelnen Stücke zu seiner Toilette hatte das erste Modewaarenmagazin von Paris geliefert. Seine schlanke, kräftige Gestalt erschien in dem vortheilhaftesten Lichte. Seine einfache, edle Haltung imponirte den Männern, mehr noch den Frauen. Der gebräunte Teint und der volle schwarze Bart gaben ihm das Ansehen eines aus Algier zurückgekehrten Officiers.

Als er Margarethen erblickte, verneigte er sich tief. Die Sängerin sah den stattlichen Mann erstaunt an. So hatte sie sich ihn nicht gedacht. Wie anders sah er jetzt in der Nähe aus. Und Hendrik, als er seinem Ideale in das Auge blickte, in das helle, aufrichtige Auge, das ihm Dank entgegenstrahlte ... er hatte den Muth, die junge Dame offen anzublicken. Margarethe erröthete leicht. Mit dem Takte, der ihr eigen, reichte sie ihm die Hand, indem sie zitternd sagte:

— Der Freund Constant's ist mir lieb und werth; ich heiße ihn herzlich willkommen.

Hendrik drückte zitternd einen Kuß auf die dargebotene zarte Hand.

— Mademoiselle, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen im Namen unseres gemeinschaftlichen Freundes, aber auch in dem meinigen, die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrer Genesung darbringe. Ich entledige mich eines Auftrages und komme zugleich dem Drange meines Herzens nach ...

Er schwieg, er konnte nicht weiter reden, seine Empfindungen überwältigten ihn.

Margarethen traten die Thränen in die Augen. Ihr war, als ob sie einer schon längst bekannten Person gegenüberstand, einer Person, die Anspruch auf ihre Dankbarkeit und Achtung hatte. Sie fühlte sich auf eine wunderbare Weise angezogen; es fiel ihr nicht schwer, die Worte zu äußern:

— Ich werde ewig die dankbare Schuldnerin Constant's bleiben. Die Theilnahme, die Sie mir bethätigen, mein Herr, nehme ich um so lieber an, als ich durchaus keinen Grund habe, an der Aufrichtigkeit derselben zu zweifeln. Ich stehe allein in der Welt, ganz allein ... mein Vater ruht im Grabe ... ich war dem Grabe nahe. Ihnen danke ich es, daß ich noch lebe ...

— O, Mademoiselle! rief Hendrik, sie unterbrechend.

— Ich weiß Alles!

Der Javanese konnte seine Verlegenheit nicht mehr bemeistern.

— Sie wissen Alles! stammelte er.

— Konnten Sie es anders von der wahren Freundschaft Constant's für Sie erwarten? Ich komme nicht unvorbereitet ... Das deutsche Mädchen, dessen Porträt Sie besitzen, steht vor Ihnen. Ich bin keine Französin, bin auch keine Holländerin ... Nehmen Sie an, wir befinden uns in dem ärmlichen Dachstübchen, wo ich arbeite und für meinen Vater sorge ...

— Constant! Constant! rief der Javanese.

— Er ist Ihnen ein wahrer Freund, er hat warm für Sie gesprochen.

— Mademoiselle, ich bitte um eine Gunst!

— Fordern Sie, fordern Sie!

— Stellen Sie mich dem Freunde gleich, der mein Fürsprecher gewesen. Gelingt es mir, die gute Meinung zu rechtfertigen, die Constant in Ihnen von mir angeregt, dann habe ich keinen Wunsch als den: weisen Sie meine Freundschaft nicht zurück, die ich seit dem Erblicken des Porträts für Sie empfinde!

— Sie sind ja schon mein Wohlthäter, mein Freund!

— Nein, nein! Sie sehen mich zum ersten Male ... ich will Ihre Freundschaft verdienen.

Margarethe sah ihm in das große feurige Auge.

— Herr Hendrik, sagte sie ernst, ich kenne die ganze Bedeutung unserer gegenseitigen Annäherung. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß sie mich mit Zagen erfüllt ...

— Zagen, warum zagen Sie?

— Daß ich den Erwartungen nicht entspreche, die meine Züge in Ihnen angeregt. Sollte nun dieser Fall eintreten ...

— Er wird, er kann nicht eintreten! rief Hendrik feurig. Aber, Mademoiselle, haben Sie Nachsicht mit mir ... ich kenne die große Welt in Europa nicht, ich komme mit den schlichten Sitten und Gebräuchen meines Landes, mit der schlichten Erziehung, die ich in der Missionsanstalt erhalten ... wenn meine Hoffnungen zu kühn gewesen, o so verzeihen Sie es mir. Als ich das Schiff bestieg, das mich nach Europa trug, dachte ich nur an die einfache Margarethe in dem Dachstübchen, und dieser mein Herz und meine Hand anzubieten, war das Ziel meiner Reise; jetzt treffe ich eine andere Margarethe.

— Beruhigen Sie sich, mein Herr! sagte diese schmerzlich lächelnd, meine äußeren Umstände haben sich verändert, aber mein Inneres ist dasselbe geblieben. Die Erfahrungen, die ich auf dem Gebiete der Kunst gemacht,

tragen nur dazu bei, mir meine früheren Anschauungen zurückzugeben Ich entsage gern dem großen Leben, um mich der Herzlichkeit guter Menschen zu freuen. Ueberlassen wir das Uebrige der Vorsehung, die Alles wohl macht. Und ich habe allen Grund, der Vorsehung zu vertrauen, denn daß Constant nach Java gehen und mein Bild mit sich nehmen mußte, ist kein Werk des Zufalls. — Sie, Herr Hendrik, söhnen mich mit den Menschen wieder aus, mit mir selbst und mit meinem Herzen. Mir ist, als ob ein neuer Tag anbräche, und ich begrüße ihn mit Freude!

Gerührt reichte sie ihm die Hand.

Der Arzt unterbrach das Gespräch.

— Bravo! rief der Greis, als er die heitern Gesichter der beiden jungen Leute sah. Freudigkeit des Gemüths unterstützt die Bemühungen des Arztes, und unsere liebe Patientin ist lange genug traurig gewesen. Der Tag ist schön; Mademoiselle, machen Sie eine Spazierfahrt. Ich hoffe, Herr Hendrik hat für einen bequemen Wagen gesorgt.

Hendrik verneigte sich, indem er sagte: Dessen bedarf es nicht, Mademoiselle besitzt eigene Equipage.

Der Arzt, er war natürlich mit in das Geheimniß gezogen, erbot sich, Margarethen auf der ersten Ausfahrt zu begleiten. Eine Viertelstunde später bestieg sie die

Equipage, die an Eleganz Alles übertraf, was sie bis jetzt gesehen hatte. Hendrik ritt auf einem feurigen Rappen zur Seite Margarethe's. Um 5 Uhr nahmen der Arzt und Hendrik bei der Sängerin das Diner ein. Noch saßen die Gäste im traulichen Gespräche bei Tische, als Bilbok meldete:

— Herr und Madame Constant!

Margarethe flog mit einem lauten Schrei der Jugendfreundin entgegen. Hendrik, der Ueberglückliche, warf sich dem Freunde an die Brust. Bilbok war so entzückt, daß er Franziska umarmte, die den Malaien lächelnd zurückschob.

In der Dämmerung saßen Margarethe und Valentine in dem Boudoir. Die Männer rauchten und tranken Kaffee in dem Salon.

— Ich weiß Alles, sagte Valentine; nimm meinen Glückwünsch, und lasse Dich noch einmal küssen.

Valentine war eine bleiche, interessante Frau, mit blauen Augen und schwarzen Haaren. Wer es nicht gewußt, daß sie verheirathet, würde sie für ein Mädchen gehalten haben. Sie war um zwei Jahre älter als die Freundin.

— Was spricht man von Amely?

— Ah, von der frühern Madame Horst! rief Valentine.

— Sie war eine gute Frau.

— Die das Loos verdient, dessen sie sich jetzt erfreut. —

— Nun?

— Der reiche Walter Floor ist jetzt ihr Mann.

— Also ist sie wieder verheirathet?

— Schon längst.

— Das freut mich.

— Sie hat den leichtsinnigen Horst vergessen. Floor trägt sie auf den Händen, lebt nur seiner Frau, und ist ein so ordentlicher Mann geworden, daß sich alle Welt darüber wundert. Während Constant's Abwesenheit hat mir Amely meine Stickereien so reichlich bezahlt, daß ich vor Nahrungssorgen geschützt war. O, sie ist eine vortreffliche Dame, ich habe oft mit ihr über Dich gesprochen. Leider wird ihr Glück durch ein schreckliches Gerücht getrübt.

— Was für ein Gerücht? fragte Margarethe hastig.

— Daß Edmund Horst noch lebe. Demnach wäre sie mit zwei Männern verheirathet. Ich sagte indeß, daß es nur ein leeres Gerücht sei . . .

— Edmund Horst lebt.

— Wo?

— Hier, in Paris. Er führt den Namen Walter.

— Herr, mein Gott! rief Valentine, das ist ein entsetzliches Unglück. Wie beklage ich die arme Amely.

— Genug davon, sagte Margarethe. Beschäftigen wir uns mit uns selbst. Ich sehe, es geht Dir wohl ...

— Und das verdanken wir Herrn Hendrik, oder zunächst Deinem Bilde. Wie stehst Du denn mit ihm?

— Ich glaube, antwortete die Sängerin, ich werde ihm gut sein können.

— Dann bleibt meinem Constant Nichts zu wünschen übrig, der in einer peinlichen Angst um den Freund gelebt hat. Nach dem, was ich von ihm gehört, muß Hendrik der bravste Mann von der Welt sein. Weißt Du, was er zu thun beschlossen hat, wenn Du ihn abweisest?

— Nein!

— So will ich es Dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit sagen. Er vermacht Dir ein sehr großes Vermögen und nimmt Dienste in Algier, wo er gegen die Kabylen fechten will. Nun sorge dafür, daß er diesen Vorsatz nicht ausführe.

Es bedurfte der Aufforderung dazu nicht, denn Margarethe hatte längst den Unterschied wahrgenommen, der zwischen dem Banquier und dem Javanesen stattfand. Sie fühlte sich erleichtert bei dem Gedanken, daß sie einem ehrenwerthen Manne angehören könne, der sie aus

voller Seele liebt und entschlossen ist, sie mit starker Hand durch das Leben zu führen. Sie beneidete die Freundin, an der die giftigen Pfeile der Verleumdung abprallten. Aber auch der Stolz erhob seine Stimme und flüsterte ihr zu: deine Feinde sind vernichtet, du kannst die geachtete Gattin eines braven Mannes werden.

Constant erschien und drückte ihr innig die Hände.

— Margarethe, flüsterte er, Sie haben meinen Freund unaussprechlich glücklich gemacht!

— Und der Preis für mein Bild? fragte sie lächelnd.

— Ist Hendrik selbst. Fordern Sie mehr?

— Nein, o nein! Ich glaube, ich werde Ihnen noch zu Danke verpflichtet sein.

— Das wolle der Himmel geben!

---

## Viertes Kapitel.

### Zwei Charaktere.

Hendrik hatte mit seinem Freunde Constant den Plan entworfen, das Vermögen, das ihm durch den treuen Bilbok geworden, in guten deutschen Unternehmungen anzulegen, und in Deutschland ferner zu leben. Die französischen Zustände hatten keinen Reiz für sie, und von der Republik erwarteten sie nur wenig Gutes. Die Abreise von Paris sollte stattfinden, sobald Margarethe's Gesundheit völlig gekräftigt war. Constant lebte seinem Mütterchen und seiner Familie; Hendrik lebte seiner Margarethe, die sich täglich dem Manne inniger anschloß, dessen aufrichtiger Charakter und echt männliche Eigenschaften ihr Achtung und Bewunderung abforderte. Wie klein und erbärmlich erschienen ihr die Männer, die sich ihr bis jetzt genähert hatten. Sie dachte kaum noch an Edmund Horst, und wenn sie seiner gedachte, mußte sie sich mit Scham eingestehen, daß sie sich von den glatten

Worten des mehr als leichtsinnigen Mannes hatte bethören lassen. Fritz Ernesti hielt sie für einen schwachen Mann, für einen Phantasten, der zu viel Künstler war, um ein guter Ehemann zu werden. Sie war ihm stets als Schwester zugethan gewesen, Liebe zu ihm hatte sie niemals gefühlt. Die erste ruhige und ernste Neigung in der Brust der gereiften Jungfrau hatte der männliche Hendrik erweckt, der offen, wie es einem Manne gebührt, aufgetreten war.

Eines Abends nahm Hendrik Abschied von dem Mädchen seiner Liebe.

— Warum weinen Sie, Margarethe?

— Ich weine Freudenthränen, mein lieber, lieber Freund! antwortete sie mit tiefer Empfindung. Die gütige Vorsehung hat mein Loos so glücklich gestaltet, daß ich mich für eine bevorzugte Person halten möchte.

— Fühlen Sie sich wirklich glücklich? fragte Hendrik.

— Glücklich durch Ihre Liebe! Aber Sie, Hendrik, der Sie stets so ernst mich anblicken ...

— Nur Sie können diesen Ernst verscheuchen, Margarethe.

— Wodurch?

— Geben Sie mir endlich Gewißheit! Noch haben Sie das bedeutungsvolle Wort nicht ausgesprochen, das mir die volle Freudigkeit des Herzens verleiht ...

Sie sah ihn lächelnd an.

— Hendrik, fragte sie halb vorwurfsvoll, halb zärtlich, bedarf es denn noch der Worte, um Ihnen meine Empfindungen klar zu machen?

— Margarethe, Sie lieben den Javanesen vielleicht aus Mitleiden!

— Hendrik, ein Mann, wie Sie, erregt kein Mitleiden! rief sie aus. Aber ehe ich Ihnen ein Geständniß ablegte, ehe ich irgend eine bindende Zusage von Ihnen forderte, wollte ich, daß Sie mich ganz, ganz kennen lernten. Ich wollte Ihnen Zeit gönnen zu beurtheilen, ob das Original den Erwartungen entspricht, welche die Copie in Ihnen erregt hat.

— Mein Urtheil steht ja längst fest.

— Nennen Sie es mir!

Sie faltete ihre kleinen Hände und sah den Javanesen bittend an.

— Constant hat mir zu wenig von Ihnen gesagt, antwortete Hendrik.

— Daran hat er recht gethan.

— Er hat mir verschwiegen, daß Sie mich an Bildung übertreffen.

— Hendrik, Hendrik!

— Er hat mir nicht gesagt, daß Sie ein herrliches,

tiefes Gemüth besitzen und zugleich einen Stolz, der jede Frau ehrt.

— Und kann ich nicht stolz sein, Hendrik, da Sie mich lieben? Ja, es ist mein Stolz, der höchste, daß ich ... Sie wieder lieben kann!

Sie sank erröthend an seine Brust.

Zum ersten Male trennten sie sich nach einem innigen Kusse. Hendrik hätte laut aufjubeln mögen, als er durch die Straßen ging. Nun hatte er ja die Gewißheit, daß Margarethe Heinold ihn liebte, dieselbe Margarethe, deren reizende Züge in ihm eine wunderbare Sehnsucht angefacht, als er einsam durch die Wälder Java's geirrt. Aber was noch mehr war, als Alles dies: Margarethe's Gemüth und Geist übertraf die Hoffnungen, die das Bild angeregt. Er fühlte, daß ein ganz einfaches, schlichtes Mädchen ihm nicht genügt haben würde; es mußte ein Wesen sein, das ihn zu sich emporhob, das seine Phantasie entflammte und starke Erregungen in ihm anfachte. Die Donna Anna, die er auf der Bühne gesehen, das schöne, leidenschaftliche Weib, hatte ihn begeistert, und diese Anna war Margarethe.

Hendrik wollte Constant aufsuchen, um ihm den endlichen Abschluß seines Glückes mitzutheilen. Er dachte nicht daran, sich einen Wagen zu nehmen. Die frische Luft, die sein glühendes Gesicht fächelte, that ihm wohl.

Rüstig schritt er durch die Straßen, in denen, da es noch nicht spät war, ein reges Leben herrschte. Bilbok war bei Margarethe zurückgeblieben, die er, wie wir wissen, bediente.

Es schlug elf.

Der Javanese bemerkte nicht, daß ihm ein Mann folgte, der, in einen dunkeln Mantel gehüllt, an dem Hause gewartet hatte, in welchem Margarethe wohnte. Dieser Mann wußte es so einzurichten, daß ihm Hendrik an einer Straßenecke entgegentreten mußte. Der helle Schein einer Gaslaterne traf die beiden sich Begegnenden.

Hendrik hörte einen Gruß und seinen Namen. Er blieb stehen.

— Sie kennen mich? fragte er überrascht.

— Ich schätze den Freund meines Freundes, antwortete Walter, denn dieser war der Mann im Mantel.

— Und wer ist Ihr Freund?

— Der Maler Constant. Sie erinnern sich meiner vielleicht nicht mehr ...

— Verzeihung, das ungewisse Licht ...

— Erlauben Sie mir, daß ich Ihrem Gedächtnisse zu Hilfe komme. Ich ward Ihnen bei einem Diner vorgestellt.

— Ah, ganz recht!

— Mein Name ist Walter. Damals blieb mir

nicht so viel Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich ein Landsmann der Madame Constant bin, der liebenswürdigen Valentine.

Dies war ein triftiger Grund für den arglosen Hendrik, das Gespräch fortzusetzen. Er erinnerte sich zwar nicht deutlich, diesen Mann gesehen zu haben; aber der Bekanntschaften, die er gemacht, waren ja so viel, daß er manche in dem bunten Treiben wohl vergessen haben konnte. Bedurfte es außerdem einer bessern Empfehlung als der, ein Deutscher, der Landsmann Valentinen's und Margarethe's zu sein? Er begrüßte also den Landsmann durch einen herzlichen Händedruck.

— Wohin gehen Sie? fragte Hendrik.

— Ich habe die Absicht, meinen Freund Constant zu holen.

— Und wo ist er?

— Bei seinem Vetter, dem Gärtner auf Frascati.

— Ah, bei dem alten Vinzent!

Hendrik kannte die Verwandtschaft mit dem alten Filz.

Walter rief einen vorüberfahrenden Fiaker an.

— Wollen Sie mich begleiten? fragte er. Nach einer Stunde werden wir wieder in der Stadt sein.

Der Javanese willigte gern ein. Er war so aufgeregt, daß ihm die sich darbietende Zerstreuung willkommen war. Den Vorsatz Constant's, dem alten Vetter

Weib und Kind vorzustellen, kannte er; es war demnach wahrscheinlich, daß der Maler heute diesen Vorsatz ausführte. Der Wagen fuhr davon. Walter lenkte das Gespräch auf das Porträt Margarethe's; aber mit der ihm eigenen Schlauheit verschwieg er, daß er dieses Porträt in der Loge der Oper gesehen hatte. Hendrik schloß hieraus, daß zwischen Constant und dem Deutschen ein intimes Verhältniß stattfinde, und dieser Schluß machte ihn um so argloser.

Auf dem Platze vor dem Landhause ward der Fiaker verabschiedet. Beide Männer gingen Arm in Arm der Villa zu, die still und öde unter den entlaubten Bäumen lag. Traurig heulte der Herbstwind durch die schwarzen Zweige.

Walter zog die Glocke.

David, der Mulatte, öffnete.

— Ah, Sie kommen spät, Herr Walter! rief grinsend der Bediente.

— Wo befindet sich der Herr des Hauses?

— In seinem Cabinette.

— Rasch voran, David; es ist kalt!

Der Bediente führte die Gäste durch mehrere Zimmer in den Salon. Hendrik war erstaunt über die Pracht, mit welcher der alte Vetter seines Freundes die Wohnung ausgestattet hatte. Das waren fürstliche

Räume, die ihn an Java erinnerten. Er war neugierig, den geizigen Vetter kennen zu lernen, der seine Verwandten darben ließ, während er selbst im höchsten Luxus lebte.

Nachdem David seine Kerze auf den Tisch gestellt, entfernte er sich.

— Herr Hendrik, begann Walter unbefangen, ich bin hier bekannt und werde unsere Anmeldung selbst besorgen. Gestatten Sie mir, daß ich mich einige Augenblicke entferne.

Walter verschwand durch eine Thür.

Der Javanese vertrieb sich die Zeit, indem er die Oelgemälde betrachtete, welche die Wände schmückten. Mußte er sich auch sagen, daß der Kunstgärtner einen unerhörten Luxus trieb, so schöpfte er dennoch keinen Verdacht, denn er war mit den europäischen Verhältnissen zu unbekannt.

Nach zehn Minuten erschien der Deutsche wieder.

— Der Vetter, sagte er, erwartet Sie.

— Und Constant?

— Ist kurz vor unserer Ankunft nach Paris zurückgefahren. Sie werden also die Bekanntschaft eines seltsamen Mannes machen, der trotz seines Reichthums unglücklich ist. Man hat ihm schon von Ihnen erzählt.

Gehen Sie frei und offen mit ihm um, er ist sonst ein guter Mensch.

Walter führte den jungen Mann in das angrenzende Cabinet.

Herr van Kluyden, die Hand auf einen Sessel gestützt, stand in der Mitte des reizenden Raumes, der durch Kerzen auf silbernen Armleuchtern erhellt ward.

— Herr Hendrik aus Batavia! sagte Walter vorstellend.

Dann zog er sich zurück und verließ unbemerkbar das Cabinet.

Der Holländer und der Javanese befanden sich allein. Die Freundlichkeit des Börsenspeculanten ermuthigte den jungen Mann, der im Umgange mit fremden Personen unbehilflich war.

— Sie wollen sich eine Frau aus Europa holen? begann der Holländer.

Hendrik ward verlegen.

— Hat Ihnen Constant davon gesagt? fragte er stammelnd.

— Ihr Entschluß ist nur zu loben, fuhr Herr van Kluyden freundlich fort. Werden Sie in Europa bleiben?

— Vielleicht!

Herr van Kluyden ließ sich auf einem Sessel nieder und lud den Gast ein, seinem Beispiele zu folgen.

— Ich bitte Sie um Auskunft über einige Personen, die Sie kennen müssen, mein Herr.

— Fragen Sie!

— Es giebt einen Herrn Straaten in Noordwyk, der Ihre Abreise schmerzlich bedauert.

— O, ich glaube es wohl! rief Hendrik.

— Er würde Sie zurückgehalten haben, wenn es ihm möglich gewesen wäre.

— Aus leicht erklärlichen Gründen.

— Darf man diese Gründe wissen?

— Er hat mich mit seiner Tochter verheirathen wollen.

— Ah, das ist es! rief der Holländer gedehnt und in einem Tone, der sein großes Erstaunen verrieth.

— Olivia ist ein achtbares Mädchen, aber ich kann sie nicht lieben. Man drohete mir, mich zu verlassen, wenn ich mich nicht fügte; ich zog es vor, zu reisen.

— Herr Straaten schildert Sie als einen Abenteurer...

Hendrik's Gesicht ward purpurroth.

— Das heißt, fragte er, ich bin ein untauglicher Mensch?

— Verzeihung, mein lieber Herr, ich theile Ihnen dies mit, daß Sie die Leute kennen lernen, mit denen Sie in Berührung gestanden haben.

— Aber wie können Sie das Alles wissen?

— Errathen Sie die Quelle nicht?

— Ihr Neffe Constant vielleicht . . .

— Ich möchte Ihnen nützlich sein, Herr Hendrik, fuhr der Holländer rasch fort. Meine Beziehungen zu Java sind der Art, daß ich es kann. Was ich Ihnen thue, thue ich meinem Neffen. Straaten ist mir bekannt, er unternimmt Nichts, von dem er sich nicht Vortheil verspricht. Nun schließe ich, daß sein Heirathsproject der Eigennutz entworfen hat . . .

— Ich wüßte nicht, mein Herr, daß irgend eine Speculation mit mir zu machen wäre.

— Wollen sehen.

Herr van Kluyden legte sich über die Lehne des Sessels, so daß er sein Gesicht dem Gaste näher brachte.

— Wollen Sie auch offen antworten? fragte er.

— Ich habe keinen Grund, irgend etwas zu verschweigen.

— Sie sind auf Ceylon in einer Missionsanstalt erzogen?

— Ja!

— Was hat man Ihnen gesagt, als Sie auf Java ankamen?

— Im Grunde genommen, so viel als Nichts.

— Kennen Sie Ihre Eltern?

— Nein! rief der Javanese, dessen Augen blitzten.

Aber Straaten sagte mir, daß Herr van Kluyden, ein reicher Holländer, Aufschluß geben würde. Auch sprach man von einem Herrn Jackson ...

— Ah, Jackson ist todt!

— Und Herr van Kluyden? fragte Hendrik rasch.

Der Holländer sah einige Augenblicke auf seine mit strahlenden Ringen geschmückte Hand.

— Hören Sie mich an, Herr Hendrik! sagte er lächelnd. Wie es scheint, sind Sie von Verhältnissen umstrickt, die, wenn Sie bekannt werden, Vortheil bringen können.

— Wie, Vortheil? Wem?

— Ihnen!

— Mir? Woraus schließen Sie das?

— Aus Straaten's Benehmen. Sie müssen dem Manne eine wichtige Person sein. Ich wiederhole es, daß ich mich lebhaft für Sie interessire und Ihr Bestes will. Jetzt handelt es sich darum, festzustellen, daß Sie wirklich jener Hendrik sind, der auf Ceylon erzogen und von Java heimlich abgereis't ist. Straaten giebt an, daß dieser Hendrik eine Tätowirung auf dem rechten Arme trägt ...

— Der Mann hat Recht! rief erstaunt der Javanese. Aber unbegreiflich ist es mir, wie er dies hat erfahren können, da ich mich nicht entsinne, ihm Gelegenheit

gegeben zu haben, Kenntniß von dem Zeichen meiner Familie zu erlangen. Hier ist es!

Hendrik streifte den Arm seines Rockes empor. Dem Holländer blitzte das blutrothe Zeichen entgegen, das wir kennen. Er betrachtete es mit stechenden, forschenden Blicken.

Wir schalten hier ein, daß Straaten die Existenz dieses Zeichens von der alten Sulla erfahren und daß er seinem Chef genauen Bericht erstattet, jedoch seine Absicht, den Erben Jackson's mit seiner Tochter zu verbinden, verschwiegen hatte. Herr van Kluyden machte aus Hendrik's Angaben die Entdeckung, daß der Intendant Straaten den Willen gehabt, ihn um das reiche Erbe zu betrügen. Wäre der Javanese der Schwiegersohn des Intendanten geworden, so hätte die Witwe Jackson nicht eine Erdscholle von den weiten Besitzungen erhalten. Straaten hatte also das Vertrauen seines Herrn gemißbraucht und der schurkische Plan war an der Liebe Hendrik's zu Margarethen's Bilde gescheitert.

Herr van Kluyden lag sinnend in der Lehne seines Sessels. Es ward ihm klar, daß rasch ein entscheidender Schritt geschehen mußte.

— Was würden Sie thun, mein Herr, fragte er, wenn nachgewiesen würde, daß Straaten die Absicht hat, Ihnen jetzt, da Sie die Hand seiner Tochter ausgeschla-

gen, durch Bosheit und Tücke ein großes Vermögen zu entziehen?

Hendrik lächelte und antwortete ruhig:

— Das wird keinem Menschen in der Welt gelingen; es ist dafür gesorgt, daß mir mein Vermögen ungeschmälert bleibe. Und wagt es Jemand, die Hand danach auszustrecken, so bin ich der Mann, der Tücke und Bosheit zurückschlagen wird. Die holländische Regierung wird einen Betrug nicht in Schutz nehmen, geschweige denn selbst verüben. Daß ich gewissen Leuten im Wege stehe, hat der Mordanfall auf meine Person bewiesen.

Der Javanese erzählte kurz, was ihm auf dem Wege von Noordwyk nach Batavia geschehen. Seit dieser Zeit, schloß er, bin ich vorsichtig geworden; bald reise ich ab und stelle mich unter den Schutz der holländischen Regierung. Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre Theilnahme.

Herr van Kluyden hatte diese ruhigen und doch so ernsten Worte mit Bestürzung gehört. Er hielt Hendrik für einen zu fürchtenden Menschen, der mehr Schlauheit barg, als man vermuthete. Nach seiner Meinung war von Jackson's Vermögen die Rede ... der brave Hendrik hatte nur an die Hinterlassenschaft des Raja's gedacht, deren er sich Margarethe's wegen nicht entäußern wollte.

Der Holländer lächelte spöttisch, als er fragte:

— Sie bedürfen also meiner Hilfe nicht?

— Ich selbst fühle mich zur Vertheidigung stark genug, wenn ich angegriffen werde.

Hendrik verließ seinen Platz.

— Wir sehen uns wieder, mein Herr! sagte mit kalter Höflichkeit der Holländer.

Der junge Mann verneigte sich.

Der Börsenspeculant setzte eine kleine silberne Glocke in Bewegung, die auf dem Tische stand. Kaum war der leise Ton derselben verklungen, als Walter eintrat.

— Ich gebe Ihnen den Freund zurück! sagte Herr van Kluyden.

— Reisen Sie mit uns? fragte Walter.

— Nein. Ich werde morgen früh in Paris eintreffen. Die Sorge für den Gast, Freund, mögen Sie allein übernehmen.

— Wählen Sie den Weg durch die Galerie ...

— Ich kenne meine Pflicht, Herr Vinzent!

Die beiden jungen Männer traten in den Salon. Der Holländer schloß die Thür hinter ihnen.

— Es muß geschehen! murmelte er vor sich hin. Ist der Javanese verschwunden, kommt die Reihe an den Deutschen. Große Zwecke erheischen ungewöhnliche Mittel! Dies hoffe ich, soll der letzte Stein des An-

stoßes sein, der mir zu beiseitigen bleibt. Ich will nicht mehr forschen, ich will entschieden handeln. Es giebt nur zwei Wege, die ich wählen kann: den zum Throne der Börse, oder den zum jüdischen Schacher. Ich wähle den ersten.

Er zündete eine Cigarre an, warf sich in das Sopha, ließ David kommen und befahl Champagner.

Walter, eine brennende Kerze tragend, ging voran. Hendrik folgte schweigend; die Unterredung mit dem Vetter Constant's, wofür er Herr van Kluyden immer noch hielt, gab ihm Mancherlei zu denken. Er bemerkte nicht, daß der Führer einen andern Weg als den gewählt hatte, auf dem man gekommen war. Walter hatte in dem Saale eine Tapetenthür geöffnet, war durch eine Reihe kleiner Zimmer geschritten und in eine schmale Galerie gekommen, an deren Wänden große alte Oelgemälde hingen. Sämmtliche Räume boten nichts Auffallendes, da sie mit der Pracht aller übrigen im Einklange standen.

— Nicht wahr, fragte Walter, der alte Vinzent ist ein seltsamer Mann?

— So scheint es.

— Er kümmert sich gern um Angelegenheiten anderer Leute.

— Und wohnt wie ein indischer Nabob.

— O, Sie haben noch keinen Begriff von der Pracht dieser Villa. Da fällt mir ein, wir können durch die Capelle gehen, die ein Meisterstück in ihrer Art ist. Der Mond ist aufgegangen — die Beleuchtung durch die bemalten Fenster ist eine magische. Einige der Wandgemälde hat unser Freund Constant gefertigt. Ah, die Thür ist offen ... das trifft sich gut ... folgen Sie mir.

Man ging eine schmale Treppe hinab, und kam wirklich in eine Art Capelle, die den Javanesen an die Missionsanstalt auf Java erinnerte. Bei dem schwachen Scheine der Kerze ließ sich ein kleiner Altar und ein Cruzifix erkennen. Es war das Betzimmer, das Fräulein von Montreuil, eine fromme Dame, hatte einrichten lassen. Hendrik hatte eine gute, religiöse Erziehung genossen: als er das Bild des Erlösers sah, kniete er nieder und verrichtete ein Gebet.

— Bete nur, dachte Walter, Du siehst das Licht des Tages nicht wieder!

Dabei versicherte er sich eines Pistols, das er in der Tasche seines Oberrockes trug.

Hendrik erhob sich, nachdem er sich fromm bekreuzt hatte. Er war dem Spruche seines alten Lehrers treu gefolgt: dem Herrn weiche nicht aus, wo du ihn findest.

Nun öffnete Walter eine in dem braunen Getäfel angebrachte Thür.

— Nehmen Sie die Kerze, Freund, sagte er freundlich, und gehen Sie voran, ich muß sorgfältig die Thür der Capelle schließen, da die Treppe, die Sie betreten werden, in den Hof führt, wo der Wagen wartet, der uns nach Paris bringt.

Der nichts Arges ahnende Hendrik kam der ihm sehr natürlich scheinenden Aufforderung nach, und schritt langsam, die strahlende Kerze in der Hand, die Stufen der klingenden Steintreppe hinab. Walter machte sich mit dem Schlosse an der Thür zu schaffen. Zugleich aber zog er das Pistol, zielte einige Augenblicke nach dem Kopfe Hendrik's, der im Schimmer der Kerze deutlich zu erkennen war, und drückte ab. Ein dumpfer Schuß krachte durch das unterirdische Gewölbe — die Kerze unten erlosch. Der Raum der Treppe war mit Rauch angefüllt. Ein schmerzliches Gestöhn ließ sich vernehmen, dann ein schwerer Fall ... Alles war still. Walter lauschte noch einige Minuten. Kein Laut, keine Regung war mehr zu vernehmen, es herrschte völlige Stille und Dunkelheit.

— Abgethan! murmelte Walter. Der Preis dieses Schusses ist die reizende Isabella und ein enormes Vermögen. Ich wünsche Ihnen Glück, Herr van Kluyden, und auch mir. Den da, er deutete in die Tiefe hinab, umfängt ewige Nacht. Margarethe mag Ersatz bei dem

reichen Fürsten suchen, dem ich, ohne daß er es weiß, einen Dienst geleistet habe.

Er horchte noch einmal. Die Tiefe war schwarz und still. Der Pulverrauch hatte sich verzogen. Walter verschloß die Thür und stieg in die obern Räume hinan. Das Mondenlicht beschien hell den Pfad des Verbrechers, der weder Angst noch Reue empfand, sondern nur des Gewinnes dachte, den ihm der scheußliche Meuchelmord bringen sollte. Er erreichte den Saal und trat in das Cabinet seines Genossen. Der Holländer lag in den schwellenden Kissen des Sophas. Er nahm die Havanna-Cigarre aus dem Munde und fragte:

— Wo ist Ihr Freund?

— Auf dem Wege in das Jenseits, wenn es ein Jenseits giebt.

Herr van Kluyden richtete sein bleiches Haupt höher empor.

— Walter, Sie sind mein Sohn . . . täuschen Sie mich nicht!

— Haben Sie den Schuß gehört?

— Nein!

— Desto besser! Stärken wir uns; später werden wir die Wirkung des nicht gehörten Schusses sehen. Ihr englisches Pistol schießt vortrefflich.

Beide hatten den schäumenden Champagner getrunken;

sie saßen vertraulich neben einander. Walter brannte ruhig eine Cigarre an; Herr van Kluyden betrachtete mit einer Art Aengstlichkeit den Mann, der nach verübtem Morde kalt lächeln und von dem Verbrechen so gleichgiltig sprechen konnte wie von einer Handelsspeculation. Und wie elegant, wie vornehm benahm sich der Mörder. Wer ihn jetzt gesehen, würde ihn für einen harmlosen, rechtschaffenen Mann gehalten haben. Dem Holländer schien es unmöglich, daß dieser angenehme Gesellschafter, dieser lustige Trinker, einen Mord auf seiner Seele habe. Er fühlte sich stark versucht, an eine Mystification zu glauben.

— Mein Freund, mein lieber Freund, begann Walter. Sie sehen, daß ich für Sie Alles wage — unsere Geschicke sind nun fest an einander geknüpft. Wir bilden eine Person. Sind Sie nun davon überzeugt, daß ich mein Leben für Sie auf das Spiel setze? Was Sie gewollt, ist geschehen .. Jackson hat keinen Erben mehr, er hat nur noch eine Erbin.

— Und diese Erbin wird Ihre Frau!

Mühsam hatte Herr van Kluyden diese Worte gestammelt. Der Gedanke war ihm furchtbar, daß Isabella die Gattin eines Mörders werden sollte. Jetzt, nachdem die That geschehen, die er für die einzig rettende gehalten, fiel sie ihm mit gewaltiger Last auf das Herz.

War es doch, als ob sein Muth gesunken, als ob er eine andere Anschauung von den Dingen erhalten habe.

Herr van Kluyden suchte sich mit der Hoffnung zu trösten, daß Walter den Mord nicht vollbracht habe, daß er sich nur den Anschein gab, um sich unentbehrlich zu machen. So sah ein Mörder nicht aus.

— Hat Hendrik gelitten? fragte er.

— Ich glaube es nicht.

— Das gebe Gott!

— Meine Kugel muß ihm ein rasches Ende bereitet haben.

— Trinken wir! Trinken wir!

Der Holländer ergriff mit zitternder Hand das Glas und leerte es in einem Zuge. Dann füllte er es von Neuem.

— Was ist Ihnen, mein Freund? fragte Walter. Warum zittern Sie? Warum wollen Sie sich betäuben?

— Sprechen wir von andern Dingen. Sie werden mit Ihrer jungen Frau nach Java reisen müssen ... Die Regulirung der Erbschaft bedarf eines umsichtigen, energischen Mannes. Für die Unterstützung der Regierung werde ich sorgen. Während Sie in Batavia arbeiten, arbeite ich hier.

Man entwarf großartige Pläne.

— Ist Ihre politische Mission erfüllt? fragte Herr van Kluyden.

— Sobald die Republik ihren Präsidenten hat.

— Es lebe der Präsident!

— Er lebe!

Die beiden Speculanten stießen an, daß die Gläser klirrten. Sie suchten eine Lustigkeit zu erkünsteln, die ihnen fremd war. Walter glühete; Herr van Kluyden war leichenblaß. Die Pendule über dem Schreibtische zeigte die zweite Morgenstunde an.

— Nun ist es Zeit! sagte der junge Mann.

— Wozu?

— Daß wir zu Bette gehen.

— Ueberzeugen wir uns zuvor, daß Isabella die einzige Erbin ist, sagte Herr van Kluyden, der sich Mühe gab, fest zu erscheinen.

Walter willigte ein. Jeder der Männer nahm eine Kerze. Der Holländer schwankte wie ein Trunkener durch die stillen Zimmer, die den Glanz des Lichtes zurückstrahlten. Man erreichte die Capelle. Walter öffnete mit sicherer Hand die Thür in dem braunen Getäfel und stieg die Stufen der Treppe hinab. Der Holländer folgte starren Blicks.

Unheimlich erklangen die Schritte der Männer auf den kalten Steinen. Sie näherten sich dem Grabe ihres

Opfers. Bald standen sie auf dem mit Quadern gepflasterten Boden. Ein kleines Kellergewölbe zeigte sich, das in einen schmalen Gang auslief. An der untersten Stufe der Treppe lag ein zertrümmerter Armleuchter ... von Hendrik war keine Spur zu sehen. Walter schritt hastig in den Gang; eine eisige Kälte strömte ihm entgegen. Der Gang schien endlos zu sein. So weit das Licht der Kerze reichte, sah man schwarzes Gestein. Einzelne Wassertropfen fielen von der halbrunden Decke herab. Während der Holländer, seine Kerze in der zitternden Hand haltend, zurückblieb, ging Walter weiter. Eine fest verschlossene Eisenthür hemmte seinen Schritt. Er rüttelte. Die Thür wankte nicht. Er ging, vorsichtig leuchtend, zurück. Hendrik war und blieb verschwunden. Wohin er gekommen, war unerklärlich.

— Kennen Sie den Zweck dieses Kellers? fragte Walter seinen Genossen.

— Nein. Ich weiß nur, daß dieses Souterrain existirt, antwortete der bleiche Mann mit lallender Zunge. Aber wo ist unser Feind?

— Dort, wo der Armleuchter liegt, brach er zusammen.

— Mein Freund, Sie haben mich getäuscht.

— Ich schwöre Ihnen, daß der Javanese, von meiner Kugel getroffen, niedersank.

— Suchen Sie noch einmal. Es ist von großer Wichtigkeit, volle Gewißheit über den Javanesen zu erhalten.

Walter leuchtete an den Mauern entlang und verschwand in dem Gange. Man sah, daß er vor Zorn bebte. Aber auch den Holländer befiel plötzlich ein heftiges Zittern. Seine Kerze hoch emporhaltend, sah er mit wilden Blicken nach allen Seiten.

— Stein, überall Stein! murmelte er. Der Keller ist fest und tief wie ein Burgverließ. Soll ich die Gelegenheit entschlüpfen lassen, mich von diesem Roué, der ein Mitwisser meines wichtigsten Geheimnisses ist, zu befreien? Wer von uns Beiden ist der Betrogene? Ich opfere jenem Tripot einen Theil, einen kleinen Theil meines Vermögens ... dieser streckt die Hand nach meiner Tochter aus .. ah, kann ich wissen, wie der deutsche Speculant in meinen Keller gekommen ist?

In dem finstern Gange hörte man Schritte. Der Schein der Kerze, die Walter trug, ließ sich erkennen.

— Wohlan, es muß geschehen! flüsterte Herr van Kluyden. Noch einige Secunden, und es ist zu spät!

Rasch ging er die Stufen der Treppe hinan. Seine Kniee schlotterten, er mußte sich mit der Hand an dem Eisengeländer halten, um nicht zurückzusinken. Es schien, als ob ihn die Kräfte verließen. Walter sah den Holländer,

als er aus dem Gange trat. Die Absicht desselben ahnend, stieß er einen durchdringenden Schrei aus. Mit der Gewandtheit eines Tigers sprang er auf die Stufen der Treppe. Nur noch zwei Schritte, und er war am Ziele ... Da ward krachend die Thür zugeschlagen. Die Kerze entsank seiner Hand und erlosch. Wüthend stämmte er die Schultern an die Thür — sie war von Eisen und regte sich nicht. Wie ein Granitblock lag sie vor ihm. Das Klopfen war erfolglos, es verursachte nicht das leiseste Geräusch.

— Aufgemacht! Aufgemacht!

— Schurke! geiferte Walter, der vor Erschöpfung niedersank.

Er ruhete einige Minuten. Nun begann er an der Thür zu arbeiten. Seine Bemühungen hatten kein anderes Resultat, als blutige Hände und völlige Erschöpfung. Brüllend vor Wuth rannte er durch den ganzen Kellerraum, indem er mit den Händen die kalte Mauer betastete. Er kam zu der Thür in dem schmalen Gange. Sie war fest und regungslos wie die an der Treppe. Kein Schloß, kein Drücker, kein Schlüssel ließ sich fühlen. Der Eingesperrte war durchnäßt von Schweiß. In dem stockfinstern Raume herrschte eine eisige Kälte.

— Soll dieser Keller mein Grab werden? fragte er sich dumpf.

Er sank auf den feuchten Boden nieder. Eine Todesangst befiel den Verbrecher. Auf Händen und Füßen kriechend suchte er nach einer Oeffnung, durch die er nach Hilfe rufen konnte. Ueberall zeigte sich Stein, kalter, nackter Stein. Walter schleppte sich nach der Treppe zurück. Hier berührte er die Stücke des zerbrochenen Armleuchters. Schaudernd zog er die blutigen Hände davon zurück. Er legte die heiße Stirn auf die unterste Stufe der Treppe.

— Isabella! Margarethe! rief er. Wißt Ihr um die Schlinge, die man mir gelegt hat? Wo ist Hendrik? Verdammt, verdammt! Man hat mich überlistet! Hier soll ich verschmachten ... hu, die kalte, schwarze Nacht! Amely! Amely!

Er verfiel in ein Delirium. Von Zeit zu Zeit zuckten seine Glieder wie im Krampfe ... Plötzlich richtete er sich hoch empor ... er schwankte noch einige Schritte ... Lautlos brach er in der Mitte des Kellers zusammen. Kein Mensch sah sein Leiden, den Verbrecher umfing tiefe Nacht.

. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . .

Drei Tage waren verflossen. Da ward die Eisenthür geöffnet, die den Gang verschloß. Didier Manetin, eine Laterne tragend, trat heraus, ihm folgten Constant und Hendrik.

— Vetter, sagte der lustige Photograph, hier ist der Eiskeller des Fräuleins von Montreuil, den mein Großvater angelegt hat. Er ist sehr kühl, obgleich lange kein Eis mehr darin gelegen.

— Cousin, entgegnete Constant, verschone uns jetzt mit Deinen Erklärungen, denn es drängt mich, so bald als möglich diese Mördergrube zu verlassen. Leuchte auf den Boden, vielleicht finden wir Hendrik's Taschenbuch, das wichtige Papiere enthält.

— Angenommen auch, Freund Hendrik hat es hier verloren, so wird es Freund Walter, der offenbar nach der Wirkung seines Schusses geforscht, schon gefunden haben.

— Mag sein; aber wir müssen suchen. Fort, Cousin, fort!

Die drei Männer schritten langsam durch den Gang und traten in den Keller. Didier, der die Laterne trug, stieß einen Schrei aus. Er stand neben der Leiche Walters. Die blutigen Hände des Todten hielten das Taschenbuch, das man suchte. Die Männer schauderten zurück vor dem entsetzlichen Anblicke, den zu beschreiben wir unterlassen wollen.

— Mein Mörder ist todt! murmelte Hendrik.

— Den hat Gott gestraft! rief Constant.

Didier sah sinnend durch den finstern Kellerraum.

— Ah, rief er, ich erkläre mir den Zusammenhang der Dinge! Der Patron hat sich in seiner eigenen Schlinge gefangen. Dort oben ist die Thür verschlossen, jene konnte er nicht öffnen ... Dieser Keller ist zu einer Marderfalle geworden.

— Wenn sie der Holländer nicht dazu gemacht hat! meinte Hendrik.

— Es ist kalt, gehen wir; der Verbrecher soll uns nicht kümmern. Nehmen Sie Ihr werthvolles Portefeuille, wir haben hier Nichts mehr zu suchen. Kennt der Besitzer von Frascati das Geheimniß seines Eiskellers, so wird er für Bewahrung desselben Sorge tragen ... uns liegt es, wenigstens jetzt, nicht ob, Polizeidienste zu versehen; wir haben andere, erfreulichere Dinge zu betrachten. Und dieser hier ist so todt, als ob er nie gelebt hätte, er bedarf unserer Sorge nicht.

Die Männer gingen den Weg zurück, den sie gekommen waren. Indem Didier die schwere Eisenthür schloß, sagte er:

— Nun wissen wir, warum wir diesen Herrn in den gewöhnlichen Kreisen nicht finden konnten ... eine mächtige Hand hat ihm das längst verdiente Plätzchen angewiesen. Der Tod, den er erlitten, ist ein gräßlicher, aber ein gerechter.

Man kam über eine schmale Treppe in den Blumen-

garten des Paters Vinzent. Die beiden großen Hunde, die mit leuchtenden Augen an dem Gitter standen, folgten gehorsam dem Befehle, sich zurückzuziehen. Sie machten die nächtliche Runde durch die Gewächshäuser und Anlagen.

Didier Mametin erzählte die Rettung Hendrik's folgendermaßen:

— Ihr wißt, Freunde, daß wir die Diamanten der Herzogin glücklich nach London gebracht haben. Für unseren Muth und unsere Treue belohnte uns die unglückliche Frau wahrhaft fürstlich. Henriette erhielt eine so reiche Aussteuer, daß sie nicht nach meinem Vermögen zu fragen braucht, wenn wir Hochzeit machen wollen und diese machen wir bald ... Ihr Alle werdet meine Gäste sein. Roderich Martens hat sich auch nicht zu beklagen; er kann seine Franziska heirathen, ohne fürchten zu müssen, in Noth zu gerathen. Henriette, deren Herrin gestorben, vor Gram über den schlechten Verlauf der Dinge, kam später nach Paris zurück, als wir. Ja, das treue Mädchen hängt an mir mit Leib und Seele; es wies die vortheilhafte Stelle, die man ihm bot, zurück; denn als Madame Mametin kann Henriette nicht dienen, dazu würde ich nie meine Einwilligung geben. Henriette kam also an, und ich brachte sie zum Großvater Vinzent, der sie freudig aufnahm, als er von ihrem Reichthume hörte.

Er hätte die treue Dienerin des Fräuleins von Montreuil auch wohl nicht abgewiesen, wenn sie arm und verlassen zu ihm gekommen wäre. Nun, das mag dahin gestellt bleiben. Henriette lebte verborgen bei dem Kunstgärtner und Botaniker und pflegte den alten Mann wie eine Tochter. Vorgestern Abend stattete ich wie gewöhnlich meinen Besuch ab. Wir sprachen von unserer Hochzeit und von der Absicht in Henriettens Heimath zu reisen. Henriette hat nämlich noch einen Bruder, den sie seit Jahren nicht gesehen. Die Eltern sind ihr schon vor langer Zeit gestorben.

— Ihr bleibt hier! sagte der Großvater.

— Was sollen wir hier?

— Es findet sich schon ein Unternehmen, bei dem Ihr Euer Geld vortheilhaft anlegen könnt. Auch will ich in meinem Alter nicht allein stehen.

— Das war für mich ein Grund, denn Großvater Vinzent ist reich. Die Aussicht auf eine fette Erbschaft lockt. Henriette aber hatte große Sehnsucht nach der Heimath und meinte, ich könne mich bei dem Geschäfte ihres Bruders betheiligen, der ein tüchtiger Kaufmann wäre. Um den Alten nicht zu erzürnen, faßten wir vor der Hand keinen Entschluß. Der Meinungsaustausch hatte mich länger aufgehalten, als sonst. Der Alte ging

zu Bett, und ich kos'te noch eine Zeit lang mit der Geliebten.

— Didier, sagte sie zärtlich, erfülle mir eine Bitte.

— Tausend für eine.

— Es ist nur wenig.

— Gleich viel. Für Dich gehe ich in die Hölle.

— Dahin zu senden habe ich die Absicht nicht.

— Wohin sonst?

— In das Landhaus.

— Und was soll ich dort?

— Gehe in die Capelle und hole mir das Gebetbuch meiner verstorbenen Herrin. Ich besitze kein Andenken an die gute Dame ... Das Buch muß in einem Fache des Betstuhls liegen. Der Großvater meint, der Holländer bekümmere sich um die Capelle nicht und das Buch müsse noch an seinem alten Platze liegen.

— Schweigend ergriff ich die Laterne und nahm die Schlüssel zu dem Keller, durch den ich in die Capelle gelangen konnte, ohne um die Gefälligkeit des Besitzers nachzusuchen. Ihr müßt wissen, Freunde, daß Papa Vinzent den Keller, der eigentlich zu dem Gewächshause gehört, benutzt hatte.

— Wohin? fragte Henriette.

— In die Capelle.

— So spät in der Nacht?

— Ich fürchte mich nicht.

— Aber das Landhaus ist verschlossen.

— Mein Weg führt durch das Gewächshaus.

— Es hat Zeit bis morgen.

— Was geschehen, ist geschehen.

— Gut, ich erwarte Dich in meinem Zimmer.

— Wie oft hatte ich den Keller betreten, in dem bei großer Hitze Südfrüchte aufbewahrt wurden. Ohne Schwierigkeiten fand ich die eiserne Thür. Der Schlüssel ging zwar ein wenig schwer, aber meine Riesenfaust vermochte das verrostete Schloß zu öffnen. Eine Gletscherluft kam mir entgegen. Mir war warm ... sollte ich ohne Oberrock eintreten? Ich überlegte. Da hörte ich auf der andern Seite ein Geräusch. Man öffnete die Thür der Capelle. Element, der Holländer lebt in der Stadt — sollten Diebe eingebrochen sein? An Gespenster glaube ich nämlich nicht. Da hörte ich eine Stimme und sah ein Licht schimmern. Die Treppe herab kam unser Freund Hendrik, eine brennende Kerze tragend. Teufel, was hat der Freund Nachts in der Capelle zu thun? Ich glaubte einen Nachtwandler zu sehen und wollte rufen ... da krachte ein Schuß von oben herab, die Kerze erlosch und ich sah Nichts mehr. Mir war, als ob ich nicht in der Wirklichkeit lebte. Da ward die Thür der Capelle heftig zugeschlagen.

— Ah, dachte ich, sollte man ein Verbrechen verüben?

— Ich lauschte.

— Schurke! hörte ich Hendrik rufen.

— Mit einem Satze stand ich hinter ihm. Er erkannte mich nicht gleich und wollte mich angreifen.

— Hinweg! rief er, ich zermalme Jeden, der mir in den Weg tritt.

— Hendrik, ich bin es!

— Aber Hendrik packte mich mit seiner Eisenfaust und schleuderte mich zurück, daß ich dachte durch die Mauer zu fliegen. Der Mann aus Java ist ein Herkules.

— Ich raffte mich auf, nahm die Laterne und hielt sie so, daß der Wüthende mein Gesicht sehen konnte.

— Erkennen Sie mich?

— Didier!

— Ganz recht! rief ich.

— Wie kommen Sie in den Keller?

— Wie es scheint, Herr Hendrik, zu Ihrer Rettung.

— Jener Walter, der mich durch List hierhergebracht, trachtet mir nach dem Leben.

— Das hat der Schuß bewiesen.

— Glücklicherweise hat der schlechte Schütz das Licht getroffen.

— Besser, als wenn es Ihr Lebenslicht gewesen, mein armer Freund. Aber preisen wir den Zufall: wäre ich nicht gekommen, Sie hätten hier verschmachten und erfrieren müssen.

— Ich erzählte ihm die Veranlassung zu meinem nächtlichen Gange. Da betete er laut und gelobte Henrietten ewige Dankbarkeit. Wir gingen. Ich verschloß sorgfältig die Thür.

— Das sollte mein Grab sein! murmelte Hendrik.

— Und Herr Walter hat sich zu Ihrem Todtengräber aufgeworfen.

— Wir betraten Henriette's Zimmer.

— Die Kugel hatte den armen Hendrik an der Wange leicht verletzt. Man hatte ihm also den Kopf zerschmettern wollen. Aber warum? Warum? Ja, dieser Walter, ich habe ihm längst nicht getraut! Dann sahen wir uns das Landhaus an. Es war finster. Der Holländer mußte nach der Stadt zurückgekehrt sein. Am folgenden Morgen suchte ich Walter in seiner Wohnung auf. Man sagte mir, er sei seit dem vorigen Abende nicht sichtbar gewesen. Den zweiten Tag erhielt ich dieselbe Antwort. Nun vermißte Hendrik sein Portefeuille.

Ich kam, nachdem wir alle bekannten Orte vergebens durchsucht, auf den Gedanken, daß es bei dem Ringen im Keller verloren gegangen sein könne ... und richtig, es war so. Aber wie kommt der Verbrecher in den Keller? Die Geschichte ist verdächtig.

Man hatte das Haus des Kunstgärtners erreicht.

Henriette empfing die Männer, die ihr Abenteuer erzählten.

— Und nun, Freunde, habe ich noch Etwas gethan, natürlich aus Vorsorge! rief Didier.

— Was?

— Ich habe dem Todten das eigene Taschenbuch abgenommen, das ihm auf der Brust gelegen. Es ist immer gut, wenn man spürt, denn man findet oft Bemerkungen, die auf Genossen schließen lassen, und ich verwette meinen Kopf ... dieser Kerl hat im Auftrage gehandelt.

Das Taschenbuch, das Didier zeigte, war ein altes, abgenutztes. Es enthielt mancherlei Papiere und eine nicht unbedeutende Summe in Banknoten. Aus einzelnen Notizen erkannte man die Thätigkeit des Verstorbenen. Walter war der Spion der bonapartistischen Partei und zugleich Mitglied jener italienischen Verbindung gewesen, welche von der Neugestaltung der Dinge in Frankreich

eine ihre Pläne fördernde Rückwirkung auf Italien hoffte. Einige Briefe in Chifferschrift ließen sich nicht enträthseln. Aus Allem war deutlich zu erkennen, daß der Spion allgemeinen und persönlichen Zwecken verschiedener Naturen gedient hatte.

Fritz Ernesti, der Concertmeister an der Oper, war als ein eifriger Royalist bezeichnet. In derselben Rubrik standen auch die Namen „Didier Mametin,“ „Constant,“ „Hendrik,“ „Roderich Martens“ und „Vinzent.“ Ein alter, vergilbter Brief mit der Adresse; „Edmund Horst, Buchhalter bei Philipp Engelsberg,“ machte den Beschluß.

Henriette erbat sich mit zitternder Stimme diesen Brief.

— Kennst Du diese Handschrift, Didier? fragte sie den Geliebten.

— Die Deinige!

— Ja, sie ist die meinige. In diesem Briefe zeigte ich dem Bruder den Tod unserer Mutter an.

— Edmund Horst ist der wahre Name des Agenten, der todt in dem Souterrain von Frascati liegt.

Henriette brach in Thränen aus.

— Der Unglückliche! flüsterte sie. Er ist der Sohn meiner Mutter aus erster Ehe!

— Also Dein Stiefbruder.

— Und ich glaubte, er sei noch in seiner frühern Stellung und wollte ihn dadurch, daß Du Dich mit ihm associirtest, unabhängig machen, denn er war ein tüchtiger Kaufmann.

Constant erzählte nun die Nachrichten, die Valentine aus der Heimath mitgebracht hatte. Es ist wohl natürlich, daß er das Verhältniß Margarethe's zu dem Verstorbenen verschwieg.

— Du bist, Henriette, die rechtmäßige Erbin dieses Taschenbuchs! rief Didier. Behalte es in Gottes Namen, es wird Dir dasselbe Niemand streitig machen. Aber beklage den Elenden nicht, der früher oder später ein trauriges Ende genommen hätte.

— Durch seinen Tod, fügte Constant hinzu, ist Amely, die Tochter seines Wohlthäters, frei geworden, die außerdem in einer Doppelehe gelebt haben würde.

— Der Schändliche! rief Didier. Er hat uns auf die Liste der Royalisten gesetzt, wahrscheinlich um uns so bald als möglich zu verderben. Glaubt mir, die Zeit ist nicht fern, in der man Alle beseitigt, die dem vertriebenen Königshause anhangen.

Hendrik näherte sich dem jungen Mädchen.

— Sie sind mein Schutzgeist gewesen, sagte er bewegt; hätten Sie Freund Didier nicht veranlaßt das Gebetbuch aus der Capelle zu holen, ich lebte heute nicht

mehr und wäre des Glücks verlustig geworden, das mir das Leben in so hohem Maße verspricht. Meine Braut wird Ihnen morgen danken, meine Margarethe, ein deutsches Mädchen!

Eine Viertelstunde später fuhren die Männer nach Paris zurück.

---

## Fünftes Kapitel.

---

### Mann und Frau.

Ludwig Bonaparte war nach dem Wunsche der Mehrheit der Franzosen zum Präsidenten der Republik erklärt. Cavaignac, sein Mitbewerber um den Präsidentenstuhl, reichte ihm freundschaftlich die Hand, und Beide versprachen sich, gemeinsam für das Wohl des Vaterlandes zu wirken.

Der einundzwanzigste December 1848 hatte den Präsidenten geboren. Das milde Wetter, dessen sich Frankreich bis dahin erfreut, war plötzlich in eine starke Kälte umgeschlagen. Deutungslustige notirten diesen jähen Wechsel mit rothen Buchstaben auf einem Blatte ihres Kalenders.

Um Mittag dieses 21. Decembers trat Herr van Kluyden in das Zimmer, das sein Freund Iphoven bewohnte. Er reichte schweigend, aber mit vielsagenden Mienen, dem Dicken die gedruckte Proclamation.

— Gut, recht gut! murmelte dieser, indem er seiner Cigarre eine neue Wolke entlockte. Das war vorauszusehen. Die Republik wäre also jetzt fertig. Wie lange sie dauern wird, ist eine Frage, die ich mir nicht zu beantworten getraue.

— Und wenn sie nur ein Jahr dauert, wir sind geborgen.

— Was für Hoffnungen hast Du, Kluyden?

— Die Zeit der Hoffnungen ist vorbei; jetzt heißt es handeln.

— Und was? fragte der phlegmatische Iphoven.

— Die Grundstücke in Frankreich sind dermaßen im Preise gesunken, daß man sie um die Hälfte des Werthes erstehen kann — in diesem Augenblicke nämlich. Es fehlt an Gelde. Alles will verkaufen, Niemand kauft. Kurzsichtige fürchten Revolution und Krieg, und Beides ist durch die Wahl des Präsidenten fast unmöglich geworden. Wir Eingeweihten wissen das. Werfen wir unsere Kapitale zusammen, Freund, und kaufen wir Grundstücke. Was wir heute für eine Million kaufen, ist nach einigen Jahren das Vierfache werth.

— Topp, ich betheilige mich mit drei Millionen. Geht der Handel gut, gebe ich mehr her. Diemen kauft meine Firma in Amsterdam, ich bleibe in Paris. Sehen wir zu, ob wir dem Rothschild gleich kommen. Du

hast einen zweiten Curfürsten von Hessen gefunden, ich begreife das! Das Geschäft ist also abgemacht, kommen wir auf Privatangelegenheiten. Wie steht es mit Deinen Besitzungen auf Pondichery?

— Meine Tochter bleibt Erbin, es unterliegt keinem Zweifel. Wer sollte sie anfechten?

— Es bleiben also auch die Pflanzungen auf Java Dein Eigenthum?

— Natürlich.

— Stelle mich, sobald es möglich ist, dem neuen Präsidenten vor, ich habe ihm einen Vorschlag zur Verbesserung der finanziellen Lage Frankreichs zu machen.

Ein Diener meldete Herrn Iphoven, daß eine junge Dame ihn zu sprechen wünsche.

— Ich verlasse Dich, Freund, sagte Herr van Kluyden, denn ich habe einige wichtige Briefe zu schreiben, die sofort abgehen müssen. Empfange Deine Schöne und sei nicht gar zu zärtlich.

Der Dicke lächelte.

— Dein Argwohn ist unbegründet, ich weiß nicht einmal, wer die Dame ist, die mich sprechen will.

Iphoven war allein. Franziska trat zu ihm ein. Sie war so elegant gekleidet, daß sie einer vornehmen Dame glich. Nachdem sie gegrüßt, fragte sie lächelnd:

— Kennen Sie mich nicht, Herr Iphoven?

Der Dicke sah sie forschend an.

— Nein! Wenn wir uns schon gesehen haben, wie ich aus Ihrer Frage schließen muß, so kommen Sie, ich bitte darum, meinem Gedächtnisse zu Hilfe.

Er bot ihr freundlich einen Sessel, auf dem sich Franziska niederließ.

— Den Einsturz Ihres Magazins werden Sie noch nicht vergessen haben ...

— Sie wissen, Mademoiselle ...

— An dem Tage, als sich das Unglück ereignete, sahen wir uns in dem Zimmer der Frau Kniephuus.

Herr Iphoven war plötzlich sehr ernst geworden.

— Franziska! rief er aus.

— Ich bin jene Franziska, mein Herr, von der Sie gewisse Papiere forderten, die ich leider nicht gewähren konnte, weil das Portefeuille meines Stiefvaters verloren gegangen.

— Es hat sich gefunden! rief rasch der Holländer.

Er holte ein altes Taschenbuch aus einem Secretär und fragte:

— Ist es dieses?

— Ja! Ja!

— Ein Arbeiter hat es unter dem Schutte gefunden.

— Das nenne ich ein Glück, sagte Franziska be-

wegt. Ich hatte es für verloren gegeben. So darf ich es behalten?

— Mir ist es mehr werth, als Ihnen.

— Demnach haben Sie Beweise in Händen, mein Herr, daß die verstorbene Kniephuus ...

— Eine Spitzbübin war, die Sie und mich betrogen hat. Eine Untersuchung hat außerdem ergeben, daß der Einsturz des alten Gebäudes ein vorbereiteter war ... die böse Wittwe wollte Sie und Ihre Familie aus der Welt schaffen. Doch, sprechen wir nicht mehr über den traurigen Vorfall ... ich habe jetzt die Frage an Sie zu richten: Wie kann ich Ihnen nützlich sein, wie kann ich Sie einigermaßen für den Verlust entschädigen, den Sie durch den Tod Ihrer Mutter erlitten haben?

Der starre Geldmann war weich geworden; er ergriff die Hand Franziska's und sah ihr mit einer Art Rührung in das schöne Gesicht.

— Mein Herr, flüsterte Franziska, mir sagt eine Ahnung, daß eigenthümliche Beziehungen zwischen uns obwalten. Ihre Herablassung, Ihre Freundlichkeit, Ihre warme Theilnahme an meinem Geschicke, die ich allein, ganz allein in der Welt stehe ... wäre ich Ihnen völlig fremd, Sie würden mir ein Almosen spenden ...

— Nein, betrachten Sie sich als meine Tochter und sprechen Sie zu mir, als ob ich Ihr Vater wäre! Das

kann Ihnen nicht schwer fallen, zumal da ich Ihnen in Amsterdam schon Andeutungen gegeben habe, die Sie ermuthigen müssen, wenn es des Muthes bedarf, um mir gegenüber offen zu sein. Sie dürfen nicht allein stehen in der Welt, Sie müssen eine Stütze haben.

— Diese Nothwendigkeit hat mir längst eingeleuchtet.

— Haben Sie einen Plan gefaßt, mein Kind?

— Ja!

— So nennen Sie ihn mir. Was ich zur Verwirklichung desselben thun kann, soll geschehen.

Franziska senkte die Augen und flüsterte:

— Ich gedenke mich zu verheirathen.

— Potz Wetter! fuhr der Dicke auf. Wenn der Mann für Sie sorgt, brauchen Sie freilich meine Hilfe nicht.

— Aber ich brauche Ihre Einwilligung. Als ich hörte, daß Sie der Gast des Herrn van Kluyden seien, habe ich mich aufgemacht, um Sie darum zu bitten. Aus Ihren Andeutungen, die Sie mir in Amsterdam gegeben, glaubte ich die Verpflichtung herleiten zu müssen ...

— Wer ist denn der Glückliche, den Sie lieben?

— Roderich Martens, ein deutscher Maler.

— Aus Düsseldorf? fragte Herr Iphoven.

— Ja, antwortete Franziska erstaunt. Er hat sich

meiner, als ich in höchster Noth war, so großmüthig angenommen, daß ich ihn als meinen Wohlthäter achten und lieben mußte.

Herr Iphoven war einige Augenblicke schwerfällig durch das Zimmer gegangen; er lächelte still vor sich hin und rieb sich behaglich die fleischigen Hände wie ein Mann, der eine kostbare Entdeckung gemacht oder in einer schwierigen Sache eine glückliche Lösung gefunden hat. Die Gutmüthigkeit, ein Hauptzug seines Characters, verschwand nur dann, wenn der Speculationsgeist sich regte. In diesem Augenblicke trat diese Gutmüthigkeit in das vollste Licht.

— Mein Kind, sagte er in einer Art freudiger Rührung, Du hast die Andeutungen, die ich Dir in Amsterdam gegeben, ganz richtig verstanden. Daß Du meine Autorität, auf die ich im Grunde genommen nur wenig Ansprüche habe, so bereitwillig anerkennst, will ich mit der Erklärung belohnen: es freut mich, endlich eine Gelegenheit gefunden zu haben, mich Dir als Vater zu zeigen. Meine Ehe ist kinderlos, und längst habe ich mich danach gesehnt, ein Wesen zu adoptiren, das ich wie mein Kind lieben kann. — Du bist meine Tochter ... ja Du bist meine Tochter und darum nenne mich Vater! Sieh, es ist dies ein kleines Geheimniß, das unter uns bleiben muß ...

Deine Mutter war eine brave Person. Sie hat viel gelitten, und was ich einst Unrecht an ihr gethan, will ich an der Tochter wieder gut machen. Das war schon vor Jahren mein lebhafter Wunsch; leider hat mich die Bosheit der Frau Kniephuus daran gehindert, diesen Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen. Aber jetzt ist die Zeit dazu gekommen, und der Vater, den Du so lange entbehrt hast, wird seine Pflicht thun. Ja, das Leben ist ein wunderliches Ding; aber man muß es nehmen wie es ist, auch wenn es sich so dunkel zeigt, daß man keine Hand vor Augen sehen kann. Einmal kommt der Tag wieder, und Dir soll ein recht freundlicher angebrochen sein, dafür werde ich sorgen.

Er küßte die weinende Franziska auf die Stirn.

— Habe Dank, daß Du gekommen bist, fuhr er fort; Du hast mir eine Freude bereitet, die ich mir mit großen Summen nicht erkaufen kann. Der Satz ist nicht ganz wahr: das Geld macht allmächtig. Es giebt immer noch Dinge, die der Reichthum nicht bewältigen kann. Doch, Du verstehst mich nicht, brauchst mich auch nicht zu verstehen ...

Franziska mußte ihm ihre Wohnung beschreiben. Er versprach ihr im Laufe des Tages noch einen Besuch abzustatten. Dann entließ er sie mit einem zärtlichen Kusse auf die Wange.

— Ein schönes Mädchen, flüsterte er ihr nach. Und sie ist meine Tochter, denn ich habe das kleine Feuermal an der Wimper des linken Auges, das nur mir bekannt, wohl bemerkt. Bella! rief er aus, jetzt können wir Waffenstillstand schließen, denn die Kräfte der streitenden Parteien sind sich so gleich, daß sie sich gegenseitig in einem längeren Kampfe aufreiben müssen.

Nachdem der Holländer länger als eine halbe Stunde geschrieben hatte, eine dem dicken Manne ungewohnte Beschäftigung, schloß er den Secretär und verließ das Zimmer. Auf dem Corridor begegnete ihm Isabella, die ausfahren wollte.

— Wo ist meine Frau?

— In meinem Boudoir, antwortete die Witwe.

— Was macht sie?

— Sie spielt Clavier!

— Gut, so werde ich dazu singen.

— Sie, Herr Iphoven? rief Isabella lachend.

— Ich!

— Das Concert möchte ich hören.

— Später; diesen Morgen findet nur die Probe statt. Fällt sie nach Wunsche aus, so lassen wir uns Abends vor einem gewählten Auditorium hören.

— Viel Glück!

— Danke!

Isabella rauschte die breite Treppe hinab und bestieg den an der Thür harrenden Wagen, der in dem Augenblicke abfuhr, als Herr Iphoven das Boudoir betrat. Bella saß wirklich an dem eleganten Instrumente und spielte. Als sie den Gemahl erblickte, stand sie auf.

— Gut, Amadeus, daß Du kommst.

— Gut, Bella, daß ich Dich treffe.

— Hast Du endlich ein Stündchen für mich? fragte ernst die Dame.

— Zwei, drei .... soviel Du verlangst. Die Geschäfte sind geordnet, ich kann mich nun meinen Privatangelegenheiten zuwenden.

Er führte galant seine Frau zu dem Sopha. Als sich Amadeus niederließ, erseufzte das Möbel laut.

Aber auch Bella seufzte, als die colossale Fleischmasse sich behaglich in dem schwellenden Polster ausdehnte. Da saßen zwei Gatten, deren Ehe das Werk der Speculation war, wenn man ihr Beisammenleben Ehe nennen will. Es ist ärgerlich, Verhältnisse zu beleuchten, die so oft vorkommen wie Bankerotte unter den Kaufleuten, Selbstmorde unter Börsenspeculanten und Betrügereien bei Cassenbeamten; aber wir müssen den Herzensergießungen des holländischen Ehepaars lauschen, weil es zum Abschlusse unseres Buches nöthig ist.

— Wie hast Du die Dinge in Paris gefunden?

fragte die Dame zwar ruhig, aber in einem Tone, der verrieth, daß sie ein früher oft berührtes Thema heute von Neuem anregte.

— Gut, Bella, recht gut. In aufgewühltem Boden keimt die eingestreute Saat am Leichtesten, und Frankreich ist durch die Revolution weidlich aufgewühlt. Wir, Kluyden und ich, haben beschlossen, hier unsern Saamen, das heißt unser Geld, auszustreuen. Es giebt Eisenbahnen zu bauen, Creditbanken zu errichten ...

— Demnach werden wir von nun an in Paris wohnen?

— Nein.

— Amsterdam ist mir zum Ueberdruß.

— Vielleicht nach einigen Jahren, wenn ich die Seehandlungsgeschäfte vortheilhaft abgewickelt habe.

— So bleibe ich allein hier.

— Wie Du willst, Bella.

— Und Du zahlst mir jährlich fünfzigtausend Gulden, damit ich standesgemäß leben kann.

Iphoven sah seine Gattin erstaunt an.

— Oh, rief er, fünfzigtausend Gulden sind ein Nadelgeld oder eine Apanage für die Tochter des Königs von Holland. Ich bin nur ein Kaufmann ... Du mußt Dich billiger finden lassen.

— Billiger? rief die Dame. Amadeus, Du zwingst mich zu einer Bemerkung ...

— Bemerke, mein Kind; ich werde hören.

— Mir gegenüber bist Du geizig, während durch die Hände der Kniepuus Summen gegangen sind ...

— Still, Bella, still!

Der Holländer ergriff die Hand seiner Gattin, indem er hinzufügte:

— Es ist wahr, ich habe kleine Summen ausgegeben.

— Endlich gestehst Du es ein. Mein scharfer Blick hat also recht gesehen.

— Du würdest es ebenso gemacht haben, mein Kind, wenn der Maler Martens in Düsseldorf Deine Subventionen angenommen hätte.

— Amadeus! fuhr Bella auf.

— Laß mich ausreden, mein Kind, denn wir wollen unsere Privatangelegenheiten völlig ins Reine bringen. Roderich Martens ist ein guter Junge ...

— So gut wie eine gewisse Franziska!

— Ganz recht! Ganz recht!

— Und darum gedenke ich Roderich zu verheirathen.

— Wie ich Franziska! rief lachend der Dicke. Welche wunderbare Aehnlichkeit unsere Absichten haben! Ereifere

Dich nicht, Bella; die Natur der Dinge ist ja so heiter, daß wir harmlos verhandeln können.

— Amadeus, Dein Phlegma wird widerwärtig!

— O nein, es ist ganz am rechten Platze! Nun höre: Du suchst für Roderich Martens eine Frau, ich suche für Franziska einen Mann. Verheirathen wir die beiden Kinder!

Bella kniff einige Augenblicke ihre schwellenden Lippen zusammen.

Amadeus neigte sich lächelnd ihrem Ohre zu:

— Wir werden alt, flüsterte er; Du und ich, wir sehnen uns nach Ruhe und Bequemlichkeit ... Und, Bella, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir bei Gott haben sollten. Du hast mich lange tyrannisirt, hast mir oft bittere Dinge gesagt ... mein Phlegma hat sie ruhig genossen und mühsam verdauet. Aber ich bin nicht rachsüchtig, ich verzeihe Dir, wie Du mir verzeihest. Auf der Hochzeit unserer Kinder schließen wir für den vielleicht noch kurzen Rest unseres Lebens einen aufrichtigen Frieden. Sieh', eine solche Hochzeit, wie wir sie arrangiren, ist wohl noch nicht vorgekommen. Aber so lache doch, Bella, so lache doch! O, über die wunderliche Laune des Schicksals! Die jungen Leute lieben sich, beten sich an ... sie haben sich lange geliebt, ehe sie wußten, daß wir sie verheirathen wollen ... Trennung

wäre ihr Tod ... Franziska beerbt mich, Roderich beerbt Dich ... das ist ein so schöner Comödienschluß, wie ihn der genialste Dichter kaum erfinden kann. Bella, haben wir nicht lange genug Comödie gespielt? Wir sind nun alt genug, um sagen zu können: Jugend hat nicht Tugend!

Bella hatte lange überlegt.

— Stelle mir die Braut vor.

— Heute noch.

— Gefällt sie mir, so gebe ich meine Zustimmung.

— Franziska ist ein schönes, ein sittsames Mädchen. Roderich mag in meinem Comptoir arbeiten, denn die Kunst bringt nicht das Salz zum Brote. Jetzt überlasse ich Dir, wo Du leben willst: in Amsterdam oder in Paris.

Amadeus küßte seiner Gattin die Hand und ging.

— Ich kann mit der Lösung zufrieden sein, rief Bella, als sie allein war. Hätte ich es wirklich dahin gebracht, daß Isabella dem Roderich die Hand gereicht, es würde ohne Zweifel eine Ehe entstanden sein, wie ich sie mit Iphoven geführt. Wohlan, mag Roderich der Neigung seines Herzens folgen. Es ist diese Instanz die beste, an die man beim Abschlusse einer Ehe appelliren kann!

Gegen Abend desselben Tages empfing Franziska den Holländer in ihrem Stübchen. Roderich Martens lernte seinen künftigen Chef kennen.

— Junger Mann, fragte der Dicke, können Sie auch Garantie für Ihre Zuverlässigkeit stellen?

— Fünftausend Dukaten! antwortete Roderich.

— Element, so habe ich das nicht gemeint.

Franziska übernahm die Antwort:

— Mein Bräutigam liebt mich zu aufrichtig, als daß ich in seiner Liebe keine Bürgschaft finden sollte!

— Das ist das Richtige! rief Herr Iphoven. Aber, junger Herr, wie sind Sie zu dem Vermögen gekommen?

— Die Herzogin von Orleans hat mich für einen Dienst belohnt, den ich ihr durch die Rettung ihres Familienschatzes geleistet habe.

— So sind Sie Royalist?

— Ja!

— Gehen Sie mit Ihrer Frau nach Holland, hier ist kein Terrain für Sie.

---

## Sechstes Kapitel.

---

### Durch Nacht zum Licht.

Die Firma „Walter Floor" war durch eine Reihe glücklicher Unternehmungen eine der ersten der Handelsstadt H. geworden. Der junge Kaufherr, als ein Bonvivant bekannt, hatte sich seit seiner Verheirathung mit Amely völlig umgewandelt; aus dem leichtsinnigen, sich seines Reichthums bewußten Menschen, dessen Grundsätze nicht immer streng moralisch gewesen, war ein ernster Gatte, ein sorgender Vater geworden. Amely hatte ihm einen Sohn geschenkt. Seine Feinde, die an eine Verschwendung des Vermögens geglaubt, sahen sich arg getäuscht, und seine Freunde, deren es freilich nur wenig gab, sagten sich unverhohlen: die Liebe hat hier ein Wunder bewirkt. Walter Floor wäre der glücklichste Mensch gewesen, wenn nicht ein trüber Schatten vor der Sonne gestanden, die ihm einen schönen, lichten Tag erschuf.

Rastlos arbeitete er in seinem Comptoir und Alles, was er begann, ward durch einen günstigen Erfolg gekrönt. —

Eines Morgens erschien Werner, der alte Buchhalter Engelsberg's. Er trat unangemeldet in das Boudoir der jungen Frau, die mit der Pflege des blühenden Kindes beschäftigt war.

— Amely! Amely! rief gerührt der Greis, als er die reizende junge Mutter erblickte.

Sie trug ihm den Knaben entgegen, der lächelnd in einem schneeweißen Kissen lag.

— Das ist mein Glück, mein Reichthum!

Der Alte betrachtete das zarte Kind.

— Ist das Ihr Glück allein? fragte er dann.

Amely übergab der Amme, die sie dann fortschickte, das Kind.

— Haben Sie meinen Mann schon gesprochen, Werner?

— Nein.

— Er arbeitet schon seit zwei Stunden.

— Gut. Morgenstunde hat Gold im Munde. Ich freue mich, Dinge zu hören, die dem Geschäftsmanne zur Ehre gereichen. Aber wie steht es mit Ihnen, Amely? Es ist nun fast ein Jahr, daß wir uns nicht gesprochen haben ... Die letzten Briefe ließen uns zwar an Ihr

Glück glauben, aber das kundige Auge konnte doch Manches zwischen den Zeilen lesen ...

Sie zog den Greis zu sich auf das Sopha.

— Und Sie haben recht gelesen, mein väterlicher Freund! unterbrach sie ihn in einem milden Ernste. Es ist nicht Alles, wie es sein soll.

— Habe ich es mir doch gedacht! murmelte der Buchhalter traurig. Amely, Ihre kindliche Liebe hat ein Opfer gebracht, das zu groß, zu gewaltig ist ...

— Sie irren, Werner! entgegnete Amely schmerzlich lächelnd. Glauben Sie, ich würde mich beklagt haben, würde es auch nur ahnen lassen, wenn Ihre Annahme begründet wäre? Als ich mich zu dem ernsten schweren Schritte entschloß, hatte ich Walter längst durchschaut; ich hatte seinen guten, wenn auch nicht ganz starken Charakter erkannt, hatte mich von seinem leicht erregbaren aber auch leicht dankbaren Gemüthe überzeugt. Des Beweises seiner leidenschaftlichen Liebe zu mir bedurfte es nicht. Er hätte sein ganzes Vermögen hingegeben, wenn es zu meinem Glücke nöthig gewesen wäre ... Ja, mein väterlicher Freund, Walter hat mir Anfangs Achtung, später Liebe abgenöthigt! Ich bin meinem Manne in ruhiger, ernster Liebe zugethan. Wie anders ist es geworden, seit ich unter seinem Dache wohne! Er hat alle Verbindungen aufgegeben, die ihn sonst in einen Strudel

der Zerstreuungen und des Vergnügens zogen; er lebte nur mir, seiner Frau und seinen Geschäften. Eine so völlige Veränderung kann nur aufrichtige Liebe bewirken. Walter ist ein schätzenswerther, ein edler Mann. Und, ich kann ihn nicht so glücklich machen, als er zu sein es verdient! Das ist mein Schmerz, das ist mein Kummer!

Sie trocknete die sanft hervorquellenden Thränen.

— Welche Widersprüche muß ich hören! rief erstaunt der Greis. Amely, mein liebes Kind, ich begreife Sie nicht! Sie lieben Ihren Walter, er liebt Sie; Gott hat Ihre Ehe mit einem holden Knaben gesegnet, hat dem Geschäfte Glück und Gedeihen verliehen ... was wollen Sie mehr? Was kann Ihr Mann mehr verlangen?

Ein schwerer Seufzer entrang sich dem Busen Amely's.

— Urtheilen und rathen Sie, Werner! Meine Ehe unter so traurigen Verhältnissen sie auch abgeschlossen, versprach die glücklichste zu werden. Als ich mich Mutter fühlte, verdoppelte Walter seine Zärtlichkeiten, und ich vergaß den Jammer meiner ersten Verbindung. Mein Mann wachte über mich, als ob ich ihm entrissen werden könnte; er zitterte vor dem Tage, der über das Leben meines Kindes, und vielleicht auch über das meinige, entscheiden sollte. Seine Angst war so groß, daß mir

recht bange um ihn ward, den beruhigenden Versicherungen unseres Arztes schien er nicht zu glauben; er ließ mich keine Minute allein, begleitete mich auf allen Spaziergängen, hielt Besuche fern, um mich vor jeder Aufregung zu schützen, kurz, er rieb sich in seiner Sorge für mich fast auf. Ich sah, wie seine Gesundheit schwand, wie er bleich und hager ward ... Ach, und weder Bitten noch Zärtlichkeiten konnten die entsetzliche Angst hemmen, die sich des armen Mannes bemächtigt hatte. Die schwere Stunde kam und ging glücklich vorüber. Da zeigte sich eine neue Erscheinung in dem Wesen meines Mannes: er wich vor dem Knaben zurück.

Amely weinte.

Werner saß traurig sinnend neben ihr.

— Oh, rief er auffahrend, Herr Floor ist ein Narr, der sich und seine brave Frau martert, ohne Grund und Ursache, ohne Zweck und ohne Ziel! Man muß ihm den Kopf zurechtsetzen, damit er vernünftig wird. Ruhig, Amely, ruhig! Ich übernehme es, mit dem armen Manne ein ernstes Wort zu reden. Nachdem soviel Jammer ertragen ist, soviel Schwierigkeiten überwunden sind, soll der Bestand des ehelichen Glückes an einer Marotte scheitern ... vertrauen Sie mir; ich habe schon viel geordnet. es wird mir auch hier gelingen ...

— Werner! unterbrach Amely ihn hastig. Ich weiß, Sie meinen es gut mir!

— Wie ein Vater! Das weiß Gott!

— Lassen Sie sich nicht zu Uebereilungen hinreißen; wenn Walter fehlt, so fehlt er aus zu großer Liebe.

— Er mißtrauet Ihnen! Das ist die Auflösung des Räthsels. Adieu, Amely; noch heute werde ich mein Heil versuchen, werde dem Herrn Gemahl sagen, daß er ein Thor sei, der das Glück, eine Amely zu besitzen, nicht verdient. Verlieren Sie kein Wort mehr ...

— Werner! Werner!

— Ich weiß, was mir zu thun obliegt! Auf Wiedersehen, mein liebes, armes Kind!

Er verließ das Boudoir. Während er die Treppe hinabging, murmelte er vor sich hin:

— Wie sich die Dinge verändert haben! Amely liebt Walter und Walter verdient es nicht ... sein Leichtsinn ist derselbe geblieben, aber er ist noch sträflicher geworden. Mein Gott, will es denn nie Tag werden in dieser schwer heimgesuchten Familie!

Werner betrat das große Comptoir, in welchem ein Dutzend Commis fleißig arbeiteten. Die Leute kannten die Stellung des Greises zu ihrem Chef — sie grüßten ihn ehrerbietig. Er trat an das Pult des alten Buchhalters ... Dieser empfing ihn freudig überrascht.

— Wo ist Herr Floor?

— In seinem Cabinette.

— Und wie geht es ihm?

— Die Anstrengungen der Arbeit scheinen seiner Gesundheit zu schaden. Es ist wahrlich nicht nöthig, daß er mehr arbeitet als seine Leute.

— Glauben Sie? fragte Werner, einen vielsagenden Blick auf den Buchhalter richtend.

— Wir machen großartige Geschäfte. Diemen in Amsterdam kann kaum die Aufträge effectuiren ...

— Das ist für den Augenblick Nebensache. Haben Sie, mein Freund, nicht sonst eine Bemerkung gemacht, die für den Vater der Madame Floor von Wichtigkeit sein könnte? Ich bin gekommen zu untersuchen, zu vermitteln ...

— Herr Werner, Sie sind der väterliche Freund unserer braven Madame Floor ... Ihnen kann ich wohl sagen, daß ich eine recht trübselige Bemerkung gemacht habe. —

— Nun?

— Unser Chef scheint gemüthskrank zu sein.

— Woraus schließen Sie das?

— Es kommen häufig, und vorzüglich in letzter Zeit, Wechsel, die mir sehr zweifelhaft erscheinen. Herr Floor

acceptirt und bezahlt sie am Verfalltage. Erst gestern kam ein solches Papier.

— Woher?

— Aus Paris.

— Ah, aus Paris!

— Herr Floor unterzeichnete mit bebender Hand. Als ich mir einige Andeutungen erlauben wollte, befahl er mir barsch, das Cabinet zu verlassen. Später sah ich ihn im trüben Sinnen auf seinem Sessel sitzen. Die Wechselangelegenheit nagt an seinem Herzen . . . wir haben diesen Herbst bereits mehr als fünfzigtausend Thaler bezahlt. Wohin die Summen fließen, weiß Niemand.

— Schweigen Sie über die traurige Angelegenheit, die sich bald aufklären wird.

Die beiden Greise drückten sich die Hände. Werner trat nun in das Cabinet des Chefs. Welch eine Veränderung war mit dem sonst so kräftigen und eleganten Floor vorgegangen! Sein Gesicht trug die Spuren eines tiefen Kummers, sein Auge war groß und glanzlos geworden und seine Toilette, die er sonst mit besonderer Sorgfalt gepflegt, verrieth seine Gleichgiltigkeit gegen Außendinge. Gebückt stand er am Pulte, die Blicke starr auf ein Papier gerichtet. Er hatte den Eintritt Werner's bemerkt; ohne aufzusehen, fragte er:

— Was giebt's?

— Ich bin es, Herr Floor!

— Werner! Werner! O, mein lieber alter Freund!

Der junge Kaufherr warf sich dem Greise an die Brust. Eine gewaltige Erregung hatte sich seiner bemächtigt; er bebte wie im Fieber.

— Was ist Ihnen, Herr Floor? Leiden Sie, sind Sie mit Ihren Verhältnissen unzufrieden, macht Ihnen die Familie Kummer?

— O, mein herrliches, mein engelgleiches Weib, mein lieber Knabe, mein Sohn, mein Sohn! Wie könnten mir diese Kummer machen! Amely ist mein Glück, meine Vorsehung! Ohne sie wäre ich untergegangen. Was ich bin, verdanke ich ihr ... Nein, Amely ist ein Muster der Frauen ... die bösartigste Zunge muß vor ihr verstummen. Ich arbeite, arbeite Tag und Nacht, um ihr eine glänzende Existenz zu sichern, um sie zu bewahren vor, vor ... Doch lassen wir das! unterbrach er sich plötzlich, indem er mit der Hand über die bleiche Stirn fuhr. Es wird mir ja wohl mit Gottes Hilfe gelingen, ihr Alles zu bewahren, was zu Ihrem Glücke erforderlich ist.

Ein Schauder durchrieselte ihn, er wandte sich ab, um seinen Zustand zu verbergen.

Werner schüttelte den Kopf. Diese Aeußerungen entsprachen den Befürchtungen nicht, die Amely quälten.

— Wie geht es meinem Schwiegervater? fragte Walter plötzlich, der einige Augenblicke durch das Fenster gesehen hatte. Er schien geflissentlich ein anderes Thema anzuregen, schien sich von einem lästigen Gedanken losreißen zu wollen.

— Gut, recht gut. Er sendet mich, um einige Zahlungen an Sie zu leisten.

— Zahlungen, Zahlungen! Der brave Mann!

— Er liebt Ordnung und Pünktlichkeit. Erlauben Sie mir, daß ich mich meines Auftrags entledige. Wir sind allein in Ihrem Cabinette ...

— Machen wir die Geschäfte ab! rief Floor zerstreut.

Werner legte eine Abrechnung vor, die Floor billigte. Unter den Papieren, die der alte Cassirer als Zahlung brachte, befand sich auch ein Wechsel von bedeutender Höhe. Dieser Wechsel war von Floor auf das Haus Engelsberg ausgestellt. Als der Kaufmann das Papier erblickte, zuckte ein unheimliches Lächeln um seinen Mund. Dann fuhr er im krampfhaften Zittern über die Stirn.

— Sie haben doch den Wechsel eingelös't? fragte er ängstlich.

— Natürlich. Aber lieber Herr, ist das Papier auch gut?

— Es ist gut! Ich erkenne es an. Wie kommen Sie zu der Frage?

— Wir haben uns über die Existenz des Papiers, das von Paris eingesandt wurde, gewundert. Herr Floor, bekennen Sie: es waltet ein Geheimniß ob. Ein gewöhnliches Geschäftspapier läßt Sie ruhig; aber was ist es mit diesem, dessen Unterschrift ...

— Nichts! Nichts! rief der junge Kaufherr abwehrend.

— Und dennoch muß ich, zu Ihrem Heile, auf eine Erklärung dringen. Herr Floor, bin ich der Mann, der Ihr Mißtrauen verdient? Es ist nicht Alles, wie es sein soll. Wir haben früher schon zwei Wechsel dieser Art eingelöst ... Sie leiden, mein armer Freund, und wenn ich den Grund in diesen Papieren suche, so glaube ich mich nicht zu täuschen. Herr Engelsberg hat mich gesandt, um Aufklärung zu verlangen.

— Ihnen, Ihnen, mein väterlicher Freund, will ich sie geben, rief Floor hastig. Ich kann die Pein meines Zustandes nicht länger ertragen. — Es muß Tag werden in dieser gräßlichen Nacht. Wissen Sie denn: Edmund Horst lebt noch! Diese Wechsel kommen von ihm;

sie sind der Preis seines Schweigens. Mein Gott, wenn Amely erführe ...

Er bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht und sank auf den nächsten Sessel.

— Jetzt begreife ich Alles! dachte Werner.

Der alte Mann suchte den Kaufherrn zu trösten.

— Horst ist ein Verbrecher! rief er aus.

— Auch ich! murmelte Floor dumpf.

— Sie? Sie? Wie ist das möglich?

— Ich habe gewußt, daß er lebt und habe Amely dennoch gezwungen, daß sie mir ihre Hand reichte. Wenn die Dulderin nun erfährt, daß sie zwei Männern angetraut ist ... Herr, mein Gott, erhalte mir den Verstand! Ich habe an Amely gesündigt, an dem engelgleichen Wesen! Ach, hätte sie mich zurückgewiesen, hätte sie mich gehaßt, wie sie mich heute liebt, ich würde ein glücklicher Mann sein! Verliere ich nicht die Achtung meiner Frau? Hier und da taucht das furchtbare Gerücht auf, es wird sich verbreiten, wird zu den Ohren Amely's kommen ... wer bin ich heute? Fassen Sie auch ganz meine furchtbare Lage? Verliere ich mein Vermögen, so kann ich es wieder erwerben; aber Amely's Achtung und Liebe sind unersetzliche Schätze. Und ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit ... Werner, ich habe ein schweres

Verbrechen begangen! Ich war zu schwach, dem Drange meiner Liebe zu widerstehen.

— So haben Sie aus Liebe gefehlt!

— Aber ich habe gefehlt, habe an meiner Amely gefrevelt, die des schönsten Loses auf dieser Erde würdig ist.

Der furchtbare Schmerz Floor's machte sich durch heftige Verwünschungen seiner That und seiner Person Luft. Werner sprach davon, einem Rechtsanwalte die Angelegenheit zu übergeben, die jedenfalls zum Vortheile Amely's verlaufen müsse; aber Floor war nicht zu trösten er zitterte vor den moralischen Folgen seines Fehltritts.

Der Greis war rathlos. Bewundernd betrachtete er den Mann, der mit seltener Energie gegen ein Mißgeschick gekämpft, der Tag und Nacht gearbeitet hatte, um den Verlust zu ersetzen, den ihm Tücke und Bosheit zufügten. Amely konnte unmöglich die Achtung vor einem solchen Manne verlieren. Das war ein edler Heroismus, der sich in seiner Liebe zeigte.

Ein Diener meldete in diesem Augenblicke den Maler Constant aus Paris an.

— Aus Paris? rief Floor. Werner, der Besuch steht mit der Wechselangelegenheit im Zusammenhange. Mir sagt es eine Ahnung ... gehen Sie in jenes Cabinet ... verlassen Sie mich jetzt nicht!

Der Greis leistete Folge. Constant, in einen statt-

lichen Pelz gehüllt, trat ein. Floor hatte so viel Fassung erlangt, daß er anscheinend ruhig fragen konnte:

— Was bringen Sie mir?

— Lesen Sie dieses Document.

Und der Maler überreichte dem Kaufmanne ein Papier. Floor las begierig — mit einem lauten Schrei ließ er das Papier zu Boden fallen. Dann riß er die Glasthür des Cabinets auf und zog den Greis in das Zimmer.

— Lesen Sie, lesen Sie!

Werner erkannte ein von der Pariser Polizeibehörde amtlich verfaßtes Document, worin bestätigt wurde, daß der Agent Edmund Horst, der unter dem Namen Walter Floor in Paris gelebt, todt in einem Keller von Frascati gefunden sei. Die Gattin des Rentiers Hendrik, geborene Margarethe Heinold, die eigene Schwester Horst's, der Maler Constant und Gattin, die Beide Horst als Banquier in H. gekannt, hatten die Identität der Leiche beschworen. Der Maler fügte hinzu, daß er selbst die Ausfertigung des Documents betrieben, da er die Wichtigkeit desselben für Herrn Floor habe ermessen können. Außerdem gab er alle und jede Erklärung, die Werner verlangte. Floor erfuhr, was Amely für Valentine gethan hatte, und Constant versicherte, daß die Herbeischaffung des Documentes das Geringste sei, zu dem ihn die Dankbarkeit verpflichtete.

— Wo ist Ihre Gattin? fragte Werner.

— Bei Madame Floor. Auch Margarethe und die Schwester des Verstorbenen befinden sich bei ihr.

— Bleiben Sie! flüsterte Werner dem Kaufmanne zu. Der Tag bricht an; ich kehre bald zu Ihnen zurück.

Er verließ mit dem Maler das Cabinet. Floor saß regungslos auf dem Sessel. Sollte er der Lösung der Wirren sich freuen? Konnte ihm der räthselhafte Tod des schurkischen Horst Befriedigung gewähren? Dies nur vermochte seine Frau, und sie that es. Der sinnende Walter fühlte plötzlich eine weiche Hand auf seiner Stirn. Er blickte auf: Amely stand lächelnd vor ihm.

— Braver Walter! flüsterte sie. Hätte ich den wahren Grund Deines Leidens gekannt, ich würde Dir längst gesagt haben: Deine Amely liebt und verehrt Dich, wie Du es verdienst. Daß Horst leben sollte, habe ich längst gewußt; ich habe es Dir verschwiegen, um Deine Ruhe nicht zu trüben. Aber, Walter, ich habe auch an Dir gesündigt ...

— Du, Du, Amely?

— Ich habe Deinem Benehmen in letzter Zeit einen Grund untergelegt, der Dich kränken muß. Du hast Deine Gattin wahrlich nicht für fähig gehalten, eine Unredlichkeit zu begehen. Und sie hat Dich in diesem

Verdachte gehabt. Heben wir unsere Schuld gegenseitig auf ... wir haben Beide aus Liebe gefehlt!

Werner überraschte die glücklichen Gatten, als sie sich gegenseitig zärtliche Vorwürfe über mangelndes Vertrauen machten.

— Ja, rief er aus, das Mißtrauen war der böse Dämon, der an Eurem Glücke nagte, war die trübe Wolke, welche die Sonne Eurer Ehe verfinsterte. Dankt Margarethen, meiner Nichte, die heute die glückliche Gattin eines reichen Mannes ist, daß sie die Nacht verscheucht, die mit Amely's erster Ehe begonnen.

Der Greis ward in die Umarmung der beiden Gatten gezogen.

— Hätte ich das gewußt, murmelte er, ich würde den falschen Wechsel zurückgewiesen haben.

— Lassen Sie, lassen Sie! rief Floor. Ich habe meinen neuen Tag nicht zu theuer erkauft. Jetzt kann ich meines unbeschreiblichen Glückes, das mir der Himmel beschieden, ganz froh werden!

Margarethe blieb mit Hendrik in H. Constant, der sein Mütterchen mitgebracht, blieb als Privatmann bei den Freunden. Roderich Martens, der seine Franziska heimgeführt, arbeitete in dem Comptoir Iphovens und stand im regen Geschäftsverkehre mit Floor. Didier Mametin, der Henrietten seine Frau nannte und den

reichen Vinzent beerbt hatte, fand keinen Geschmack an dem Verlaufe der politischen Dinge in Frankreich; auch er siedelte sich in H. an, wo er sich zwar stets als einen fröhlichen Franzosen, aber auch als einen zärtlichen Gatten zeigte.

Bourdonnois und Tripot befanden sich unter den Erschossenen, die man im December auf dem Marsfelde zu Paris fand.

Herr van Kluyden, der den Namen M.r.s angenommen, weil sich Iphoven von ihm getrennt, unternahm Speculationen im Großen. Er machte große Länderkäufe und bauete Eisenbahnen. Isabella heirathete einen Fürsten P., der Nichts besaß als seinen Titel. Der berühmte Pariser Börsenfürst M.r.s war nicht immer redlich zu Werke gegangen; er fallirte und ward in Criminaluntersuchungen verwickelt, die ihn in das Gefängniß brachten. Hendrik, der das Vermögen Jackson's reklamirte .. (Straaten, seines Dienstes auf Java entlassen, hatte ihm, um sich an seinem Herrn zu rächen, Aufschlüsse gegeben) .. prozessirt noch heute mit der Concursmasse. Man prophezeit ihm ein unglückliches Ende dieses Prozesses, aber er tröstete sich damit, daß er seine liebenswürdige Margarethe besitzt, die ihm eine treue Gattin und seinem Kinde eine sorgende Mutter ist.

Druck von A. M. Colditz in Leipzig.

